

MITTELALTERARCHÄOLOGIE IN UNGARN

(1946—1964)

(Tafeln LIX—LX)

Dieser Bericht umfaßt die Ergebnisse der hoch- und spätmittelalterlichen Ausgrabungen in der Periode zwischen 1946—1964. Wir illustrieren Richtung und Themenwahl der Forschungen darum von der Seite der Ausgrabungen her, weil wir der Ansicht sind, daß zur Zeit diese Methode in unserer mittelalterlichen Archäologie die vorherrschende ist: es gab früher kaum eine Frage, die auf Grund hinreichender, wissenschaftlich wertvoller Angaben bzw. auf Grund von Fundmaterial und Beobachtung geklärt werden könnte. In dieser Hinsicht steht die mittelalterliche Archäologie — infolge der verhältnismäßig kurzen Periode ihres intensiven Betreibens — noch nicht auf derselben Stufe wie das Erforschen anderer Zeitalter (vor allem das Erforschen der prähistorischen Zeit und dasjenige der Römerzeit). Darum kam es auch bisher noch nicht zu dem umfassenden Überblick der einzelnen Fragen.

Diese Zusammenfassung wurde vor allem auf Grund der schon veröffentlichten Grabungsberichte und Vorberichte zusammengestellt.¹ Um die Orientierung zu erleichtern, fügen wir dem Bericht die Landkarte der besprochenen Ausgrabungen bei; im Falle einiger bezeichnender Objekte ergänzen wir die Schilderung auch noch mit dem Grundrißplan (Abb. 1).

Siedlungen — Dörfer

Das Erforschen von zugrunde gegangenen oder verwüsteten mittelalterlichen Siedlungen hat große Traditionen in der ungarischen Archäologie.

Es wurde schon am Ende des vorigen Jahrhunderts die Aufmerksamkeit von einem Teil der Lokalhistoriker auf die Frage jener mittelalterlicher Dörfer gelenkt, die nur aus schriftlichen Dokumenten bekannt sind, sonst aber verwüstet wurden (zu 'Pusztá' geworden sind). Anfangs begnügte man sich mit dem bloßen Registrieren jener Gebiete, wo die einstigen Dörfer lagen; die Gestalt der Kirche wurde schon öfters mittels Ausgrabung bestimmt; seltener hat man auch die zu Tage geförderten Funde zusammengeschrieben. Bald wurde auch die Freilegung der Friedhöfe aus dem 11—13. Jahrhundert begonnen, obwohl die Armut an Fundmaterial aus den frühen christlichen Friedhöfen die damaligen Zielsetzungen der Forschung nicht zu fördern vermochte; darum konnte auch diese Art Forschung nicht besonders erweitert werden. Dennoch trug diese Arbeit auf einzelnen Gebieten, so vor allem auf der Tiefebene (Alföld) und in Siebenbürgen mit schönen Ergebnissen zu der Erforschung der Lokalgeschichte bei, und sie machte auf die Anwendungsmöglichkeit von archäologischen Methoden aufmerksam.² Der Anspruch, die Siedlungsformen und Haustypen kennenzulernen, meldete sich in den zwanziger Jahren seitens der Völkerkunde; die Ergebnisse davon waren die ersten aus-

¹ In den Anmerkungen verweisen wir vor allem auf diese; die ältere Literatur der Fragen haben wir weggelassen. In einigen Fällen, in denen uns keine Veröffentlichungen zur Verfügung standen, haben wir die deutschsprachigen Zusammenfassungen, die unter dem Titel «Archäologische Forschungen» in «Archaeologiai Értesítő» (= Archäologischer Anzeiger) jährlich veröffentlicht werden, zugrunde gelegt; diese enthalten immer kurze Besprechungen über die Ausgrabungen des vorangegangenen Jahres. (Diese bezeichneten wir im engeren Sinne mit dem Wort «Bericht»). In der Periodisierung der Grundrißpläne folgten wir den Bearbeitungen, Darstellungen der Ausgräber. In den Fällen, in denen die Zeitbestimmung nicht geklärt oder strittig war, haben wir das Alter uner-

wähnt gelassen.

² Bei den meisten Freilegungen begnügte man sich nach wie vor mit der Bestimmung der Form der Kirche. Dies ist darauf zurückzuführen, daß der dauerhafteste Bau der Siedlung die Kirche war; diese ging manchmal auch nicht völlig zugrunde. Auf der anderen Seite waren nach der Anschauungsweise des Zeitalters nur die Kirchen einer eingehenderen Untersuchung wert. Es ist, im Falle von systematischen Forschungen, manchmal auch auf diese Weise gelungen, das Siedlungsbild je einer Gegend mindestens in großen Zügen zu rekonstruieren. So hat z. B. L. Zoltai in der Umgebung von Debrecen zwischen 1905 und 1924 dreizehn Kirchen freigelegt.

fürlichen Dorf-Freilegungen in der Umgebung von Kecskemét,³ und dann, nachdem auch die Ansprüche der Archäologie und Kunstgeschichte berücksichtigt werden mußten, die erste großangelegte Dorf-Ausgrabung vor dem zweiten Weltkrieg⁴ (Abb. 5).

Die systematische Forschung wurde nach einer Vorbereitung in größerem Ausmaß i. J. 1948 mit Geländebegehungen und mit zwei Dorfausgrabungen begonnen; nachdem mittelalterliche Archäologen in größerer Anzahl ausgebildet wurden, hat man auch das ausführlichere Untersuchen verschiedener Gebiete in Angriff genommen. Zu der Erkenntnis der Problematik des mittelalterlichen Dorfes führen zur Zeit *seitens der Archäologie zwei Forschungsarten*, die sich gegenseitig ergänzen: I. das Ausgestalten des Siedlungsbildes von je einem größeren Gebiet; II. die Freilegung je eines gegebenen Dorfes. Die erste Art Forschung sucht die Fundorte des betreffenden Gebietes unter Berücksichtigung des schriftlichen Quellenmaterials und der von früher her bekannten Funde, sowie nach der Zusammenfassung der kunsthistorischen Angaben und noch einer großangelegten Geländebegehung. Nachdem das Material an der Oberfläche gesammelt wurde, werden damit Stützpunkte für die mutmaßlichen Fundorte gesucht; es werden ihr Alter und ihre Art festgelegt, und es werden schließlich mit Hilfe der auch heute noch lebenden oder auf alten Landkarten aufgezeichneten Ortsnamen die Stellen der einstigen Dörfer, Klöster oder Burgen identifiziert. Ich zähle im folgenden einige Ergebnisse von derartigen Arbeiten auf.

Es standen früher gar keine solchen schriftlichen Denkmäler über die verwüsteten Dörfer des Nagykunság (Großkumanien) genannten Gebietes jenseits der Theiß zur Verfügung, die auch in jener Hinsicht aufschlußreich gewesen wären, wann eigentlich diese einstigen Dörfer entstanden waren. Es hat sich, nach einer Zusammenstellung der Spuren und Funde an der Oberfläche herausgestellt, daß die einstigen Dörfer inmitten von Flüssen und Überschwemmungsgebieten, meistens am Rande des Überschwemmungsgebietes oder an höher gelegenen Hügeln angesiedelt waren. Ihre Antezedenzen waren häufig neolithische Siedlungen, oder nach verhältnismäßiger Entvölkerung sarmaten- und manchmal awarenzeitliche Fundorte. Es hat sich in einigen Fällen auch herausgestellt, daß Dörfer, die erst im 15. oder im 16. Jh. genannt werden, häufig schon in der Arpadenzeit (11–13. Jh.) entstanden waren. Man kann in der Umgebung von acht auch heute vorhandenen Dörfern mindestens mit 30 verwüsteten mittelalterlichen Siedlungen rechnen, die sich meistens während der Türkenzeit entvölkerten. Die gegenseitige Entfernung dieser einstigen Siedlungen voneinander beträgt meistens kaum mehr als je 3–4 km.⁵

In der Nähe des vorhin genannten Gebietes, in der Umgebung von Szarvas liegen die früh-arpadenzeitlichen Siedlungen des 10–11. Jh. noch näher beieinander; die gegenseitigen Entfernungen betragen kaum je 1,5–2 km. Es handelt sich in diesen Fällen wohl nicht um bedeutendere Dörfer, nur um kleinere Siedlungen, die jedoch auch eigene Friedhöfe hatten.⁶

Auch in der mittleren Gegend der Tiefebene, in der Umgebung von Szentes hat die systematische Forschung sichere Angaben der Siedlungsgeschichte zur Verfügung gestellt. Auch hier lagen die Siedlungen an den Rändern der früher wässerigen, morastigen Gebiete, auf höher gelegenen Hügeln; die Siedlungen des 10–11. Jh. sind meistens bei den Wasser-Übergangsstellen und die Hauptstraßen entlang zu finden. Es gibt hier in auffallend großer Anzahl frühzeitige Friedhöfe aus dem 10–11. Jh. (etwa 25); und man findet bei den meisten dieser Friedhöfe gar keine späteren Siedlungen mehr. 23% der weiteren 26 mittelalterlichen Siedlungen existierte im 14–15. Jh. nicht mehr; und nur ein Drittel von ihnen existierte auch nach der Türkenzeit noch;⁷ heute gibt es

³ K. SZABÓ: Kulturgeschichtliche Denkmäler der ungarischen Tiefebene. Budapest, 1938 (zweisprachige Ausgabe). In diesem Werk wurden zum ersten Male alle jene Beobachtungen zusammengefaßt, die anlässlich der Freilegung der Dorfkirche, des Friedhofes und der Häuser der Siedlung im Laufe jener Ausgrabungen gewonnen wurden, die der Verfasser zusammen mit L. Papp durchgeführt hatte.

⁴ Im Lauf dieser Arbeit wurden zum ersten Male Kirche, Friedhof und der größte Teil der Häuser der Siedlung vollständig freigelegt. Kirche und Gräber: L. GEREVICH: A csuti középkori sírmező (= Das mittelalterliche Gräberfeld von Csut). Bp. R. 13 (1943) 105–166, 441–444, 500. Der Grundrißplan des Dorfes veröffentlicht im Band von D. DERCSÉNYI: A magyarországi művészet a honfoglalástól a XIX. századig (= Ungarländische Kunst von der Landnahme bis zum 19. Jh.). Bp. 1964 durch L. Gerevich: A gótika (= Die Gotik) Abb. 143.

Eine ausführliche methodische Zusammenfassung und Kritik der Ausgrabungen vor dem Weltkrieg

durch I. MÉRI: Beszámoló a Tiszalök-rázompusztai és Túrkeve-mórici ásatások eredményeiről (= Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Tiszalök-Rázompusztai und Túrkeve-Móric) I. Arch. Ért. 79 (1952) 49–67. (Im weiteren: MÉRI 1952) und II. Arch. Ért. 81 (1954) 138–154. (MÉRI 1954).

⁵ MÉRI 1954, 138–139 und Karte.

⁶ J. KOVALOVSKI: Ásatások Szarvas környéki Árpád-kori falvak helyén (= Ausgrabungen auf den Gebieten von Arpadenzeitlichen Dörfern in der Umgebung von Szarvas). Arch. Ért. 87 (1960) 32–33. Es kommt in den Fällen von frühzeitigen Dörfern auch hier vor, daß dieselbe Siedlung auch zwei Friedhöfe hatte.

⁷ Auch von diesen ist ein großer Teil im 16–17. Jh. zugrunde gegangen, aber später wurden sie wieder bevölkert. — Die mitgeteilten Zahlen sind noch nicht völlig exakt, denn es ist in einigen Fällen noch nicht gelungen, die in den Urkunden erwähnten Dörfer zu finden, oder sie zu identifizieren.

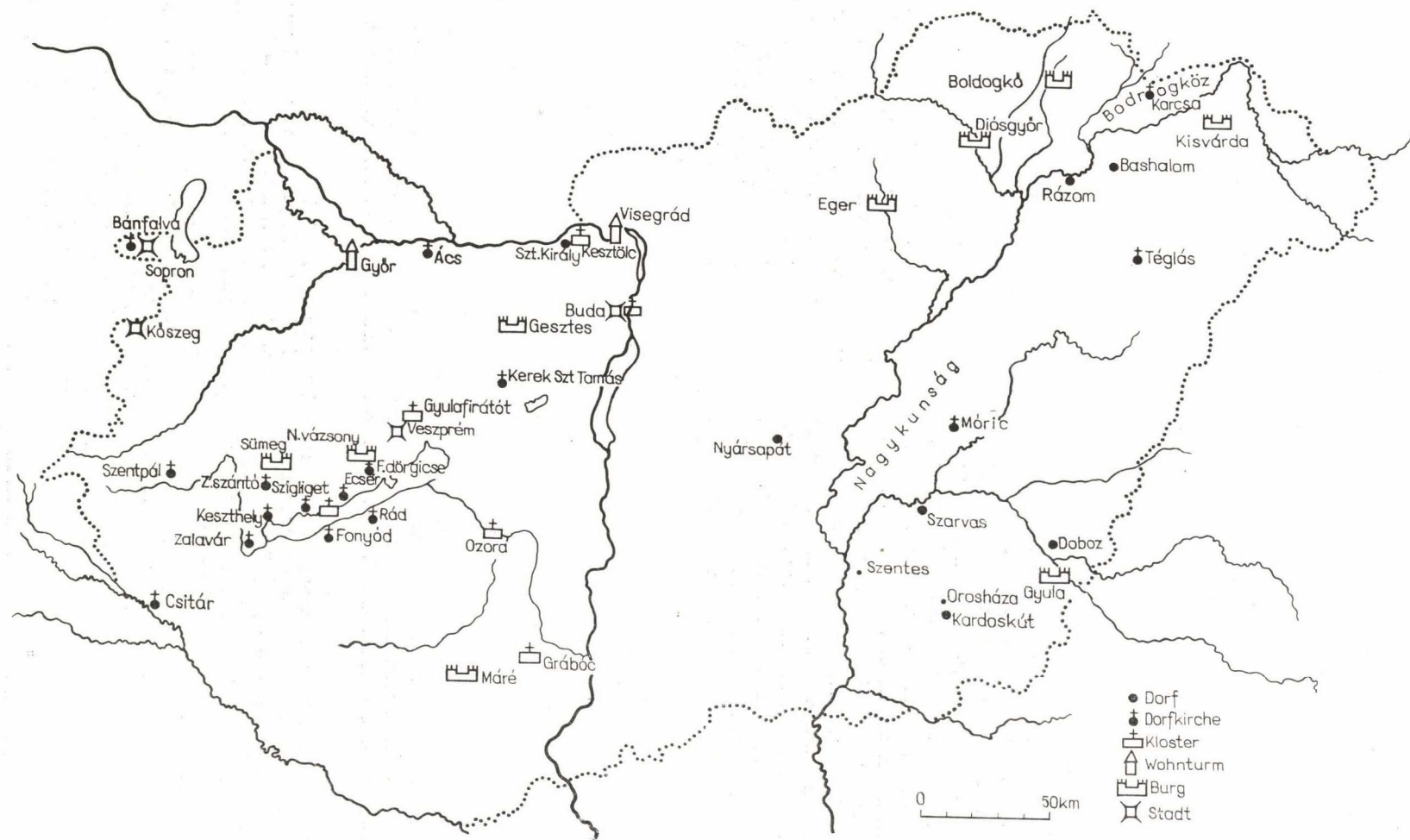


Abb. 1. Karte der Ausgrabungen

auf demselben Gebiet insgesamt nur zwei Marktflecken und 6 Dörfer. Es genügte in mehreren Fällen das bloße Untersuchen der Oberflächenfunde zu der Feststellung, daß ein bedeutender Teil der in den Quellen erst spät genannten Dörfer schon viel früher angesiedelt wurde.⁸

Man hat in der Umgebung von Orosháza, in der Nähe der genannten Gegend ebenfalls ein größeres Gebiet mit der erwähnten Methode freigelegt.⁹ Es ließen sich insgesamt 45 Siedlungen auf einem Gebiet von etwa 875 km² nachweisen, und alle diese Siedlungen gehen nach der Forschung auf die Zeit vor dem 13. Jh. zurück.¹⁰ Im Laufe des Mongolenzuges sind eigentlich alle diese verwüstet worden; ja es ließ sich auf Grund der schriftlichen Quellen nachweisen, daß auch jene 13 Dörfer, die von diesen später wieder entstanden, erst nach 100–150 Jahren von neuem angesiedelt wurden. Von den völlig verwüsteten 32 Dörfern (71%) hatten — nach den Spuren und nach den schriftlichen Quellen — etwa 17 eigene Kirchen. Die 13 Dörfer, die im 15. Jh. wieder angesiedelt wurden, sind im 16. Jh. infolge der türkischen Eroberung wieder alle verwüstet worden; später sind von diesen 11 mit neuer Bevölkerung wieder angesiedelt worden, aber nur 5 lagen an denselben Stellen wie früher. Es gab also in der Umgebung der 11 heutigen Dörfer mindestens 40 mittelalterliche Siedlungen; die gegenseitigen Entfernungen waren auch hier je 3–4 km.¹¹ Es ließen sich in mehreren Fällen auch dichtere Siedlungsgruppen nachweisen, bei denen die Entfernungen der Nachbardörfer kaum je 1,5–2 km betrugen. Man darf annehmen, daß in solchen Fällen nicht jede einzelne Siedlung einen eigenen Namen besaß; auch das später angesiedelte Dorf hat den ursprünglichen Namen beibehalten, oder der frühere Name wurde nur mit einem neuen Beiwort ergänzt. Leider leben auf dieser Gegend, die ihre Bevölkerung mehrmals völlig gewechselt hatte, die alten Ortsnamen nicht mehr weiter, oder es lassen sich, eben deswegen, auch die erhalten gebliebenen Namen nicht mehr mit Gewißheit identifizieren.

Auf der Oberen Theiß-Gegend, im Bodrogeköz war das Gebiet — sowohl nach den archivalischen Angaben wie auch nach den Beobachtungen der Geländebegehung und der Ortsnamen — zur Zeit der Landnahme, und dann auch im 11–13. Jh. sehr dicht bevölkert. Es kommt hier häufig vor, daß die Siedlungen des 11–13. Jh. 1,5–2 km voneinander entfernt liegen; aber auch die heute vorhandenen Dörfer sind am Flußufer ebenso nahe beieinander. Infolge seiner geographischen Eigenart (viel See, Morast, Rohrdickicht, darunter größere grasige, bewaldete Flecken) war das Gebiet zum Weiden, zur Viehzucht und zur Fischerei sehr geeignet. Nach der Ungarischen Chronik des Anonymus: «es sahen die landnehmenden Ungarn die Fruchtbarkeit des Bodens, seinen Reichtum an wilden Tieren, und wie die Flüsse von Fischen wimmeln». Man findet die Gräberfelder der Landnehmenden an den Sandhügeln der Ufergebiete; die Dörfer der Arpadenzeit liegen oft dicht neben diesen Gräberfeldern, in jedem Fall am Ufergebiet. Man kann in den Fällen der größeren Dörfer beobachten, daß diese auf größeren, von Überschwemmung freien Gebieten zu finden sind. Die kleineren lagen auf ganz kleinen Sandhügeln, die manchmal auch von Wasser völlig umgeben waren. Die letzteren waren wohl Fischerdörfer. (Es spielte im Leben der hiesigen Bevölkerung die Fischerei bis zum vorigen Jahrhundert eine sehr große Rolle; man betrieb hier den Fischfang in Seen und Flüssen und in solchen Fischteichen, die schon im 13. Jh. erwähnt werden. Daneben war hier eine Hauptbeschäftigung der Bevölkerung bis zu den allerjüngsten Zeiten auch die Viehzucht.) Es gab in dieser Gegend nur eine einzige spätmittelalterliche Siedlung, die im 16–17. Jh. zugrunde ging; sonst zog hier die Bevölkerung schon früher in die heute vorhandenen Dörfer.¹²

Das großangelegte Unternehmen zur Erkenntnis der Siedlungsgeschichte einzelner Epochen besteht im Verfassen ausführlicher archäologischer Topographien. Es wurde auch bei uns unter dem Titel 'Die archäologische Topographie von Ungarn' (= Magyarország Régészeti Topográfiája) eine Publikationsreihe und damit jene systematische Arbeit begonnen, die alle Epochen der Archäologie mit gleicher Intensität untersucht; mit Rücksicht auf die einheimischen historischen Verhältnisse muß die Archäologie bei uns bis zum 16–17. Jh. als zuständig gelten.¹³ Auf diese Weise kann man die Veränderungen des Siedlungsbildes in den einzelnen

⁸ J. KOVALOVSKI: Régészeti adatok Szentes környékének településtörténetéhez (= Archäologische Angaben zur Siedlungsgeschichte der Umgebung von Szentes). Rég. Fü. 5 (1957). — Die Verfasserin hat auch in diesem Fall den Kataster aller früheren archäologischen Funde zusammengestellt, und diese auf Karten eingetragen.

⁹ Eine Studie von J. KOVALOVSKI im Band Orosháza története (= Die Geschichte von Orosháza), Orosháza 1965. 175–203 und Karte.

¹⁰ In vier Fällen verbinden sich ungarische Gräber der Landnahmezeit, und in drei Gräberfeldern aus dem 10–11. Jh. mit der Siedlung. Siehe die Studie von I. DIENES im angeführten Band, 136–174.

¹¹ Die Anzahl der Siedlungen wird hier im Laufe von künftigen Geländeaufnahmen wohl noch erhöht!

KOVALOVSKI a. W. 177.

¹² I. VALTER, Régészeti adatok a Bodrogeköz honfoglaláskori településtörténetéhez (= Archäologische Angaben zur landnahmezeitlichen Siedlungsgeschichte des Bodrogeköz-Gebietes). Miskolci HOMÉ 4 (1964) 131–141.

¹³ Die Arbeit wird nach der heutigen Komitats-Einteilung vorbereitet; das Material des Komitates, das zu allererst bearbeitet wird, Veszprém, erscheint bis 1971 in vier Bänden. Die Bände I und II sind schon erschienen: K. BAKAY–N. KALICZ–K. SÁGI: Veszprém megye régészeti topográfiája (= Die archäologische Topographie des Komitates Veszprém) I. Budapest 1966. I. ÉRI–M. KELEMEN–P. NÉMETH–I. TORMA: Veszprém megye régészeti topográfiája. II. 1969.

Bezirken eigentlich bis zur Neuzeit verfolgen. In diesem Fall ermöglicht das Zusammenfassen des Materials von je einem Komitat, infolge der Vielheit der Angaben, schon die genauere historische Bewertung. Man kann auch schon auf Grund des bisherigen feststellen, daß die mittelalterlichen Siedlungen an den Rändern der tiefer gelegenen Gebiete, an Hügeln und bei den Füßen der Berge lagen, 1,5–4 km voneinander entfernt. (Es kommen auch noch näher beieinander liegende Dörfer mit eigenen Kirchen im 12–13. Jh. vor!) Der größte Teil der Siedlungen entstand im 12–13. Jh.; die Zahl der spätmittelalterlichen neuen Siedlungen ist gering. Der Tatarensturm hat hier nicht zu solch großen Verwüstungen geführt wie auf den freier gelegenen Gebieten der Tiefebene. Infolge der Türkenkriege ging, besonders in der zweiten Hälfte des 16. Jh. etwa 50% der Dörfer und der kleineren Marktflecken zugrunde; aber größtenteils entvölkerten sich auch die übrigen für kürzere Zeit. Im Laufe der Neuansiedlung wurde häufig der Ort neben der früheren Siedlung bevölkert, und so geschah es, daß die alte Kirche an den Rand des heutigen Dorfes fiel. Infolge dieser Kontinuität wurde das Ortsnamenmaterial beibehalten, und darum kann man meistens auch die zugrunde gegangenen Dörfer identifizieren.

*

Die Hauptzüge des Siedlungsbildes von je einem größeren Gebiet lassen sich nur als das Ergebnis der vorhin geschilderten Forschungsart erkennen; ein ausführlicheres und ein auch in seinen Angaben genaueres Bild ergibt sich nur aus der Ausgrabung. Man muß den genaueren Zeitpunkt, wann je ein Dorf entstand (und manchmal auch den Zeitpunkt, wann es zugrunde ging), wie groß es war, seine Siedlungsform und seine Haustypen, ja auch seine Wirtschaftsform und die Wandlungen der letzteren von Zeit zu Zeit mit Ausgrabungen beleuchten. Leider werden großangelegte Ausgrabungen, die solche Fragen beleuchten könnten, ziemlich selten vorgenommen. Wir werden weiter unten auf die Ergebnisse von einigen bedeutenderen Ausgrabungen und Einzel-Freilegungen hinweisen.

Die Erkenntnis der frühzeitigen Siedlungen wurde besonders durch die Ausgrabung des Dorfes *Tiszalök-Rázom* gefördert. Dieses Dorf aus der Arpadenzeit lag auf einem höher gelegenen Ort neben dem alten Strombett des Flusses Theiß; schriftlich erwähnt wird es erst i. J. 1265. Es ließ sich im Laufe der Ausgrabung nur der kleinere Teil dieser ziemlich ausgedehnten Siedlung (etwa 800 × 400 m), d. h. die Spuren von etwa 35 Häusern freilegen. Die Beobachtungen legen den Gedanken nahe, daß es sich um eine breit ausgedehnte Siedlung mit ziemlich unregelmäßig verstreut liegenden Häusern handelt. Dennoch lagen die Häuser an einigen Teilen des Dorfes dicht beieinander. Demnach dürfte man innerhalb der Siedlung doch eine gewisse Ordnung (etwa Großfamilie?) vermuten. Die Konstruktion der Häuser war einfach: es waren in die Erde vertiefte viereckige oder rechteckige Grundrißpläne von sehr kleinem Ausmaß (2,2 × 2,2–4,5 × 4 m). Der Eingang war meistens vom Süden her, das Satteldach trugen meistens zwei Pfosten. In der Ecke von jedem Haus stand je ein Ofen, entweder in die Seite des Hauses eingetieft, oder in der Ecke aus Lehm aufgebaut. Kein Ofen hatte einen Rauchabzug, der Rauch entfernte sich durch das Innere des Hauses. Gewöhnlich gab es eine kleine Aushöhlung im Boden des Hauses, die während der Arbeit als Sitzgelegenheit benutzt wurde; diese lagen meistens in der Nähe des Eingangs, dort also, wo man Licht bekam. Es kommen häufig für sich stehende Öfen, draußen, außerhalb des Hauses vor; auch diese waren in die Erde vertieft, vor ihrer Öffnung mit einer herabführenden, breiten Grube. Das Getreide wurde außerhalb des Hauses in birnenförmigen oder trichterförmig breiter werdenden Gruben gespeichert. — Das Fundmaterial an Gegenständen war sehr ärmlich: die Ausstattung je eines Hauses bestand kaum aus 2–3 Tongefäßen, und diese waren meistens Töpfe oder Tonkessel. Die Viehzucht wird durch Pferde-, Rindvieh-, Schaf- und Schweine-Knochen bezeugt; die einstige Fischerei wird durch die Überreste von Fischgräten verraten. Von den Hausarbeiten mögen Weben, Flechten und Getreide-Mahlen allgemein gewesen sein. Von alltäglichen Arbeitsgegenständen sind Messer, Feuersteine und Wetzsteine zum Vorschein gekommen. Es ist ein bedeutendes Ergebnis, daß es gelungen ist, auf Grund der Spuren auch zwei Webe-Häuser nachzuweisen, in denen an primitiven Webstühlen gearbeitet wurde.

Man darf auf dem Gebiete der ganzen Siedlung mit etwa 400–500 Häusern rechnen, aber diese entstanden wohl im Laufe des ganzen Lebens des Dorfes, also vom 11. Jh. bis zum Anfang des 13. Rechnet man noch hinzu, daß die ärmlich konstruierten Häuser wohl nur kürzere Zeit hindurch benutzt wurden, so kommt man zum Schluß, daß die jeweilige Einwohnerzahl des Dorfes nicht sehr groß gewesen sein mag. Das Dorf hatte auch zwei verschiedene Friedhöfe; aus den freigelegten 150 Gräbern kamen die gewöhnlichen ärmlichen Beigaben des Zeitalters zum Vorschein: Haarringe mit s-Ende, gedrehte Hals- und Armbänder, Ringe und Perlen. Es ist auffallend, daß beide Gräberfelder in einem frühen Zeitabschnitt des Dorfes benutzt wurden (im 11. Jh.); der spätere Friedhof lag wohl in der Nähe der Kirche auf einem noch nicht bekannten Ort.¹⁴

Auch in der Dorfflur des nahegelegenen *Bashalom* wurden ähnliche Häuser freigelegt. Die Siedlung umfaßt eine Fläche von etwa 600 × 400 m am Rande des Überschwemmungsgebietes der Theiß. Es wurden

¹⁴ MÉRI 1952.

hier im Laufe der Ausgrabung in den Jahren 1962–63 unter solchen Häusern aus dem 4–5. Jh., die in die Erde vertieft waren, auch drei mittelalterliche Häuser gefunden.¹⁵ Ihre Ausmaße, sowie ihre Einteilung zeigen auch in diesem Fall die bei uns häufigste Lösung: von zwei Pfosten getragenes Satteldach, in der Ecke eingehöhlter oder aus Lehm gebauter Ofen. Von der üblichen abweichend war die Lösung des Hauses Nr. 2; dieses hatte nämlich keinen Ofen in der Ecke, sondern einen freien Herd an der Längsseite, und es hielten vier Pfosten das Dach in der Achse des Hauses. Auch die Ausmaße dieses Hauses sind größer als gewöhnlich: $3,6 \times 5,8$ m. Es ließen sich unter den Häusern auch die Spuren einer Eisenschmelzhütte beobachten, die in einer Hütte von gewöhnlichem Ausmaß untergebracht war; es waren auch hier Arbeitslöcher in den Boden eingetieft. Es gab in der Nähe der Häuser birnenförmige Speichergruben, sowie Gräben, die das Regenwasser abführten. Man darf die endgültige Verwüstung dieser Siedlung auf das Jahr 1241 setzen; es gibt in der unmittelbaren Nähe zwei Gräberfelder aus der Landnahmezeit, und einen Friedhof aus dem 11. Jahrhundert.¹⁶

Auch südlicher von dem eben behandelten Gebiet, am östlichen Rande der Tiefebene wurden unsere frühzeitigen Dörfer im Laufe von mehreren Ausgrabungen untersucht. Am Ufergebiet des Flusses Schwarze Körös (= Fekete-Körös) lagen um das heutige Dorf *Doboz* herum nicht weniger als 5 Siedlungen nahe beieinander in einem etwa 4 km langen Streifen. Von diesen existierten nur zwei Siedlungen längere Zeit hindurch, ja die eine existiert auch heute noch; die drei übrigen hörten im 13. Jahrhundert auf. Ausgegraben wurde von diesen nur eine einzige Siedlung. Man beobachtet hier in der Siedlungsform eine beachtenswerte Doppelheit. Man findet im nördlichen Teil dieses Dorfes die Spuren der üblichen in die Erde vertieften Häuser mit Graben, der das Regenwasser abführte. Dagegen fand man auf dem südlichen Teil, der vom vorigen durch einen kleinen Bach getrennt wird, nur verwischte Siedlungsspuren mit Herden (mit Asche bedeckte Flächen 40–50 m voneinander entfernt, wobei die Durchmesser dieser Flecken auch 20–40 m betrugen); in die Erde eingetieft Häuser gab es hier nicht. Standen hier einst vielleicht nur provisorische Bauten an der Erdoberfläche? Das zu Tage geförderte Fundmaterial spricht in beiden Fällen für das 10–11. Jh. Möglicherweise hängt die Doppelheit mit der Form der Bewirtschaftung zusammen; es könnte sich um Sommer- bzw. um Winterquartiere handeln.¹⁷

Es ließ sich im Laufe einer Ausgrabung in der Umgebung von Szarvas feststellen, daß die einstige Siedlung am Rande des Überschwemmungsgebietes des Flusses Körös, an einem höher gelegenen Ort lag; die Umgebung war einst morastig und mit Schilf bedeckt. Die Spuren der Siedlung ließen sich auf einem Gebiet von 800×1000 m beobachten. Die beiden freigelegten Häuser waren von kleinem Ausmaß ($2,4 \times 3$ m und $2,8 \times 3$ m) mit rechteckigem Grundriß; sie waren mindestens 80 cm in die Erde eingetieft. Der in die Mauer eingehöhlte Ofen lag in der nordöstlichen Ecke, und der Eingang führte vom Süden her schräg hinab in das Innere des Hauses. Zwei Pfosten trugen das Satteldach. Vor dem Haus stand ein Ofen auch draußen im Freien. Das Getreide wurde auch hier in birnenförmigen Gruben in der Nähe gespeichert. Das zu Tage geförderte Fundmaterial bestand auch hier aus Töpfen und aus Tonkesseln; Spindelring und Wetzstein sprechen von der Hausarbeit. Die Hauptbeschäftigungen waren, nach den zum Vorschein gekommenen Tierknochen, die Viehzucht — vor allem Rindvieh- und Schweinezucht —, und die Fischerei. Nach den Spuren der einstigen Häuser war auch dies eine lockere Streusiedlung; das Leben der Siedlung ließ sich für das 10–13. Jh. nachweisen.¹⁸

Bei *Kardoskút* wurden die Objekte einer Siedlung aus dem 11–13. Jh. freigelegt. Das einfachere, in die Erde vertiefte Haus von kleinerem Ausmaß hatte auch hier Satteldach, und es besaß einen in die Mauer eingehöhlten Ofen, sowie einen anderen, in die Erde vertieften Ofen in der Nähe im Freien. Abweichend ist hier die Hauskonstruktion von den im vorigen besprochenen nur insofern, daß das Dach in diesem Fall nicht von zwei, sondern von sechs Pfosten getragen wurde; dieses Haus war ja auch länger ($3 \times 4,8$ m) als die früher erwähnten. Außerdem wurde der Eingang in der Ecke durch Pfosten (und vielleicht auch durch eine geflochtene und mit Lehm verputzte Mauer) vom übrigen, größeren Teil des Hauses getrennt; so schützte man es vielleicht vor der einströmenden Kälte, und man trennte es auch vom Liegeplatz. Eine besondere, in der nordwestlichen Ecke in die Mauer eingetieft Grube mag die Speisekammer gewesen sein. Ein seltener Fund spricht hier noch von den Glaubensvorstellungen der Lebenden: es wurde in der südwestlichen Ecke in einer kleinen Grube das vollständige Skelett eines Hahns vorgefunden, den man einst wohl als Bauopfer dargebracht hatte. Ein Münzfund aus dem Ofen draußen vor dem Haus beweist, daß diese Behausung am Anfang des 12. Jh. in Gebrauch war. Ein anderer hier freigelegter Bau mag ein Stall gewesen sein ($4,2 \times 7,6$ m), den man ein wenig in die Erde vertieft hatte; es gab in seinem Inneren weder einen Ofen noch einen freien Herd; das Dach wurde von Pfosten getragen, die man ringsherum die Mauern entlang in die Erde vertieft hatte. Das Innere des Baus war wohl mit Stroh gefüttert,

¹⁵ Die Ausgrabung ist auch in den darauffolgenden Jahren fortgesetzt worden; die zusammenfassende Bearbeitung ist noch nicht erschienen.

¹⁶ J. KOVALOVSKI, *A dobozi és bashalmi Árpád-kori faluásatások* (= Ausgrabungen der arpadenzeitlichen Dörfer von Doboz und Bashalom). Fol.

Arch. 16 (1964) 135–143.

¹⁷ KOVALOVSKI, a. W. 125–135.

¹⁸ J. KOVALOVSKI: *Ásatások Szarvas környéki falvak helyén* (= Ausgrabungen an Stellen von einstigen Dörfern in der Umgebung von Szarvas). Arch. Ért. 87 (1960) 32–40.

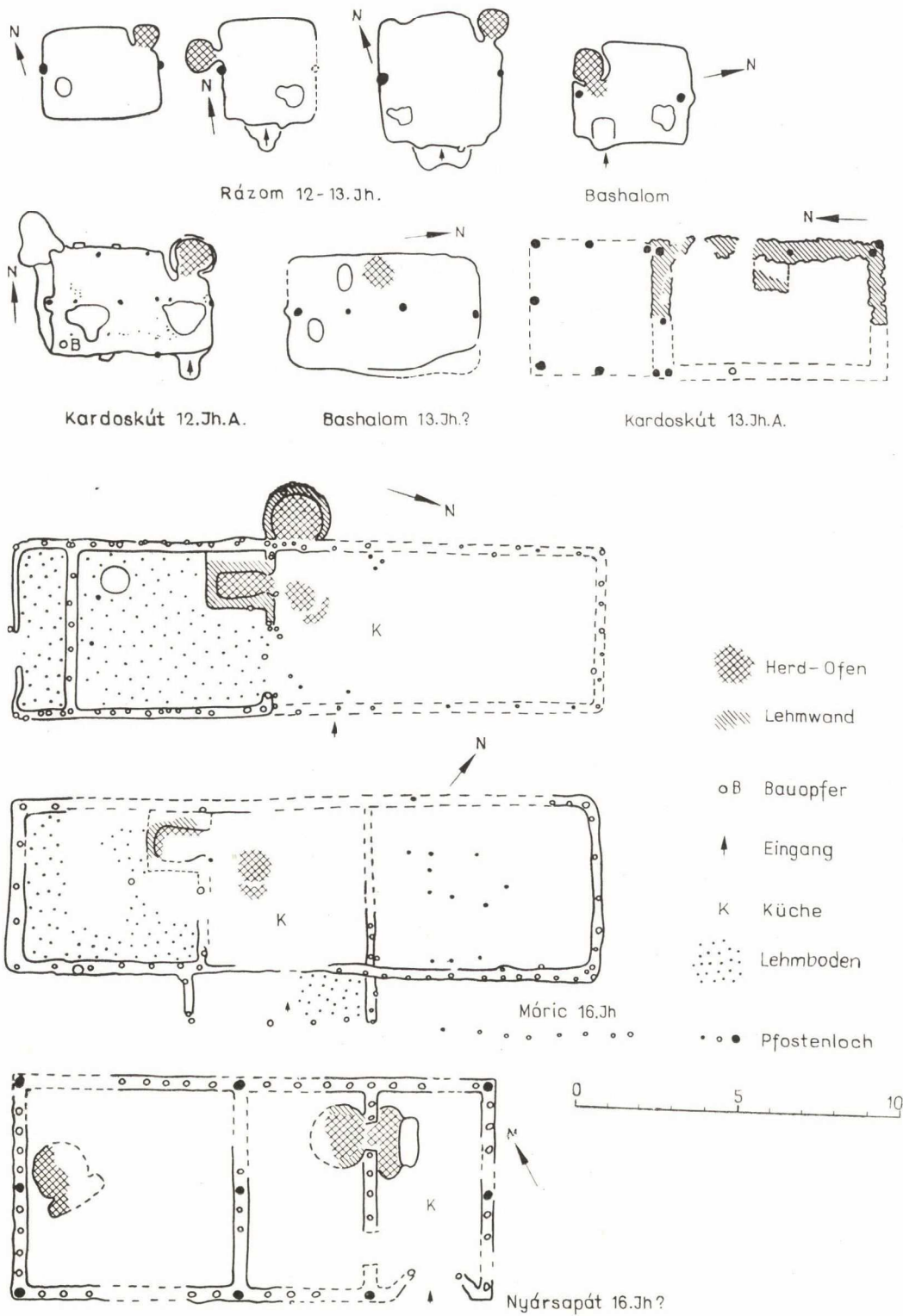


Abb. 2. Hütten- und Haustypen, 12-16. Jh. (Nach Méri, Kovalovszki und Bálint)

um Wärme zu halten (die Pfosten standen von der eingetieften Erdmauer 20–30 cm entfernt). Das ganze Gebäude war um das Dach herum, das bis zum Boden herabreichte, von einem Graben umgeben, um das Regenwasser abzuführen. — Der dritte freigelegte Bau war ein nur bis zur Hälfte in die Erde vertieftes Wohnhaus mit Ziegelmauer; dem schloß sich eine Räumlichkeit an, die Pfosten und geputzte Lehmmauern hatte ($7 \times 3,8 + 3,8 \times 3,8$ m). Nach den Spuren zu urteilen, war dies — außer der Kirche¹⁹ — der einzige bedeutendere Bau des Dorfes; in diesem Fall benutzte man schon mehrere Arten des Baumaterials, und es wurden hier auch schon Bauten von verschiedener Bestimmung (Wohnraum und Wirtschaftsgebäude) zusammengezogen. Wahrscheinlich hat hier einer der Honoratioren, vielleicht der Besitzer des Dorfes in der ersten Hälfte des 13. Jh. gelebt (Abb. 2). Die Siedlungsspuren verraten auch hier ein sehr breit ausgedehntes Dorf mit lockerer innerer Konstruktion; das Dorf bestand schon am Ende des 10. Jh., und es wurde vermutlich i. J. 1241 verwüstet. Die Bewohner beschäftigten sich außer dem Ackerbau (Handmühle, Getreide-, Roggen- und Hirsen-Samen) auch hier mit Viehzucht (vor allem Rindvieh, Pferd, Schaf und Ziege).²⁰

Nach den Beobachtungen findet man den vorhin besprochenen einfachen, in die Erde vertieften Haustypus mit aus Lehm gebautem oder eingehöhltem Ofen in der Ecke überall im Land bei den Dorfsiedlungen des 10–13. Jh.²¹ Form, Einteilung und Konstruktion dieser Häuser sind im wesentlichen überall dieselben. Im allgemeinen haben diese Häuser keine gebauten oder innen gefütterten Mauern; ihr Satteldach reicht bis zum Boden herab. Es darf angenommen werden, daß das Dach über dem Eingang erhöht war. Der Eingang befand sich immer auf der Längsseite, im allgemeinen in der Mitte. Die Pflocklöcher, die man im Inneren dieser Häuser findet, lassen sich in der Mehrheit der Fälle nicht mit Bestimmtheit erklären. In einigen Fällen mögen sie irgendein Bett oder eine Bank gehalten haben; für diese Vermutung spricht auch die Tatsache, daß bei einem Haus aus dem 10. Jh. an derselben Stelle wirklich eine Erdbank ausgebildet wurde. In den Ecken der Häuser stand ein in die Erde eingehöhlter (manchmal aus Lehm oder aus Stein gebauter) Ofen, zum Kochen und Braten und gleichzeitig auch zur Heizung des Hauses (Abb. 2).

Auch der Gebrauch eines größeren, für sich stehenden Ofens im Freien in der Nähe des Hauses war im 11–13. Jh. allgemein. Solche wurden sowohl in den östlichen Gegenden der Tiefebene wie auch in Transdanubien gefunden. Auch diese wurden in die Erde unter die Oberfläche eingetieft; vor ihrer Öffnung wurde ein größerer eingetiefter Vorraum ausgebildet. Diese Öfen wurden zum Braten und manchmal zum Räuchern benutzt. (Öfen, die für diesen letzteren Zweck benutzt wurden, haben eine breitere Mundöffnung, ihr Boden ist nicht waagrecht, sondern er steigt der Mundöffnung zu aufwärts; hier wurde die zum Räuchern bestimmten Speise [Fisch, Fleisch] aufgehängt, damit sie dem Rauch mehr ausgesetzt sei.)²²

Nach den bisherigen Angaben sondern sich auch die Werkstätten der mehr spezialisierten (doch immer noch im Rahmen der Hausindustrie getriebenen) Handwerke immer noch nicht ab; man findet auch diese Werkstätten unter den Häusern. Eine solche Werkstatt ist die Eisenschmelze von Bashalom, und eine solche mag auch die Töpferwerkstatt vom Ende des 11. Jh. im Dorf *Béndek* in Transdanubien gewesen sein. Von der letzteren Werkstatt ist nur der Brennofen gefunden worden, der zum stehenden Typus mit rundem Grundrißplan und mit Rost-Lösung gehörte.²³ Die Konstruktion verrät zwar einen noch so hohen Entwicklungsgrad, den die Technik der Töpferei zu dieser Zeit schon erreicht hatte, aber die kleinen Ausmaße (\varnothing des Brennraums nur 80 cm) sind dennoch auffallend; die Produktion des Töpfers, der hier gelebt hatte, mag nicht allzu groß gewesen sein, er hat wohl nur den lokalen Bedarf befriedigt.

In der Nähe der Häuser beobachtet man häufig seichte Gräben. Die meisten von diesen führten das Regenwasser und den Niederschlag im Winter ab, denn die in die Erde eingetieften Häuser waren auch sonst der Feuchtigkeit und der Nässe sehr ausgesetzt. Man kann jedoch in einigen Fällen auch nachweisen, daß diese seichten Gräben das Haus und seine Umgebung begrenzen.²⁴

Man findet die nächsten Parallelen zu jenen einfachen Typen der Grubenhäuser, die man bei uns beobachtet, und die im 1. Jahrtausend überall in Europa in Gebrauch waren, auf südrussischen Gebieten. Da-

¹⁹ Über die Kirche siehe später in dieser Arbeit, bei der Zusammenfassung der Dorfkirchen.

²⁰ I. MÉRI: Árpád-kori népi építkezésünk feltárt emlékei Orosháza határában (= Die freigelegten Denkmäler unserer völkischen Bauten aus der Árpádenzeit in der Umgebung von Orosháza), Budapest, 1964.

²¹ Über in die Erde vertiefte Häuser unter anderen in Transdanubien: B. SZÓKE, Arch. Ért. 82 (1955) 88.; Gy. NOVÁKI: Arch. Ért. 83 (1956) 51–52.; G. BÁNDI: Pécsi MÉ (1963) 147–157.; in Miskolc Spuren eines zweigeteilten Hauses aus dem 12–13. Jh.: J. KOMÁROMI, Miskolci HOMÉ (1958) 129–134.

²² Über die Öfen im Freien siehe I. MÉRI: Árpád-kori szabadban levő kemencék (= Árpádenzeitliche Öfen im Freien). Arch. Ért. 90 (1963) 273–281.

²³ N. PARÁDI: A Hács-béndekpusztai Árpád-kori edényégető kemence (= Töpfer-Brennofen in Hács-Béndekpuszta aus der Árpádenzeit). Arch. Ért. 94 (1967) 20–38. — Der Vorraum des Ofens wurde später, am Anfang des 12–13. Jh. bei der Ausbildung eines gewöhnlichen Haus-Backofens benutzt.

²⁴ I. MÉRI: Az árkok szerepe Árpád-kori falvainkban (= Die Bedeutung der Gräben in unseren arpa-denzeitlichen Dörfern). Arch. Ért. 89 (1962) 211–219.

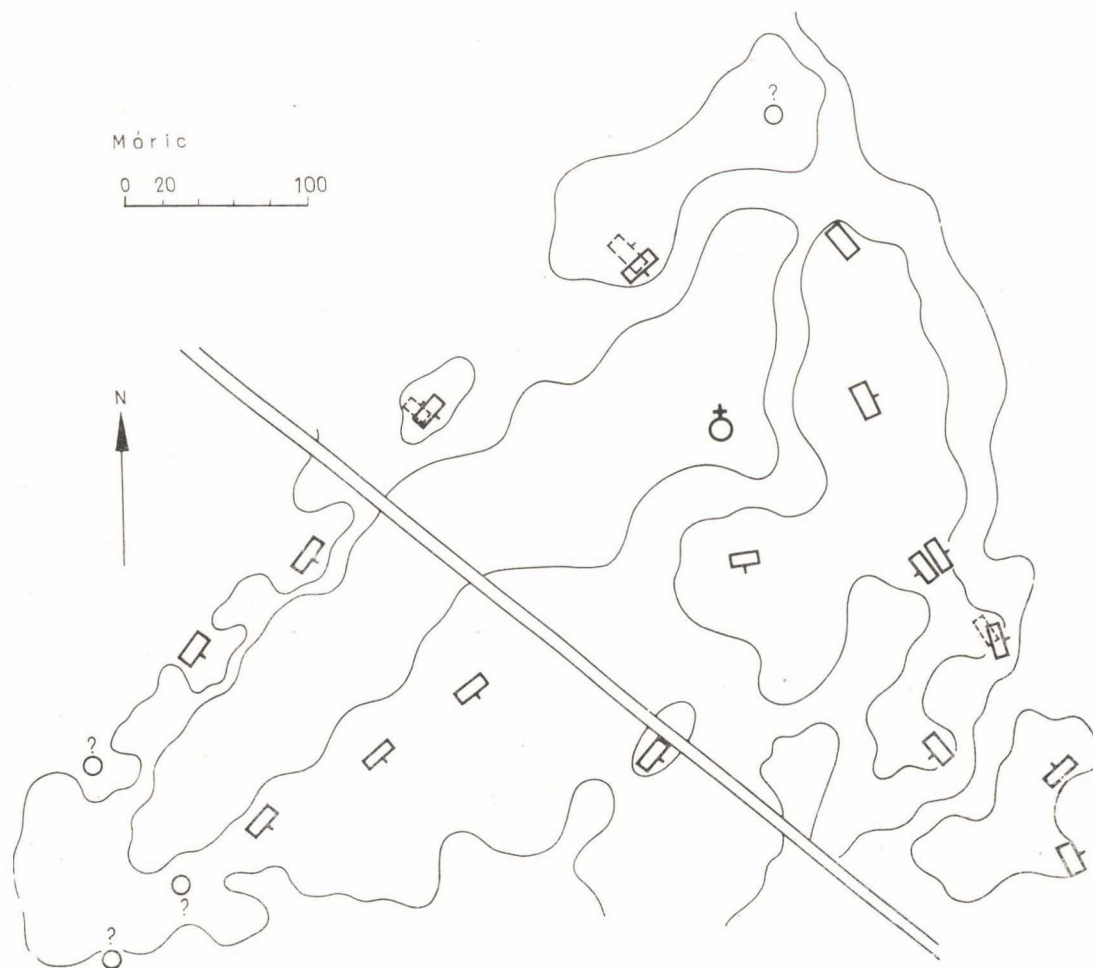


Abb. 3. Móric, Dorfgrundriß, 15–16. Jh. (Nach Méri) 1 : 4000

selbst beobachtet man solche in die Erde vertiefte Häuser mit ähnlicher Siedlungsform (lockere Besiedlung, kleine Erdhäuser mit Öfen, größere Wirtschaftsbauten). Aber auch die häufigste Form der Keramik in unseren ungarischen Siedlungen (der Tonkessel) weist in dieselbe Richtung. Zu gleicher Zeit erscheinen auch schon Häuser mit innen gefütterten Mauern, die vielleicht nur teilweise in die Erde vertieft waren, und Häuser mit Holzkonstruktion; aber die Konstruktionsart und das Verbreitungsgebiet der letzteren sind noch wenig bekannt.²⁵ Diese mögen eher in Waldgebieten verbreitet gewesen sein. Das zweigeteilte Haus läßt sich von der Mitte des 12. Jh. ab auch in Dorfumgebung schon nachweisen.²⁶

*

Während für die bisher beobachteten Beispiele unserer Arpadenzeitlichen Siedlungen die große Ausdehnung bezeichnend ist,^{26a} sind unsere spätmittelalterlichen Dörfer schon gedrängter; das Dorf nimmt ein

²⁵ Zusammenfassend: I. MÉRI: Árpádkori népi építkezésünk (= Unsere arpadenzeitlichen Bauten ...). Budapest 1964. 51–54, 62–63. Ein innen gefüttertes Haus mit senkrecht eingeschlagenen Holzbalken: I. ÉRI–A. BÁLINT: Rég. Fü. (= Archäologische Hefte) Ser. II. 6 1959 18–19.

²⁶ Aus dem zugrunde gegangenen Dorf Szentkirály neben Esztergom hat A. Bálint ein zweigeteiltes Haus zu Tage gefördert, das durch eine Münze aus der Zeit zwischen 1141 und 1161 datiert wird. A. BÁLINT: Arch. Ért. (1960) 243. Bericht.

Es wurden in Pécs (= Fünfkirchen) auf dem Hof des Postgebäudes über römischen Bauten die Spuren von Häusern mit Balken und Geflechtwänden aus der Arpadenzeit freigelegt; diese Häuser hatten zwei Räumlichkeiten. Erwähnt werden sie bei F. FÜLEP: Műemlékvédelem 10 (1966) 66.

^{26a} Man spricht in solchen Fällen richtiger über die *ausgedehnten Spuren des Dorfes*; diese kamen im Laufe einer längeren Zeit zustande. Die Bewohner zogen von der einen Siedlung zu der anderen hinüber. Nicht das ganze Dorfgebiet wurde zu derselben Zeit bewohnt.

kleineres Gebiet ein und es weist ein strikteres System auf. Häufig ist auf der Tiefebene, nach den Beobachtungen der Geländeaufnahmen, die schmal sich dahinstreckende Dorfform.²⁷ Die einzelnen Häuser liegen 20 bis 70 m voneinander entfernt; außerdem läßt sich die Übereinander-Siedlung, d. h. also die Kontinuität der Hausplätze oft über 150—200 Jahre hindurch nachweisen.

Östlich von der Theiß, auf dem Nagykunság (= Großkumanien) genannten Gebiet wurde von unseren einstigen Dörfern zu allererst *Móric* freigelegt. Ein Großteil der Kumanen, die im 13. Jh. hierher gekommen waren, ließ sich erst spät in ständigen Dörfern nieder. Das hiesige Dorf mag am Anfang des 15. Jh. entstanden sein, und es ging wohl am Anfang des 17. Jh. zugrunde. Die Siedlung liegt im großen und ganzen L-förmig auf beiden Seiten eines Bettes (vielleicht gab es hier zweitweise einen Teich), und sie wendet sich in scharfer Biegung ab. Beachtet man auch die Biegung, so beträgt die Länge des Dorfes etwa 1 km; die Häuser waren in je einer Reihe etwa 40—60 m voneinander entfernt (Abb. 3). Es wurden 21 Hausplätze freigelegt; man darf außerdem, um nach den Spuren zu urteilen, mit weiteren 10 solchen rechnen. An je einer Stelle standen im allgemeinen mehrere nacheinander gebaute Häuser, aber ihre Orientierungen blieben nicht immer dieselben. Die Größe dieser Häuser erreichte ungefähr die Größe der heutigen Bauernhäuser auf der Tiefebene, d. h. sie waren etwa 17—21 m lang und 4—6 m breit. Ihr Boden lag im allgemeinen in derselben Höhe wie die Erdoberfläche. Sie bestanden aus drei Räumen. In der Mitte war die Küche mit offenem Herd; aus der Küche öffnete sich auf der einen Seite die Stube, mit geschlossenem Ofen, der von der Küche geheizt wurde. Auf der anderen Seite der Küche lag die dritte Räumlichkeit des Hauses: Kammer oder manchmal Stall, ohne Feuerplatz. (In einigen Fällen hat man auch hier gewohnt: Spuren des Herdes.) Bei einigen Häusern hat man der Wand der Küche von außen einen Ofen angebaut (Abb. 2).

In zwei Fällen stand vor der Küche eine Diele mit Holzpfählern, und einmal eine solche in der Verlängerung der Stube. Die Wände der Häuser waren mit Pfosten befestigte Erdmauern, auf beiden Seiten mit Lehm verputzt (Dicke 25—30 cm). Die Häuser waren schilfbedeckt. Der Boden der Stube war gelehmt. Hier befand sich in mehreren Fällen in der Ecke eine bienenkorbformige Grube zum Speichern von Lebensmitteln. Der Ofen der Stube wurde mit napf- oder tellerförmigen runden, seltener mit viereckigen schüsselförmigen Kacheln ausgelegt. Das Fundmaterial zeigt die abwechslungsreichen Formen der Tongefäße des Haushalts; meistens sind es unglasierte Töpfe, seltener sind die innen glasierten; in einigen Fällen kamen auch aus Österreich importierte Graphit-Ton Töpfe zum Vorschein. Häufig sind die verschiedenartigen Krüge und Kannen; seltener die feineren Tonbecher. Schüsseln kamen nur in geringer Anzahl zum Vorschein; alle waren glasiert und sie alle gehörten in den letzten Lebensabschnitt des Dorfes. Selten waren die Glasgegenstände: Medizin- oder Riechfläschchen. Man kann nur im Falle einiger Häuser mit solchen Öfen rechnen, die mit schmuckvolleren, glasierten und schüsselförmigen Kacheln ausgelegt waren; und solche Öfen gab es nur in den früheren Häusern, in jener Zeit, in der die Bewohner des Dorfes noch nicht arm geworden sind. Die weibliche Arbeit verraten Spindelknopf, bronzener Fingerhut und kleine Messer; dagegen bezeugen den Ackerbau Sichelfunde, Sensenamboß und Spatenpantoffel; die Spuren der Viehzucht sind die ungeheuer vielen Tierknochen (meistens Rinder, weniger Schafe und Geflügel). Die Größen der Häuser, ihre Einteilungen und Bauarten verraten keine bedeutenderen wirtschaftlich-gesellschaftlichen Unterschiede; doch das Fundmaterial zeigt die steigende Armut der Bevölkerung (die Funde werden seltener und die Ausführung der Bauart nachlässiger). Dies alles geht auch aus den Steueraufnahmen hervor: es gab i. J. 1567 31 Häuser, i. J. 1572 30 Häuser, und i. J. 1577 gab es nur noch 10 Landwirte, die übrigen «haben vor den übermäßigen Peinigungen der Türken den Reißaus genommen». Die Dorfkirche von kleinerem Ausmaß nahm eine im großen zentralen Stellung in der Siedlung ein; sie war aus Ziegelsteinen gebaut, und so ragte sie auch ihrem Baumaterial nach über die übrigen Bauten.²⁸

In der Mitte der Tiefebene wurde ein bedeutender Teil des Dorfes *Nyársapát* freigelegt. Das spätmittelalterliche Dorf liegt 4 km vom heutigen Nyársapát entfernt. In der Mitte fließt zeitweise eine kleine Bachrinne durch; die Häuser standen auf ihren beiden Seiten an je einem länglichen Hügel. Am zentralen Ort des Dorfes wurde das Untersuchen der Kirche und dasjenige von 18 Häusern vorgenommen. (Man darf, wie die Spuren auf der Oberfläche zeigen, insgesamt mit etwa 70 Hausplätzen rechnen.) Die gegenseitige Entfernung der einzelnen Häuser darf auf etwa 20 m gesetzt werden, wenn man beachtet, daß an denjenigen Stellen, an denen die Hausplätze dichter erscheinen, die Häuser *nicht* gleichzeitig, sondern in aufeinanderfolgenden Epochen errichtet wurden. (Unter Berücksichtigung dieser Tatsache kann man nur von der Freilegung von 11 Hausplätzen reden.) Das Dorf existierte schon im 13. Jh. und es entvölkerte sich i. J. 1658 infolge der türkischen Eroberung; die freigelegten Häuser waren im 15—17. Jh. in Gebrauch. Dem Ausmaß, der Einteilung und dem Baumaterial nach sind sie sehr abwechslungsreich: es gibt, neben den kleineren Häusern aus einem einzigen Raum oder aus zwei Räumen, seltener auch solche, die drei Räume besaßen. (Die Länge der letzteren beträgt 12—15 m.) Häufig sind, was die Bauart betrifft, die aus Ruten geflochtenen geputzten Mauern (in 4 Fällen); manchmal besteht

²⁷ MÉRI 1954 140. Anmerkung 19.

weiter unten.

²⁸ MÉRI 1954 138—154. Über die Kirche siehe

die Gründung aus rohen Steinen (5 Fälle); und wir begegneten in 7 Fällen auch dem Stampfbau. Es ließen sich bei zwei längeren, zweigeteilten Häusern die Bauart mit Eggensohlen beobachten: es wurden auf die Grundmauern aus platten Bruchsteinen Balken gelegt, und auch die Seiten der letzteren wurden verputzt. Die Ausstattung der letzteren Häuser verrät den einstigen bemittelten Bewohner (glasierte Ofenkacheln vom Ende des 15. Jh.). Das Herrenhaus des Grundbesitzers von diesem Dorf ist nicht freigelegt worden, aber man konnte feststellen, daß dies schon ein Steinhaus war, mit gotisch geschnitzten Fensterrahmen aus Stein.

Das letztere Gebäude hatte eine zentrale Lage in der Mitte der nördlichen Häuserreihe, gegenüber der Kirche am südlichen Bachufer. Die Kirche zeigt die im 13. Jh. gewöhnliche einfache Form von kleinem Ausmaß; sie wurde wahrscheinlich am Anfang des 15. Jh. verlängert (Abb. 4).

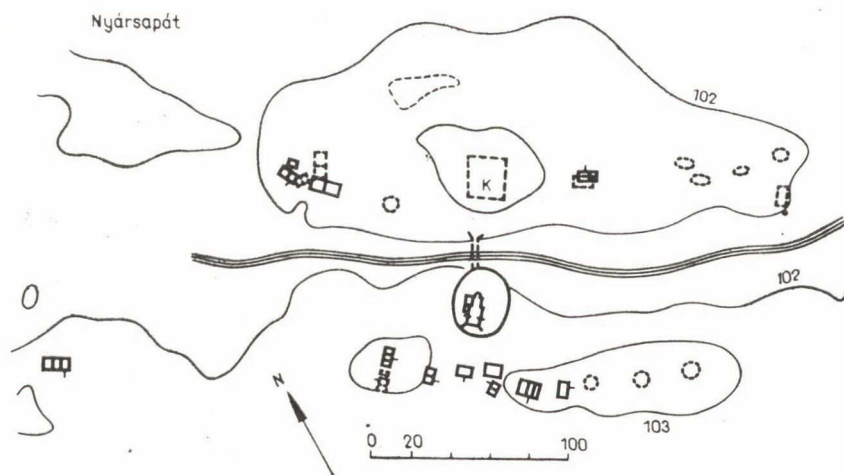


Abb. 4. Nyársapát, Dorfgrundriß, 15–17. Jh. (Nach Bálint) 1 : 4000

Der Boden der Häuser war gelehmt; die Heizeinrichtung war ein einfacher Ofen, häufig mit napfförmigen oder tellerförmigen Kacheln ausgelegt in der Stube; die Küche hatte einen offenen Herd. Es ließ sich im Laufe der Ausgrabung bei zweien kleineren, zweigeteilten Häusern auf Grund der Funde und der Hauseinteilung feststellen, daß es sich um eine Wagner- bzw. um eine Schmiedewerkstatt handelte. Das letztere Haus hatte ein Ausmaß von 7×6 m; es hatte steinerne Grundmauern, während die innere Teilungswand geflochten und verputzt war; der offene Herd war nur 10 cm höher als der Boden.

Es ließ sich im Falle von Nyársapát, was die Lebensweise und die wirtschaftlich-gesellschaftlichen Unterschiede betrifft, eine sehr bedeutende Gliederung der Dorfbewohner beobachten. Dies geht aus den Unterschieden der Größe und der Konstruktionstechniken der Häuser gleichermaßen hervor; seltener verweist auf dasselbe auch der Qualitätsunterschied des Fundmaterials. Dreieggliederte Häuser gibt es nur wenige; häufiger sind die Häuser von kleinem Ausmaß mit einer Stube, oder zweieggliedert; das Herrenhaus war aus Stein gebaut; ein etwas reicherer Dorfbewohner hatte ein Haus mit Balken-Sohlen; die übrigen Häuser hatten Mauern aus geflochtenen Ruten oder Lehm.²⁹ Die Reichen hatten Öfen mit glasierten Kacheln; es kamen auch Glasfunde zum Vorschein; die gewöhnliche Heizeinrichtung war der Ofen mit unglasierten Kacheln ausgelegt, aber es gab auch Häuser mit offenem Herd.

Die Kirche des Dorfes wurde noch im 13. Jh. erbaut; am Anfang des 15. Jh. wurde sie verlängert; ihr Baumaterial war Bruchstein, meistens roh gemeißelt. Um sie herum zog in elliptischer Form die steinerne Friedhofsmauer; die Mauer wurde, ihrer Form nach, noch in der Zeit vor der Vergrößerung der Kirche erbaut. Es kam im Laufe der Ausgrabung in bedeutender Masse keramisches Material und Metallware aus dem 15–17. Jh. zum Vorschein; darunter glasierte und nichtglasierte Ofenkacheln vom Ende des 15. Jh., solche aus dem 16–17. Jh., Schmiede-Werkzeuge und Eisenware der wirtschaftlichen Ausstattung. Von dem frühen Zeitabschnitt des Dorfes zeugen außerhalb der Kirche die zahlenmäßig nicht vielen keramischen Funde aus dem 13. Jh.; solches Material fand sich auf beiden Seiten der Bachrinne.³⁰

²⁹ Daß die Unterschiede meistens nicht als Ergebnisse der etappenweisen Entwicklung anzusehen sind, wird dadurch bewiesen, daß kleinere zweieggliederte Häuser sowohl am Anfang des 15. Jh. (Haus 17: $6,8 \times 5,6$ m), wie auch um die Mitte des 17. Jh. vor-

kommen (Haus 13: $8,2 \times 4,2$ m).

³⁰ A. BÁLINT: A középkori Nyársapát lakóházai (= Wohnhäuser des mittelalterlichen Nyársapát). Szegedi MFMÉ 1962. 39–115.

Neben dem Kirchengrund des mittelalterlichen Dorfes *Ecsér* wurde ein Wohnhaus freigelegt. Die südliche Räumlichkeit des Hauses ist die ursprüngliche Wohnstube, die sich noch auf das 14. Jh. datieren läßt; dasselbe Haus wurde am Anfang des 15. Jh. mit zwei weiteren Räumlichkeiten vergrößert. Die Mauern waren aus Stein; in der Ecke der südlichen Stube stand ein aus napfförmigen Kacheln ausgelegter Ofen, der von der mittleren Räumlichkeit (der Küche) her geheizt wurde. Die nördliche Räumlichkeit ist die größte; diese war wohl für wirtschaftliche Zwecke bestimmt; hier fanden sich auch die Werkzeugfragmente. Was die Einteilung betrifft, ist das Haus aus dem 15. Jh. schon dreigegliedert. Eine Abweichung besteht bloß darin, daß alle drei Teile Sondereingänge hatten, vielleicht gab es hier auch Dielen. (Die abweichende Einteilung erklärt sich vielleicht auch damit, daß die verschiedenen Teile zu verschiedenen Zeiten erbaut wurden.) Die bedeutenderen Ausmaße und die Lage des Hauses legen die Vermutung nahe, daß es sich hier evtl. um das Haus des Pfarrers handelt³¹ (Abb. 6).

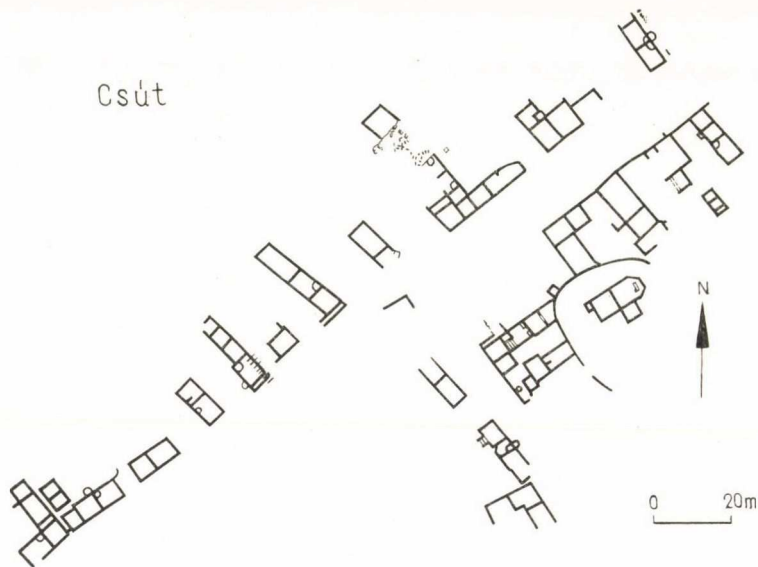


Abb. 5. Csút, Dorfgrundriß, 15. Jh. (Nach Gerevich) 1 : 2000

In der Umgebung des Plattensees (unweit von Nagyvázsony) wurde anlässlich der Ausgrabung von *Csepely* außer einigen Hausteilen mit Lehmwänden und mit Balkenbefestigung auch ein adeliges Herrenhaus freigelegt. Dies ist 23×8 m groß, die Wände sind aus Stein, das Haus ist dreigeteilt, in der Mitte mit der Küche. In der Ecke des südlichen, größeren Zimmers stand ein aus unglasierten Kacheln gebauter Ofen; die Kacheln waren mit Tier- und Menschengestalten geschmückt. Den reicheren Besitzer des Hauses verrät auch die Tatsache, daß auch die Tür- und Fensterrahmen aus geschnitztem Stein gefertigt waren. Der Bau des Hauses läßt sich auf die Wende vom 15. auf das 16. Jh. datieren. (Früher stand daselbst ein Haus mit Pfostenkonstruktion.) Daneben stand ein kleineres Wirtschaftsgebäude, das nur einen einzigen Raum hatte, und das in die Erde vertieft war; die Wände von diesem letzteren bestanden bis zur Erdoberfläche aus ineinander verzapften Balken; das Dach stützte sich schon auf den Boden. — Die freigelegte Kirche des Dorfes stammt noch aus dem romanischen Zeitalter; sie war von einfachem Typus, und war auch von einer Mauer umgeben. Während das Dorf nach den Spuren südlich von der Kirche lag, stand das Herrenhaus nördlich auf dem erhöhten Kirchenhügel. Auch die Lage dieses Hauses verrät den gesellschaftlichen Rang seines Besitzers.^{31a}

*

Die Schwierigkeiten, mit denen die Ausgrabungen einstiger mittelalterlicher Dörfer verbunden sind, behindern sehr die Ausführung dieser Art Forschung in größerem Ausmaß. Ergebnisvoll sind die Dorfausgrabungen nur dann, wenn es gelingt, eine größere Anzahl von Häusern freizulegen. Wenn mehrere Häuser in ver-

³¹ I. SZ. CZEGLÉDY—T. KOPPÁNY: A középkori Ecsér falu és temploma (= Dorf und Kirche des mittelalterlichen Ecsér). Arch. Ért. 91 (1964) 41—64.

^{31a} J. KOVALOVSKI: Ásatások Csepelyen (= Ausgrabungen in Csepely). Veszprémi Múz. K. 8 (1969) 235—252.

schiedenen Epochen übereinander errichtet wurden, soll man versuchen, die Spuren der einzelnen Häuser voneinander zu trennen. Im Laufe einer solchen Arbeit werden die verschiedenen Grundrisse selten vollständig erkannt. Erschwert wird dies auch dadurch, daß anlässlich der Erneuerungen die Kultur- und Planierungsschichten der einzelnen Häuser meistens dünn sind und mehrmals gestört wurden. Um ein Bild vom einstigen Wirtschaftsleben zu bekommen, muß man auch die Umgebungen der Häuser freilegen (Wirtschaftsbau, Ofen im Freien, evtl. Umzäunung, Gruben etc.). Ohne Feststellung der Anzahl der Häuser und ihrer Plätze kann man kein Bild vom einstigen Dorf bekommen; es kann sich das System der ehemaligen Siedlung nicht entfalten. Im Falle von Häusern, die nacheinander und übereinander errichtet wurden, ist auch jene Feststellung unentbehrlich: welche Häuser gleichzeitig bestanden.³² Es ist, infolge dieser Schwierigkeiten, nicht zu hof-

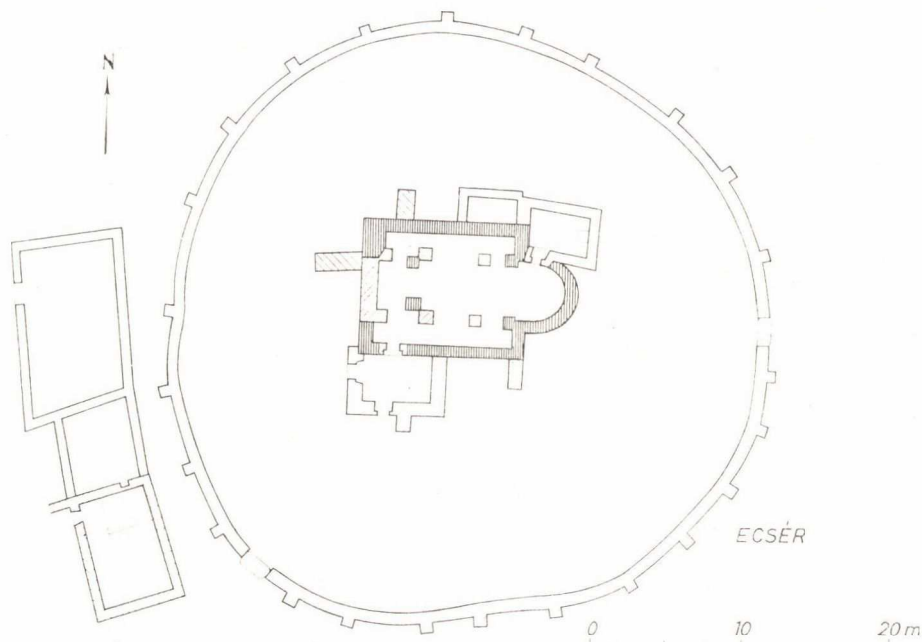


Abb. 6. Ecsér, Grundriß (Nach Czeglédy)

fen, daß man bloß mit Hilfe der archäologischen Angaben ein solches Bild über unsere einstigen Dörfer bekommen könnte, *das für das ganze Land gültig wäre*. Jahrzehntelange Arbeit kann auf diesem Gebiete nur die Geschichte je einer Landschaftseinheit und je einer kleineren Epoche besser beleuchten.

Aber die beiden größeren Dorfausgrabungen haben dennoch auch bisher schon unsere Kenntnisse über die Dörfer im 15–17. Jh. bedeutend erweitert. Es hat sich herausgestellt, daß man zu dieser Zeit bestrebt war, die Siedlung zu systematisieren, gleichmäßige Häuserreihen anzulegen (Abb. 3–5). Auch die gegenseitige Entfernung der Häuser voneinander ist mehr oder weniger gleichmäßig, und allgemein ist die zentrale Lage der Kirche. In beiden Fällen beobachtet man um die Kirche herum einen größeren unbebauten Fleck. (Dagegen umgeben in den transdanubischen Beispielen — Csut, Ecsér — die Häuser dicht die Kirche, und dadurch wird die Siedlungskonstruktion städtischer.) Die Regelmäßigkeit, Planmäßigkeit der Anordnung³³ wird im Falle von Nyársapát auch dadurch noch gesteigert, daß das Herrenhaus der Kirche gegenüber, in der Mitte der anderen Häuserreihe stand, wie ein Gegenbild zu der Kirche. Der Grundrißplan des Dorfes bildet hier sozusagen die topographische Projektion der mittelalterlichen gesellschaftlichen Ordnung: kirchliche und weltliche Herrschaft ergänzen sich gegenseitig. (Die auf die Häuserreihe senkrechte Achse wird hier auch dadurch noch hervorgehoben, daß die Brücke über die Bachrinne in die Richtung der beiden vornehmsten Bauten führte.)

Die Achse der Häuser, die Richtung ihrer Traufen ist die Straße, bzw. der längliche Raum die Bachrinne entlang. Dies ist die Anordnung in beiden Fällen im 16. Jh. Früher war die Orientierung wohl nach den

³² Über die Gesichtspunkte der Ausgrabungen siehe ausführlicher MÉRI 1954 149–152.

³³ Es ist fraglich, wann die Einteilung zustande kam: die Kirche stand auch schon im 13. Jh., dagegen

lassen sich die Spuren eines Herrenhauses oder eines Kastells, auf Grund der Funde, erst vom 15. Jh. ab nachweisen.

Giebelmauern gerichtet; die früheren Häuser standen wohl noch senkrecht auf die Dorfachse. (So haben in Móric zwei alte Häuser und in Nyársapát außer einem Haus des 15. Jh. auch zwei Häuser aus dem 16—17. Jh. noch die frühere senkrechte Orientierung nach der Tiefe des Grundstückes beibehalten.) Es besteht kein Zweifel darüber, daß — besonders im Falle von Móric, wo die Häuser sehr weit voneinander entfernt errichtet waren — die neue Anordnung bzw. das Verändern der früheren Orientierung sich mit dem Dichter-Werden der Bauten, etwa mit einem Mangel an Hausplätzen nicht erklären läßt.³⁴ (Dies mag eher nur bei den mittelalterlichen Städten der Fall gewesen sein.) Man hat es hier mit einer neuen städtischen Mode zu tun, die sich zu derselben Zeit überall in Europa meldet. Wir haben dafür auch einheimische Beispiele: man denke an unsere spätmittelalterlichen städtischen Bauten im 14—15. Jh.

Dorfkirchen

Dem Erforschen der mittelalterlichen Dorfsiedlungen schließt sich unmittelbar unser zweiter Themenkreis, die Frage der Dorfkirchen an. Das Baualter dieser letzteren, die Perioden ihrer Erweiterungen, sowie die Gründe ihres endgültigen Verfalls stehen in unmittelbarem Zusammenhang mit solchen Tatsachen, die auch das Leben der Siedlungen beeinflußt hatten. Darum bekommt man im Laufe der Untersuchung der Kirchen Angaben zu der besseren Erkenntnis auch der Siedlungen selber. Auf der anderen Seite gehört ein Teil jener Fragen, die in diesem Zusammenhang auftauchen, in den Kreis solcher Untersuchungen, die mit den historischen Problemen des Dorfes weniger zu tun haben. Wir denken dabei vor allem an baugeschichtliche Fragen. Wir werden auf alle Fälle sehen, daß das mehrseitige Untersuchen dieser letzteren Probleme teilweise wieder zu den Problemen der Siedlungsgeschichte zurückführt. Wir haben in unserer Einleitung schon jene Gründe angedeutet, die bei uns die Ausgrabung der mittelalterlichen Dorfkirchen immer in den Vordergrund der archäologischen Forschung gestellt hatten. Es darf hier — um die vorige Ansicht zu erhärten — erwähnt werden, daß in jener Periode, die hier überblickt wird, 60 solche Kirchen erforscht wurden. Wir wollen — angesichts dieser großen Zahl — nur jene bezeichnendsten Beispiele hervorheben, die auch den allgemeinen Überblick der Ergebnisse ermöglichen. Wir werden dabei womöglich auch die verschiedenen Bautypen und Baualter berücksichtigen³⁵ (Abb. 7).

Nach der Staatsgründung wurde eine sehr frühe Benediktiner Abtei durch König Stephan I. J. 1019 in der ehemaligen Burg Pribinas aus dem 9. Jh. in *Zalavár* gegründet. Es ist noch nicht gelungen, die ursprünglichen Grundrißpläne des Klostergebäudes — infolge der großen Zerstörungen — klar wiederzugewinnen. Aber es kamen, ebenfalls auf der Burginsel, über slawischen Siedlungsspuren ein Friedhof aus dem 11. Jh. und eine dazugehörige kleine Kapelle zum Vorschein. Der Grundrißplan zeigt den einfachsten Dorfkirchentypus mit Apsis im Halbkreis. Es wurden nur Überreste der Gründung zu Tage gefördert: es waren Steine bzw. Ziegeltrümmer (darunter auch römische Ziegel) in Mörtelteig gelegt worden; zur Befestigung wurden noch 40 cm lange Pfosten in einer Reihe darunter angebracht. (Ähnlich war die Befestigung auch unter den inneren Burgmauern.) Die Beigaben des kleinen Friedhofes waren ärmlich (Haarringe mit S-Enden, Perlen, durchlöchernte Münze aus dem 12. Jh.). Nach dem Zeugnis der Gräber wurde die Friedhofskapelle auch im 12. Jh. noch benutzt.³⁶

Es ist gelungen, in *Kardoskút* neben den arpadenzeitlichen Häusern auch die Überreste der Grundmauern der einstigen Kirche freizulegen. Die erste Kirche des Dorfes war auf gestampften Boden aus Ziegeln gebaut. Das Schiff ist von auffallend kleinem Ausmaß, der Chor hat einen geraden Abschluß. (Die Maße der Ziegel sind: 5×16×28 cm.) Man darf das Alter der Kirche, nach den Münzfunden aus den Gräbern, auf das Ende des 11. Jh. datieren; so ist dies eine unserer frühesten Dorfkirchen, nach dem vorigen Beispiel. Nach ihrem Abreißen wurde die erweiterte Kirche schon mit halbkreisförmiger Apsis erbaut; auf der westlichen Seite hatte sie eine rechteckige Vorhalle (?), ebenfalls aus Ziegeln, aber bei ihr hat man zu den Einzelheiten (bei den Füllungen) auch schon bearbeiteten Stein und Formziegel (beim Gesims und bei den Sockeln) angewendet. Das Alter dieser zweiten Kirche läßt sich auf das Ende des 12. oder auf den Anfang des 13. Jh. setzen; sie wurde, zusammen mit dem Dorf, im Laufe des Tatarensturmes verwüstet. Von den Gräbern um die Kirche herum wurden 41 freigelegt; diese hatten entweder gar keine oder nur geringe Beigaben (Haargeflechtring, durchlöchernte Münze, Perlenschnur); in einige Fällen wurden auch Holzsärge oder mit Sand gelegten Ziegeln umgebene Gräber gefunden.³⁷

³⁴ Es ist zu betonen, daß diese Bauweise selbst im Falle der spätmittelalterlichen Städte *nicht überall* dem Mangel an Platz zuzuschreiben ist; denn sie kommt ja im 16. Jh. auch in nicht dicht bebauten Stadtteilen mit Gärten vor; sie hängt wohl mit der Verbreitung einer Art Mode zusammen.

³⁵ Wir haben vor allem jene Fälle weggelassen, in denen die Ausgrabung der auch heute bestehenden

Kirche mit unverändertem Grundrißplan eher nur das Vertiefen der Untersuchung vor der Restaurierung des Denkmals bezweckte, aber keine neueren Angaben zu Tage förderte.

³⁶ Á. Sós: Die Ausgrabungen Géza Fehér's in Zalavár. Arch. Hung. 41 (1963) 160—180.

³⁷ MÉRI 1964 4—9.

Wir lernten eine ganz ungewöhnliche Lösung für die Erweiterung von kleinen Dorfkirchen anlässlich der Ausgrabung in *Felsődörgicse* kennen. Hier lebten im Laufe des Mittelalters beinahe ineinander geschmolzen drei verschiedene Siedlungen: die älteste von ihnen war *Felső-Dörgicse* (= *Ober-Dörgicse*); die beiden anderen (*Alsó-* und *Kis-Dörgicse* = *Unter-* und *Klein-Dörgicse*) bekamen ihre eigenen Kirchen am Ende des 12. bzw. um die Mitte des 13. Jh. herum. Die erste Kirche der zentralen Siedlung hatte einen geraden Chor-Abschluß; dieser wurde später umgeändert; man hat die inneren Wandflächen des Heiligtums umgeformt, so daß man einen hufeisenförmigen Grundriß bekam; die Bodenfläche wurde erhöht. Die neue Altarplatte bekam man unter Anwendung eines römischen Basis-Steines, und in das Schiff wurden zwei sekundäre Pfeiler angebracht. In der nächsten Periode wurde die Kirche nach Westen zu mit einer viereckigen Räumlichkeit erweitert; diese hatte vielleicht ein Kreuzgewölbe. In der 3. Periode — die sich nach dem Stil der geschnitzten Einzelheiten zu urteilen auf die erste Hälfte des 13. Jh. datieren läßt — wurde der südlichen Seite der früheren Kirche eine andere, ebenso lange neue Kirche angebaut; auch diese hatte einen geraden Abschluß, aber nur ein Pseudo-Kreuzschiff (wahrscheinlich um einen besseren Durchgang zu sichern), und der Boden war mit Steinplatten bedeckt. Die Doppelkirche wurde zusammen benutzt; sie ist — infolge ihrer ungewöhnlichen Grundrißlösung — ein seltenes Denkmal. Man darf — aus der letzten Periode zurückschließend — die erste Kirche noch auf das 11–12. Jh. datieren: erhärtet wird diese Vermutung auch durch die Tatsache, daß im Laufe der Bautätigkeiten in ungewöhnlich großer Zahl und bedeutende römische Schnitzwerke sekundär benutzt wurden. Man darf annehmen, daß hier nach der Staatsgründung römerzeitliche Bauten, darunter ein Grabbau (2. Jh.) benutzt wurden. Unter den zu Tage geförderten Funden verraten der mit griechischem Kreuz bezeichnete rohe Grabstein (12. Jh.), der in der ersten Kirche lag, das mit Bandmuster geschmückte Marmorfragment aus dem 11–12. Jh., und das Prozessions-Kreuzfragment aus der ersten Hälfte des 13. Jh. den Reichtum der Kirche.³⁸

Es kam im Laufe jener Ausgrabung, die in der auch heute bestehenden Barock-Kirche der Gemeinde *Ács* vorgenommen wurde, die mittelalterliche Form derselben Kirche zum Vorschein. Die erste war eine kleine Kirche mit hufeisenförmiger Apsis, ihr Altar wurde auf Grund der Grundrißform, sowie auf Grund jener Keramik aus dem 13. Jh., die nach dem Umbau hierher kam, auf das 12. Jh. gesetzt. In der zweiten Bauperiode wurde diese Kirche mit einer Verlängerung vor ihrer Apsis erweitert; nach der Verwüstung wurde die heutige Barock-Kirche errichtet, die jedoch nach der Forschung die alte südliche Mauer beibehalten hatte. Es ist hervorzuheben, daß schon der Friedhof der ersten Kirche mit einer Mauer umgeben war; die Dicke dieser Mauer, sowie der rechteckige Torbau (Turm?) auf der südöstlichen Seite legen die Vermutung nahe, daß diese Bau-Einrichtung wohl auch für Verteidigungszwecke geeignet war.³⁹ Nachdem in den schriftlichen Dokumenten die unbedeutende Siedlung erst seit dem Jahre 1247 erwähnt wird, hat hier die Ausgrabung zu der Lokalgeschichte beigetragen und die Beweise für eine vermutliche Blüteperiode vor dem späteren Rückfall beleuchtet.

Neben der heutigen Gemeinde, auf dem Gebiete einer kleinen türkenzeitlichen Festung kamen die alte Kirche und Friedhof von *Fonyód* zum Vorschein. Die Überreste der Grundmauern verraten zwei Perioden; die erste war eine kleine Kirche aus Ziegeln, mit bogenförmigem Apsiden-Abschluß, der dazugehörige Eingang war in romanischem Stil gebaut; es kam auch das Relief des Torbogens zum Vorschein: es stellt einen stilisierten Lebensbaum in primitiver Ausführung dar. Der Ausgräber datiert sie — auf Grund der Grab-Beigaben (Haarring mit S-Ende), sowie auf Grund dessen, daß *Fonyód* zum ersten Male 1083–95 erwähnt wird — auf das 11. Jh. Die zweite Bauperiode — die auch schon Gräber aus dem 14. Jh. durchschneidet — ist eine Kirchenerweiterung in gotischem Stil, mit verlängertem Schiff, Fassadenturm und Sakristei. Es wurden um die Kirche herum 166 Gräber freigelegt. Die Grab-Beigaben waren häufiger als üblich (sie befanden sich in 40% der Gräber), und sie bestanden hauptsächlich aus mit der Tracht zusammenhängenden Gegenständen: Jungfernkranz, Schnalle, Gürtel-Überbleibsel, Perlen und Münzen aus dem 14–15. Jh. Die Kirche wurde um 1547 herum in eine Festung umgeformt.⁴⁰

Der Grundbesitz und später ein Dorf der Stadt Sopron in der Nähe der westlichen Landesgrenze war *Bánfalva*; zum ersten Male wird es i. J. 1277 unter dem Namen «Zuan» erwähnt. Auch heute steht in der Mitte des Dorfes jene kleine Kirche, deren Entwicklungsgang durch die Ausgrabung geklärt wurde. Die Kirche, die einen Chor mit geradem Abschluß hat, stand — nach dem Zeugnis jener Fresken, die auf dem Triumphbogen freigelegt wurden — spätestens auch schon im 12. Jh.; die Grab-Beigaben des um sie herumliegenden Friedhofes beginnen mit dem 11. Jh. In der ersten Hälfte des 14. Jh. wurde sie mit einem massiven, kleinen Fassadenturm

³⁸ I. ÉRI—M. KRÁMER—T. SZENTLÉLEKY: A dörgicsei középkori templomromok. Magyar Múemlékvédelem (= Die mittelalterlichen Kirchenruinen von Dörgicse. Ungarischer Denkmalschutz) 2. Budapest (1964) 95–115.

³⁹ I. WALTER: Az ácsi református templom fel-

tárása (= Die Freilegung der reformierten Kirche von Ács). Arch. Ért. 90 (1963) 282–289.

⁴⁰ J. FIRZ: A fonyódi vár feltárása (= Freilegung der Burg von Fonyód). Alba Regia 2–3 (1963) 104–115.

versehen; am Anfang des 15. Jh. (aber nach der Jahreszahl des Schlußsteines noch vor 1427) wurde ein neuer Chor — an der Stelle des früheren — mit gotischen Stützpfeilern und mit Rippen-Kreuzgewölbe gebaut.⁴¹

Das später zu Wüstung gewordene Dorf *Rád* auf der südlichen Seite des Plattensees wird von der ersten Hälfte des 12. Jh. ab erwähnt. Nach der früher nicht bekannten Entwicklungsgeschichte der Ruinen seiner Kirche gehörte hier der erste Kirchenbau zum kleinen Typus mit halbkreisförmiger Apside; nach den baugeschichtlichen Traditionen der Gegend war diese Kirche aus Ziegeln errichtet; die Analogien und die Proportionen sprechen für das 12. Jh. (Um die Ziegelmauer zu festigen, wurden stellenweise waagerechte Holzbalken hineingebaut.) Die Erweiterung nach Westen zu erfolgte an der Jahrhundertwende vom 13. zum 14., mit gemischter Mauer; der Eingang war auf der südlichen Seite, die Empore auf der westlichen; dann wurde sie noch mit Stützpfeilern und Rippengewölbe befestigt. Zu dieser Zeit wurden auch schon Nebenaltäre in der Kirche errichtet. Die Mauerdicke legt den Gedanken nahe, daß über der Empore auf der westlichen Seite vielleicht auch ein Turm stand. Im 15. Jh. wurde diese Kirche auch noch mit einer Sakristei erweitert, die mit einem Altar ausgestattet gleichzeitig auch eine Kapelle war. (Diese Periode war schon eine Zeit des reinen Steinbaus.)⁴²

Von den Dorfkirchen der Plattensee-Gegend gehört zu denjenigen mit bedeutenderem Ausmaß die Kirche von *Ecsér*. Münzen vom Gebiete des zugrunde gegangenen Dorfes, sowie ein Haarring mit S-Ende, der im Laufe der Ausgrabung zum Vorschein kam, beweisen, daß diese Gegend schon im 11–12. Jh. bewohnt war. Die erste Kirche war hier wahrscheinlich schon im 12. Jh. aufgebaut; sie hatte ein Schiff, halbkreisförmige Apsis und eine Herren-Empore von zwei Pfeilern getragen. Im 13. Jh. wurde sie mit inneren Pfeiler-Reihen zu einer dreischiffigen Kirche umgebaut; zu dieser Zeit wurde auch die westliche Seite befestigt, um über der Empore einen Turm erheben zu können. Im 14. Jh. bekam sie Stützpfeiler, damit ihr gestörtes Gleichgewicht wiederhergestellt werde. Von der letzten bedeutenderen Bauperiode am Anfang des 15. Jh. sprechen die Vorhalle im Süden, die Sakristei sowie die Mauer um den Friedhof herum. Den Reichtum der einstigen Kirchenherren und ihre bedeutendere Rolle verraten aus der Kirchenausstattung das Prozessionskreuz, das in der ersten Hälfte des 13. Jh. in Limoges hergestellt war; nach den Zeugnissen der Fragmente hatte die Kirche sechseckige eingelegte Glasfenster, und es wurde nachträglich im 15. Jh. bemalt. (Es ist bekannt, daß ihr Kirchenherr im 15. Jh. der Viceschatzmeister des Landes war.)⁴³ (Abb. 6.)

Eine im Spätmittelalter verlassenene Siedlung ist *Téglás* in der östlichen Hälfte der Tiefebene. Die Überreste der Häuser sind schon völlig zunichte geworden; die aufgepflügten Flecken verraten etwa 16 Häuser. Die Freilegung des kleineren Friedhofes und der Kirche waren, trotz der tiefgreifenden Störung, erfolgreich; man hat den Grundrißplan der einfachen Kirche mit halbkreisförmiger Apsis wiederbekommen. Die ärmlichen Gräber des Friedhofes (ihre vermutliche Zahl beträgt etwa 100) lassen sich auf das 12–14. Jh. setzen; das eine Grab war mit Ziegeln umgeben, und es gab in 16 anderen Gräbern je einen Ziegel als Beigabe (unter dem Kopf des Toten, bei den Füßen usw.); dieser Brauch wurde auf der Tiefebene schon öfters beobachtet. Auch die Kirche war aus Ziegeln gebaut; dies alles hängt wohl auch mit dem Namen der Siedlung (*tégla* = Ziegel) zusammen. Die kleine Siedlung mit geringer Einwohnerzahl war wohl der Urkern des auch heute bestehenden gleichnamigen Dorfes; die Kirche wurde wohl noch im 12. oder im 13. Jh. gebaut.⁴⁴

Wir haben ein gutes Beispiel dafür, daß manchmal Kirchen in verschiedenen Formen auf derselben Stelle übereinander gebaut werden, in *Zalaszentó*. Die erste Form der auch heute bestehenden und im Barock-Zeitalter umgebauten Kirche war eine kleine Kirche mit halbkreisförmiger Apside noch aus dem 12. Jh.; nach einer Angabe aus dem Jahre 1236 war sie den Heiligen Kosmas und Damian geweiht. Im nächsten Jahrhundert wurde sie nach Süden zu mit einer Chorquadratkirche erweitert. Noch weiter vergrößert wurde sie nach Westen zu im 14. Jh.; zu dieser Zeit hatte sie auch schon ein Rippen-Gewölbe. In der zweiten Hälfte des 15. Jh. wurden die früheren durch eine gotische Kirche von großem Ausmaß abgelöst; der Chor wurde polygonal, die Kirche hatte einen Turm und eine Kapelle auf der südlichen Seite, aber auch das System dieser letzten Kirche hat noch manches von den früheren Bauten beibehalten.⁴⁵

Die neueren Forschungen haben in den Fällen einiger Kirchen der Plattensee-Gegend schon nachgewiesen, daß diese unter Benutzung von Überresten aus römischerzeitlichen Bauten errichtet wurden. Ein bezeich-

⁴¹ M. HÉJ: Das Stichwort «Bánfalva» im Band der «Topográfia» (E. CSATKAI: Sopron és környéke műemlékei = Die Kunstdenkmäler von Sopron und Umgebung), Budapest 1956 433–439.

⁴² I. ÉRI: A Látrány-rádpusztai templomrom feltárása és állagmegóvása (= Freilegung und Bestandsschutz der Kirchenruinen von Látrány-Rádpusztai). Veszprémi Múz. K. 6 (1967) 183–195.

⁴³ I. SZ. CZEGLÉDY–T. KOPPÁNY: A középkori Ecsér falu és temploma (= Dorf und Kirche des

mittelalterlichen Ecsér). Arch. Ért. 91 (1964) 41–64.

⁴⁴ Die Artikel von Gy. GAZDAPUSZTAI–A. HÁMORI–GY. MÓDY, Déri Múz. Évk. 1962–64. (1965) 115–160.

⁴⁵ K. KOZÁK: A zalaszentói templom feltárása és környékének középkori története (= Freilegung der Kirche von Zalaszentó und die mittelalterliche Geschichte der Umgebung). Arch. Ért. 89 (1962) 220–237.

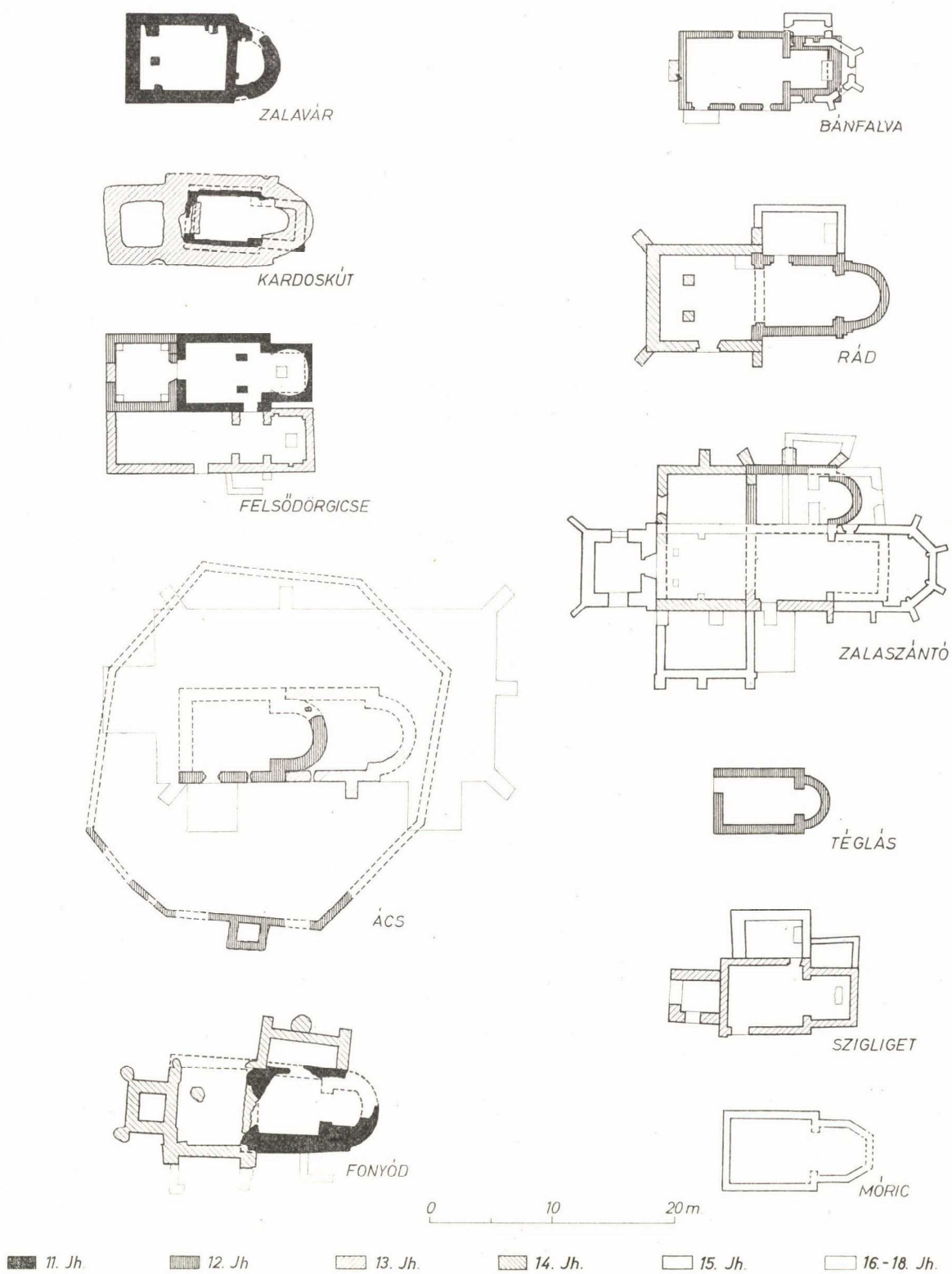


Abb. 7. Dorfkirchen 1 : 500

nendes Beispiel dafür ist die Kirche des mittelalterlichen *Szigliget*, von der heute nur noch der Turm steht. Die freigelegte Kirche mit einem Chor, der geraden Abschluß hatte, mag in der ersten Hälfte des 13. Jh. erbaut worden sein; man hat die drei Seiten ihres Schiffes eigentlich unter Benutzung der Überreste eines einst hier stehenden römischerzeitlichen Gebäudes ausgebildet. (Man findet im Inneren des Schiffes auf der nördlichen und nordöstlichen Seite ringsherum eine Sitzbank, eine Lösung, die hierzulande ziemlich selten ist.) Nach dem Tatarensturm erhielt diese Kirche ihren Turm auf der westlichen Seite, dessen achteckiger oberer Teil mit einer Steinkuppel schließt; auf dem Stockwerk sieht man schon frühgotische spitzbogige Fenster. Im 14./15. Jh. wurde die kleine Kirche mit einer Sakristei (auch mit Altar darin) erweitert. Das mittelalterliche Dorf der Kirche war schon i. J. 1420 verlassen; die einstigen Bewohner ließen sich 1 km weiter in einer Újfalu (= Neudorf) genannten Siedlung nieder, und sie stellten sich unter den Schutz der nahegelegenen Burg.⁴⁶

Den Überblick der Dorfkirchen beschließen wir mit einem späten Denkmal. Anlässlich der Freilegung des Dorfes *Móric* wurden auch die Grundmauern seiner Kirche ausgegraben. Diese wurde ungefähr in der Mitte des Dorfes auf einem künstlich errichteten Hügel gebaut — wie die Grab-Beigaben zeigen, spätestens am Anfang des 15. Jh., in gotischem Stil, aus Ziegeln und mit polygonalem Chorabschluss. Chor und Schiff sind gleichermaßen auffallend klein; dies erklärt sich mit der geringen Einwohnerzahl des Dorfes, denn wie die Steuerlisten des 16. Jh. zeigen, betrug die vollständige Zahl der Häuser nur etwa 31. Vom Friedhof wurden 39 Gräber freigelegt; bescheidene Beigaben befanden sich nur in einigen von diesen: Kleiderhaken, Feuerstein, Münze; häufiger war in den Kindergräbern der Jungfernkranz und der mit Beschlägen geschmückte Gürtel.⁴⁷

*

Man darf die bisherigen wichtigsten Ergebnisse der Dorfkirchen-Untersuchungen darin erblicken, daß diese uns ein differenzierteres, vielschichtiges Bild sowohl über die Entwicklung dieser eigentümlichen Denkmäler der sakralen Baukunst, wie auch über die Siedlungsgeschichte vermitteln. Die Antezedenzen jener ausgedehnten Bautätigkeit, die sich sowohl bei uns, wie auch überall in Europa im 12–13. Jh. entfaltet, zeigen, daß die beiden allgemeinsten und dabei auch einfachsten Kirchentypen, selbst wenn auch selten, aber seit der Staatsgründung auch in Ungarn bekannt waren; die Ausmaße dieser Kirchentypen paßten sich bei uns allerdings den Gemeinden an, die anfangs nur wenig Mitglieder zählten. Die archäologische Forschung hat auch die genauere Altersbestimmung dieser einfachen Denkmäler ermöglicht, die in den spärlichen schriftlichen Dokumenten der Früh-Arpadenzeit meistens überhaupt nicht erwähnt werden, und deren Datierung — mangels kunsthistorischer Angaben — auch sonst keine leichte Aufgabe ist.⁴⁸ Man kann infolgedessen feststellen, daß die einheimische Entwicklung — selbst wenn nach bescheideneren Anfängen⁴⁹ — sich unmittelbar den derartigen Denkmälern der europäischen Baukunst anschließt; unsere Dorfkirchen sind — sowohl ihren Typen, wie auch den Maßstäben und dem Baumaterial nach — genaue Parallelen zu den westlichen Vorbildern. Die zusammenfassenden Bearbeitungen der einheimischen Denkmäler, die Verbreitungsgebiet und Anwendungsgründe dieser beiden einfachsten Typen (Apsissaal und Chorquadratkirche) erforschen wollten, waren früher bestrebt, die Priorität und Frühzeitigkeit von irgendeinem dieser beiden Typen nachzuweisen. Diese Bestrebung darf heute schon als überholt gelten; in Ungarn kommen beide Typen zu gleicher Zeit vor. Aber man kann dennoch jener Feststellung beipflichten, daß die Lösung mit geradem Abschluß auf einigen Gebieten des Landes — so vor allem auf der nördlichen Seite des Plattensees — deshalb *überwiegend* ist, weil hier in der Blütezeit des 13. Jahrhunderts in den Dörfern der Benediktiner-Klöster der zu dieser Zeit angewandte Zisterzienser Chor-Typus als zeitgemäß galt;⁵⁰ und um die Mitte dieses Jahrhunderts wurden hauptsächlich solche Typen gebaut. Dagegen findet man die Apsiden-Lösung (nach früheren Beispielen) im 12–13. Jh. hauptsächlich in den Dörfern der nicht sehr bemittelten Geschlechter, und später in denjenigen der kleinadligen Familien. Und so darf man

⁴⁶ K. KOZÁK: A román kori egyenes szentélyzáródás hazai kialakulásáról. Magyar Műemlékvédelem (= Die Ausgestaltung des geraden Chorabschlusses im ungarländischen romanischen Stil. Ungarischer Denkmalschutz.) 3 (1966) 111–133.

⁴⁷ MÉRI 1954. 142.

⁴⁸ Darauf ist es zurückzuführen, daß man in der Forschung vor dem Weltkrieg sich mit der üblichen Zeitbestimmung «12/13. Jahrhundert» begnügen mußte.

⁴⁹ Die frühere slawische Bevölkerung hatte Dorfkirchen wohl nur sehr selten errichten lassen, während das awarische Volk im allgemeinen an seinem heidnischen Glauben festhielt.

⁵⁰ Mit dieser Frage hat sich zum ersten Male K.

Kozák, anlässlich der Systematisierung der Denkmäler, beschäftigt. K. KOZÁK, a. W.; derselbe: Győr-Sopron megye középkori egyeneszáródású templomairól (= Über die Kirchen mit geradem Abschluß im Komitat Győr-Sopron im Mittelalter). Arrabona (1965) 133–156; derselbe: Borsod megye egyeneszáródású középkori templomai (= Die mittelalterlichen Kirchen des Komitates Borsod mit geradem Abschluß). Miskolci HOMÉ (1965) 223–257 (deutscher Auszug). Außerdem: T. KOPPÁNY–I. SZ. CZEGLÉDY: A balatonfüzfőnánai román kori templomrom (= Die Kirchenruine im romanischen Stil von Balatonfüzfőnána). Veszprémi Múz. K. 2 (1964) 150–153.

annehmen, daß diese ursprünglich auf den Siedlungen der freien Geschlechter erbaut wurden, und daß diese Bauten — infolge der verhältnismäßigen Armut der Adligen — gewissermaßen die großen Geschlechter-Münster ersetzt hatten, sie waren sozusagen die reduzierten Parallelen derselben. Im letzteren Fall waren diese Bauten auch mit einfacherer Westempore und mit kleinerem Turm versehen; die letzteren mögen auch aus Holz gewesen sein.⁵¹

Der Bau der westlichen Empore und evtl. des Turmes ist in den meisten Fällen das Ergebnis eines Umbaus im 13–14. Jh., und ein Zeichen dafür, daß die Familie, der Kirchenherr reicher geworden ist. Der Umbau bedeutet auch die Erweiterung der Kirche, die infolge des Bevölkerungszuwachses notwendig wurde. In selteneren Fällen wurde die erste Erweiterung dadurch gelöst, daß der südlichen Mauer eine zweite Kirche angebaut wurde; diese wurde durch Arkadenbögen oder durch eine Tür mit der ersten verbunden. Die bisherigen Beispiele (Felsődörgicse, Zalaszentó) sprechen dafür, daß man es hier nicht mit einem eigentümlichen Doppel-Kirchentypus, sondern bloß mit einer seltener angewandten Erweiterungsmethode zu tun hat. Vom 14. Jh. ab werden auch Sakristeien oft mit Altären, also als Kapellen gebaut; dies läßt sich wohl mit der Institution des Altarpriestertums verbinden, die sich ebenfalls vom 14–15. Jh. ab nachweisen läßt.⁵² Da die Friedhöfe gewöhnlich sehr klein waren, wurden zu dieser Zeit auch schon Ossaria notwendig.

Das Untersuchen der Kirchen der Plattensee-Gegend zeigt,⁵³ daß — obwohl man gerade das Gegenteil erwarten sollte —, in den Dörfern der Großgrundbesitze Kirchen erst später errichtet wurden als in den freien Dörfern mit kleiner Einwohnerzahl. Es scheint nämlich, daß die kirchlichen oder weltlichen Großgrundbesitzer ihr Einkommen vor allem für das Errichten großer zentraler Bauten (Abtei oder Geschlechter-Münster) benutzten; erst später wurden Kirchen auch in ihren Dörfern gebaut.

Rotunden

Mit der Frage der Rundkirchen hat sich die ungarische Forschung früher kaum beschäftigt. Es sah so aus, als ob diese in Ungarn, nach früheren Vorbildern, sich erst verhältnismäßig spät meldeten, und nur in abgelegener Umgebung, als einfache Pfarrkirchen in Dörfern oder als Friedhofskapellen vorkämen; darum galten sie als seltene Denkmäler. Erst die neuere Forschung hat darauf hingewiesen, daß es auch bei uns Rundkirchen in großer Zahl und überall im Lande gab.⁵⁴ In vielen Fällen verweist nur der Name des Dorfes auf die Form seiner Kirche (z. B. Kerekegyháza = Rundkirche). Auf der anderen Seite standen von den neuerdings entdeckten einstigen Kirchen eben die frühesten in fürstlichen, königlichen Burgen, und sie verweisen auf frühzeitige Zentren. Die Reihe der Freilegungen wurde mit dem bisher bekannten frühesten Denkmal, der Hl. Georg-Kapelle in der Burg von *Veszprém* eröffnet. Hier hat man auf der nördlichen Seite der bischöflichen Domkirche die Überreste einer achteckigen Kapelle gefunden, die noch in den dreißiger Jahren des 13. Jh. gebaut war. Darunter ließen sich die Grundmauern einer Rundkapelle teilweise freilegen. Der Form nach zeigt diese die häufigste Lösung: die leicht hufeisenförmige Apside einem Raum mit kreisförmigem Grundriß angeschlossen. Der Boden war Terrazzo, stellenweise mit großen platten Bodenziegeln. Ihr Alter läßt sich nach relativer Chronologie und im Sinne der historischen Situation auf das 10. Jh. datieren. (*Veszprém* war ja die Stadt der Königin, vielleicht das erste Bistum; und nach der Legende des Hl. Emmerich — zum ersten Male aufgezeichnet vor 1112 — soll der Fürst Emmerich (1007–1031) sein Gelübde in dieser Kapelle getan haben.) Die danebenstehende Domkirche wurde um 1002 erbaut, und dann später mehrmals umgebaut. Nach dem Abreißen der Rundkapelle wurde die Kapelle mit oktagonalem Grundriß gebaut, und nun wurde ihre Orientierung schon derjenigen der Domkirche angepaßt. Dem Typus nach war sie die reduzierte Variante der frühmittelalterlichen zentralen Baptisterien und Grabkapellen, die in der ersten Hälfte des 13. Jh. auch bei uns bekannt waren. Diese waren gewöhnlich schon Kapellen neben größeren Kirchen zur Aufbewahrung von Reliquien (in unserem Fall handelte es sich um die Kopfreliquie des Hl. Georg), oder sie waren Friedhofskapellen. Diese Kapelle wurde in den siebziger Jahren des 15. Jh. durch den Bischof von *Veszprém*, Albert Vetési mit Schnitzereien aus Rotmarmor (Altar, Tür-Tympanon) geschmückt. Auch der Bischof selber wurde hier begraben. Man hat sein Grab und den Rotmarmor-Grabstein in Renaissance-Stil gefunden (Abb. 8).

Auch die einstige Kirche des zugrunde gegangenen Dorfes *Csitár* in der Nähe von Letenye war nach dem Zeugnis der Ausgrabungen eine Rundkapelle. Dem Rundschild fügt sich auch hier die hufeisenförmige

⁵¹ I. ÉRI, a. W. 193–195.

G. ENTZ, Westemporen in der ungarischen Romanik. *Acta Hist.* Art. 6 (1959) 1–19.

⁵² K. KOZÁK: 1966/129. Diese erhielten die Pfründe je eines Altars, meistens auf Grund einer Stiftung oder einer Nachlassenschaft.

⁵³ I. ÉRI, a. W. 193.

⁵⁴ K. H. GYÜRKY: Die St. Georg-Kapelle in der Burg von *Veszprém*. *Acta Arch. Hung.* 15 (1963) 341–408. — Dasselbst auch die Aufzählung der bis dahin bekannten ungarländischen Denkmäler mit Grundriß.

Apsis an; die Spuren des Eingangs sind auf der südlichen Seite sichtbar. Nur die Grundlegung ist erhalten geblieben, die aus auf die Kante gestellten Rohsteinen in Lehm gelegt bestand. Es wurden im Inneren des Schiffes 12, draußen vom Friedhof 2 Gräber freigelegt; keines von ihnen enthielt Beigaben. Man hat aus der herumliegenden mittelalterlichen Siedlung (die im Laufe der Erdarbeiten vernichtet wurde) nur einige Mistgruben freilegen können; aus diesen kamen hauptsächlich Keramik aus dem 10/11–13. Jh. (Töpfe, Tonkessel) sowie Eisenschlacke, die von Schmelze zeugt, zum Vorschein. Nach der Verteilung der Funde fällt die Blütezeit der Siedlung auf das 12–13. Jh.; im 16. Jh. ist sie zugrunde gegangen. In Urkunden erwähnt wird das Dorf erst seit der Mitte des 14. Jh., aber der seiner Form nach frühzeitige Dorfname verweist auf das 11. Jh. Der Name des Hügels, der sich über das Überschwemmungsgebiet des Flusses Mur erhebt, hat den einstigen Titel der Kirche aufbewahrt: Szent Kereszt (= Heiliges Kreuz). Unter Beachtung dessen, wie sich diese Siedlung gebildet hatte, sowie auf Grund der Bauart und des Grundrisses setzt der Ausgräber das Baualter der Rotunde auf die zweite Hälfte des 11. oder auf den Anfang des 12. Jh.⁵⁵

Man kann aus der Reihe jener Grundkirchen, deren Grundrisse wie diejenigen der eben genannten waren, noch die Kapelle in *Keszthely* erwähnen, die auf der südlichen Seite des i. J. 1386 gegründeten Franziskaner Klosters freigelegt wurde. Es wurden in der Nähe Grab-Beigaben aus dem 14–15. Jh. und als Streufund ein Haarring mit S-Ende aus den 12–13. Jh. gefunden.⁵⁶ Diese datieren das Baualter des Rundtempels nicht. Es wäre auch denkbar, daß diese Kirche dieselbe Hl. Lorenz-Kapelle ist, die i. J. 1247 erwähnt wird.

Eine viel seltenere Form der Rotunden stellt jener Typus dar, der außen rund und innen mit halbkreisbögigen Nischen gegliedert ist. Für diesen Typus haben wir drei stehende Beispiele vom Gebiete des mittelalterlichen Ungarns. Von diesen wurden die Bauperioden des Denkmals in *Karesa* im Laufe der Ausgrabung geklärt. Diese Rotunde, obwohl teilweise verstümmelt, blieb dennoch erhalten als die Apsis der auch heute bestehenden romanischen Kirche. Die Rundkirche ist außen mit Stab-Gliedern geschmückt; das Innere war ursprünglich mit sechs halbkreisbögigen Nischen gegliedert. Über den mit Halbkuppeln bedeckten Nischen erhob sich ursprünglich eine sechseckige Kuppel-Trommel. Die Mauern waren, wie auch in den beiden anderen Fällen (Kiszombor und Gerény-Horjany, Sowjetunion), aus Ziegeln. Es gibt keine archivalischen oder gegenständlichen Angaben zu der sicheren Datierung. Sicher ist nur, auf Grund der Ausgrabungsbeobachtungen, daß sie am Ende des 12. Jh. schon mehrmals umgebaut war; darum muß sie spätestens in der zweiten Hälfte des 11. Jh. schon vorhanden gewesen sein; vielleicht ist sie eines unserer ältesten Denkmäler. Die 2. Periode läßt sich auf das 12. Jh. setzen; zu dieser Zeit wurde die Rotunde als Apsis benutzt, und man erweiterte sie mit einer im großen rechteckigen Schiff. Dem schlossen sich auf beiden Seiten der Rotunde viereckige Räumlichkeiten an. (Aus dieser Periode kamen nur die in Lehm gelegten steinigen Grundmauern zum Vorschein.) Die 3. Periode, nach dem völligen Abreißen der früheren Erweiterungen, verweist auf die Planung einer neuen dreischiffigen pseudo-basilika-artigen Kirche jetzt schon aus bearbeitetem Stein. Diese wurde jedoch nach den ursprünglichen Plänen nie erbaut: einige Säulenstücke, Pfeilerköpfe kamen auch nie auf ihren richtigen Platz, sondern sie wurden als Baumaterial verwendet. In der zweiten Phase der 3. Periode wurden die Eingänge im Süden und Westen, die südliche Mauer sowie die Wandpfeiler des Chors gebaut; zu dieser Zeit hat man jedoch den Bau des früher geplanten Pseudo-Kreuzschiffes schon aufgegeben. Aber auch dieser Bau wurde nach dem ursprünglichen Plan nicht beendet; die Rotunde wurde auch diesmal nicht abgerissen, sondern man verband sie sehr unorganisch mit den Mauern.

Im Sinne der archivalischen Angaben hängt die dritte Periode (ja vielleicht auch schon die zweite) — die nach den stilkritischen Untersuchungen am Ende des 12. und dann am Anfang des 13. Jh. durch Werkstätten erbaut wurde, die lombardische und französische Verbindungen hatten — mit den Johannitern zusammen. (Die Urkunde des Papstes Urban III. aus dem Jahre 1186 erwähnt unter den ungarländischen Häusern dieser Ritter auch die Hl. Margareten-Kirche von Karesa; i. J. 1238 wird dagegen ihr hiesiges Münster unter dem Namen «monasterii de Harcha» genannt.) Diese Angaben erklären auch den verhältnismäßigen Reichtum der Kirche einer kleinen, abgelegenen Siedlung unter Morasten, und vor allem die Kunstschatze derselben Kirche. Das mehrmalige Unterbrechen der Bautätigkeit und das Abändern der Pläne erklärt sich wohl mit dem Tatarensturm und danach verarmten die Johanniter, ja sie verkauften auch ihren hiesigen Besitz. So wurde die nicht beendete Kirche zu einem Geschlechts-Münster.⁵⁷

Eine ebenfalls seltene Bauform vertreten jene Denkmäler, bei denen der Grundriß einfach nur ein Kreis, und das Innere ohne Heiligtum auch durch Wandnischen nicht gegliedert wird. Die Ruinen einer solchen

⁵⁵ N. PARÁDI: A Letenye-szentkeresztombi kerek templom feltárása (= Freilegung der Rundkirche von Letenye-Szentkeresztomb). *Thúry MÉ 1* (Im Druck).

⁵⁶ T. KOPPÁNY—P. PÉCZELY—K. SÁGI: *Keszthely*. Budapest 1962. 75. Die Ausgrabung ist von K.

Sági durchgeführt worden.

⁵⁷ V. MOLNÁR: Beszámoló a karesai templom 1964. évi ásátásáról (= Bericht über die Ausgrabung der Kirche von Karesa im Jahre 1964). *Acta Antiqua et Arch. Szeged* 10 (1966) 103–113.

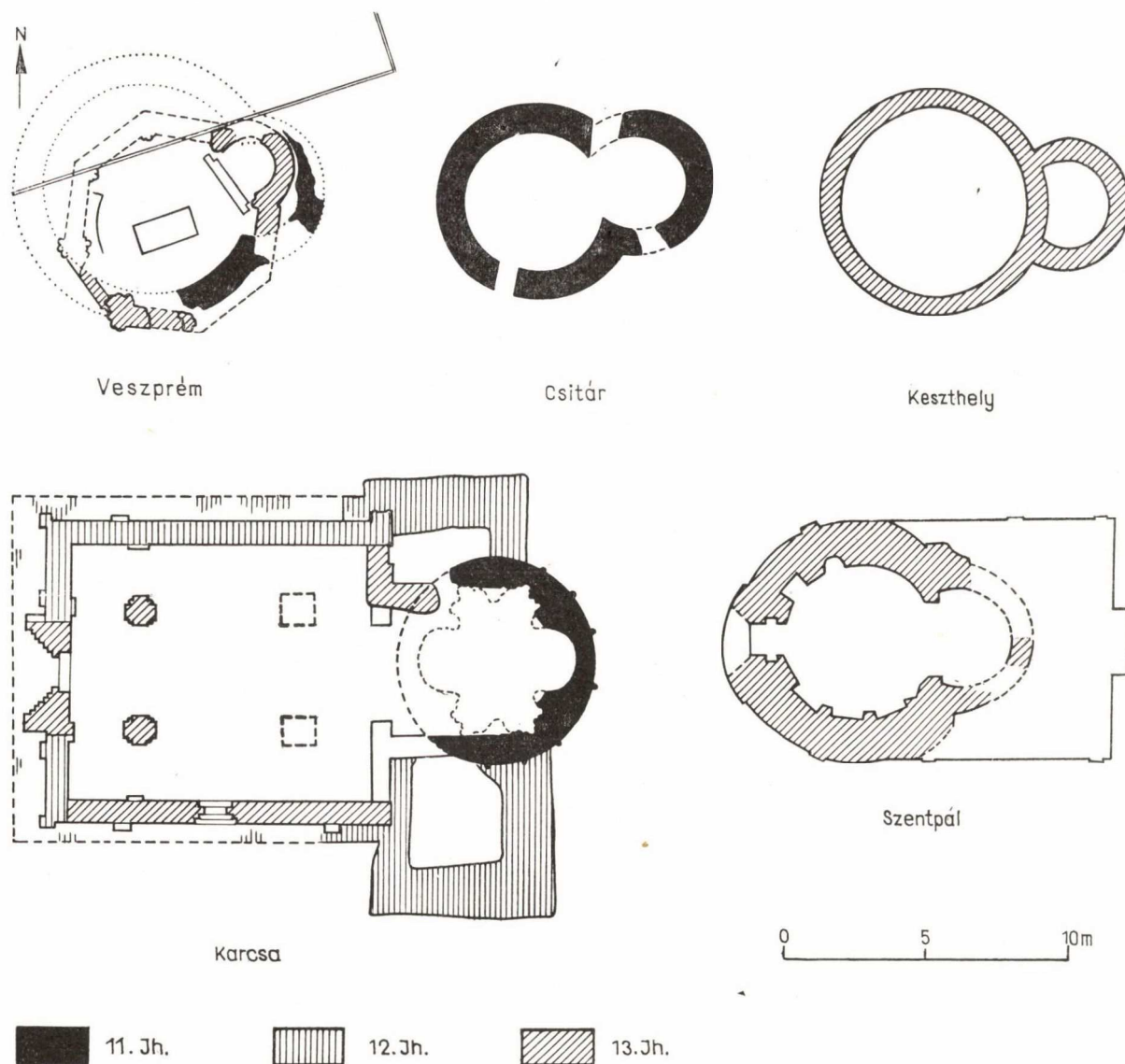


Abb. 8. Rundkirchen 1 : 250

einfachen Rotunde stehen in der Wüstung *Kerekszenttamás*. Der Durchmesser beträgt 6.65 m, die Wanddicke 1.3 m aus roh behauenen Quadern. Nach dem Fundmaterial mag sie im 16. Jh. zugrunde gegangen sein; ein Fund aus der Bauzeit kam nicht zum Vorschein, nur Gefäßfragmente aus den 15–16. Jh. Nachdem die Siedlung zum ersten Male schon i. J. 1231 und unter diesem Namen erwähnt wird, vermutet man, daß die Kirche noch im 12. Jahrhundert erbaut wurde.⁵⁸ Die Siedlung wird schon in den Urkunden aus der Zeit zwischen 1453–61 als «predium» der Burg Vitány genannt.⁵⁹

Ein Denkmal, das zu einer späten west-transdanubischen Gruppe der Rotunden gehört, steht in seinen Ruinen neben Bagodvitenyéd, als die Kirche des mittelalterlichen Dorfes *Szentpál*. Sie ist aus Ziegeln gebaut worden; dem unregelmäßig kreisförmigen Schiff schließt sich das leicht hufeisenförmige Heiligtum an. Die äußere Mauer wird durch Halbpfeiler gegliedert; innen findet man spitzbogige Nischen; ursprünglich hatte sie ein Kuppelgewölbe. Die Grundmauer bestand aus in Lehm gelegten Ziegeln. Zum ersten Male wird sie i. J.

⁵⁸ V. MOLNÁR: Jelentés a zámolyi határban (= Bericht über die Flur von Zámoly. . .). *Alba Regia*

4–5 (1965) 234–237.

⁵⁹ L. NAGY: *Alba Regia* 6–7 (1966) 177.

1333 genannt. Nach ihrem Stil und nach den Analogien mag sie um die Mitte des 13. Jh. erbaut worden sein, als in den umgebenden Dörfern die Werkstätten noch die spätromanische Praxis fortgesetzt hatten. (Das Heiligtum der Kirche wurde um die Mitte des 18. Jh. abgerissen, als sie nämlich erweitert wurde.⁶⁰)

*

Man darf zusammenfassend feststellen, daß Rotunden auf dem Gebiete des mittelalterlichen Ungarns in bedeutender Zahl,⁶¹ und was ihre bautechnische Lösung betrifft, in außerordentlich reichen Varianten gebaut wurden. Die einfacheren Formen, die am meisten verbreitet waren, verraten den tschechisch-mährischen Einfluß, wahrscheinlich infolge der Verbreitung des Christentums aus Böhmen her. Zum ersten Male erscheinen sie in den Zentren, auf den Wohnsitzen des königlichen Hofes.⁶² Dann verbreitete sich ihre Anwendung im 11–12. Jh. auf den königlichen Grundbesitzen, als die Pfarrkirchen organisiert wurden,⁶³ und ebenso auch auf einigen Grundbesitzen und Bischofssitzen (Gyulafehérvár, Bács). Der runde Grundriß und die innere Gliederung mit Nischen,⁶⁴ sowie auch die innere Sechspassform⁶⁵ verrät vielleicht byzantinischen (orientalischen) Einfluß vom 10–11. Jh. ab. Aber auch diese Formen sind wohl die Reduktionen von bedeutenderen und früheren Denkmälern. Als Ergebnis der lokalen Entwicklung werden die Rotunden als Dorfkirchen bis zu der zweiten Hälfte des 13. Jh. angewendet. Von den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts ab meldet sich die oktogonale Grundriß-Lösung nach westlichen, niederösterreichischen Vorbildern; sie ist schon die Übernahme des frühgotischen Zisterzienser Baustils.

Burgen

Die systematisch durchgeführten Burg-Ausgrabungen bilden auch bei uns einen neuen Zweig der mittelalterlichen Archäologie, denn gründlich genug und mit dem nötigen großen finanziellen Aufwand wurden solche Arbeiten erst vor 15 Jahren begonnen. Wegen der Art dieser Arbeit (großer finanzieller Aufwand und die Notwendigkeit des Konservierens) bildet diese Tätigkeit eine Aufgabe des Denkmalamtes. Darum bestimmen die Gesichtspunkte des Denkmalschutzes und des Fremdenverkehrs die Auswahl und die Rangordnung der einzelnen Objekte. Dies hat den Vorteil, daß die Freilegung im allgemeinen in großen Maßstäben erfolgt und mehrere Jahre hindurch dauert; ihre Ergebnisse fördern auch die Rekonstruktion und die didaktische Darstellung, in mehreren Fällen auch das Veranstellen von lokalgeschichtlichen Ausstellungen. Ein Nachteil ist dagegen, daß die historischen Gesichtspunkte in den Hintergrund gedrängt werden; auch das Erforschen der frühen Perioden wird beschränkt; man möchte ja vor allem darstellbare und rekonstruierbare Reste gewinnen.⁶⁶

Über die Höfe und Burgen der Geschlechtshäuptlinge der landnehmenden Ungarn liegen noch keine archäologischen Angaben vor. Nach der Staatsgründung waren die königlichen Burgen die Zentren des organisierten Komitats-Systems (unter der Führung der Gespane); diese Zentren waren teils Übernahmen der Sitze der Geschlechtshäuptlinge, teils entstanden sie an anderen Punkten. Ein Teil von diesen verlor später an Bedeutung, die Mehrheit von ihnen entwickelte sich zur mittelalterlichen Stadt. Untersucht man diese letzteren, so beleuchtet vor allem die Erforschung von *Visegrád* die Entwicklung solcher Zentren.

Visegrád gehört zu den ersten Komitats-Zentren. Es handelte sich hier zuerst, im 9. und 10. Jh. um mehrere Siedlungen das Donau-Ufer entlang. Das spätrömische castrum am nördlichen Ende dieser Siedlungen auf einem höheren Hügel wurde zuerst durch die Slawen, und dann im 9–12. Jh. durch die Ungarn als Burg benutzt. Es hat sich im Laufe der Ausgrabung herausgestellt, daß das Innere der äußeren Türme und

⁶⁰ I. VALTER: *Pusztuló románkori kerektemplom Bagodvitenyéd* (= Zugrunde gehende romanische Rundkirche in Bagodvitenyéd). *Műemlékvédelem* (= Denkmalschutz) 11 (1967) 72–75.

⁶¹ Man weiß nach der letzten Zusammenstellung über 63 Rundkirchen vom Gebiete des mittelalterlichen Ungarns. PARÁDI, a. W. und Anmerkung 43.

⁶² GYÜRKY, a. W. 368–370.

⁶³ PARÁDI, a. W.

⁶⁴ Ein frühes Denkmal von diesem Typus in Kisbény-Bina (Slowakei) ist wahrscheinlich noch im 10–11. Jh. erbaut worden; es hat innen 12 Wandnischen. A. HABOVŠTIK: Frühmittelalterliche Wallanlage und romanische Bauten in Bina. Nitra 1966 (VII. Congress-Excursion) 13–16. Vielleicht ähnlich war auch der den zwölf Aposteln gewidmete Rundtempel von Apostag, der nur aus Beschreibungen bekannt ist; auf byzantinische Verbindungen verweist in die-

sem Fall, außer dem Namen, auch die Tatsache, daß dies ein Besitz der griechischen Nonnen von Veszprém-völgy war. GYÜRKY, a. W. 368.

⁶⁵ Im Zusammenhang mit der Gruppe von Karesa wurde die Frage der kaukasisch-armenischen Beziehungen durch J. CSEMEGI aufgeworfen; *Építés- és Közlekedéstudományi Közl.* (= Bau- und Verkehrswissenschaftliche Mitt.) 4 (1960) 323–348.

⁶⁶ Da es sich hier um Arbeiten handelt, die mehrere Jahre in Anspruch nahmen, berichten wir in diesem Überblick nur über Ausgrabungen, die schon abgeschlossen worden sind, oder deren Hauptergebnisse schon bearbeitet wurden. In der Periode, über die wir berichten, wurden mehrere Burgausgrabungen begonnen die man jedoch auch nach 1964 fortgesetzt hatte, oder die sogar auch heute noch im Gange sind (Esztergom, Pécsvárad, Tata, Várpalota, Sárospatak u. a. m.).

auch die Lagermauer im Mittelalter umgebaut wurden.⁶⁷ Man fand in der Nähe der großangelegten Burg (ihre Länge 130 m) die Überreste einer Siedlung aus dem 9–11. Jh.: rechteckige, in die Erde vertiefte Häuser. In dem einen befand sich ein Silber- und Bronze-Schmelzofen.⁶⁸ Noch weiter nördlich ein griechisches Kloster, eine königliche Gründung aus dem Jahre 1055 bezeichnet die Grenze des frühen Visegrád. Im 13. Jh. verloren das castrum und die nördliche Siedlung ihre Bedeutung; im Laufe des Tatarensturmes wurden sie wohl verwüstet. Am südlicheren Uferabschnitt setzt sich die Siedlung fort; hier entstand die mittelalterliche Stadt. Ihre Bedeutung wurde durch die königlichen Bauten gesichert: um die Mitte des 13. Jh. ließ die Frau des Königs eine Burg auf dem Berg errichten.⁶⁹ Um die mittelalterliche Straße zwischen dem Berg und der Donau zu kontrollieren, entstand der Kern der späteren *Alsóvár* (= Untere Burg) (Abb. 9). Die Baugeschichte des hier stehenden Wohnturmes von großem Ausmaß wurde durch die neueste Ausgrabung geklärt. Der vierstöckige Turm mit sechseckigem Grundriß wurde um 1250 herum gebaut; seine Mauerstärke beträgt 3,5 m und er hat eine Bekleidung aus Steinquadern. Auf dem Boden hielten 3 Pfeiler das Dachwerk aus Holzbalken. Auch die Stockwerke waren durch Holzdecken voneinander getrennt. Die Innenräume bekamen Licht auf der östlichen und westlichen Seite durch halbkreisbogene Doppelfenster; die Räume wurden je nach Stockwerken mit je einem Kamin geheizt. Der Turm hatte einen Eingang auf dem ersten Stockwerk; vom Erdgeschoß her, das einen Sondereingang hatte, war das erste Stockwerk nicht zu erreichen. Dagegen führten vom ersten Stockwerk auf der südlichen Seite Treppen hinauf. Auf der nordwestlichen Seite ein kleines äußeres Gebäude mit rechteckigem Grundriß enthielt die Aborte; dieser Bau, der noch der ersten Periode entstammte, wurde i. J. 1873 abgerissen; von der noch vorhandenen Gründung führt ein Kanal hinaus. Den Schutz des Turmes sicherte, neben den Schießscharten im Erdgeschoß, ein Schutzgang mit Holzbalken-Konsolen um das fünfte Stockwerk herum; dieser Schutzgang war vom Inneren des Turmes her durch zwei Türen zu erreichen. Die Umbauten der II. Periode wurden wahrscheinlich am Anfang des 14. Jh. durchgeführt: das östliche Fenster des 2. Stockwerkes wurde zum Eingang mit Hängebrücke umgeformt; die Holzdecken wurden durch Stein-Rippengewölbe ersetzt, und aus den einzelnen Stockwerken gewann man durch Innenwände je vier Räumlichkeiten. Wohl zu dieser Zeit bekam auch der oberste Teil Krönung und Schießscharten. Die Baugeschichte der Talsperrenburg um diesen Wohnturm herum wird wohl im Laufe jener Ausgrabungen geklärt, die noch nicht abgeschlossen sind: man findet innerhalb der Mauern Siedlungsspuren aus dem 13–17. Jh., sowie Haus- und Werkstatt-Überreste aus dem 15. Jh.⁷⁰

Man erhielt gute Angaben zur Erforschung der Topographie der bischöflichen Sitze in der Arpadenzeit durch jene Untersuchungen, die in *Püspökvár* (= Bischofsburg) von *Győr* begonnen wurden. Die Domkirche, die auch heute steht, und die im Mittelalter von Burgmauern umgeben war, mag in der zweiten Hälfte des 11. Jh. erbaut worden sein. Der auch heute benutzte Bischofspalast war nur in seinen spätgotischen Teilen bekannt. Es hat sich erst im Laufe der neueren Forschungen herausgestellt, daß im nördlichen Flügel des heutigen Palastes wohl noch bedeutende Überreste versteckt sind. Unter den Mauern stehen die Reste eines Wohnturmes, dessen Grundriß 19 × 14 m beträgt; eine Treppe führt von der einstigen äußeren Tür hinauf, die auf der nördlichen Seite durch einen Treppenabsatz mit Rippengewölbe unterbrochen wird. Die Quader-Mauern und die Rippen des Gewölbes datieren den Bau etwa auf die Mitte des 13. Jh. Wahrscheinlich war es der Wohnturm des Bischofs Omodé (1254–67). Südlich von diesem Turm, neben dem gotischen Torbogen entstammt der untere Teil der Doppelkapelle — nur ihr polygonaler Chor ist erhalten geblieben — wohl ebenfalls aus der zweiten Hälfte des 13. Jh. So kommen langsam zwei bedeutende Gebäude-Teile des späteren L-förmigen Bischofspalastes — der von der Domkirche durch einen Burggraben getrennt war — zum Vorschein.⁷¹

Man erkennt im Falle der Burg von *Diósgyőr*, wie die verschiedensten Richtungen der mittelalterlichen Burgbaukunst nacheinander zur Geltung kommen, und sich nacheinander ablösen. Es zeichnet sich im Laufe der neuesten Ausgrabungen die Geschichte der sich nacheinander ablösenden Burgen mit verschiedenen Schutz-Systemen schon klar ab. Die Form der hiesigen ältesten Burg ist nicht bekannt; sie mag nach den ältesten archäologischen Spuren eine Holzbalken-Konstruktion gewesen sein, die man im 9–10. Jh. benutzt

⁶⁷ S. SOPRONI: A visegrádi római tábor és közép-kori vár (= Das römische Lager und die mittelalterliche Burg in Visegrád). Arch. Ért. 81 (1954) 51–53. — Die Zeit des Umbaus und der Benutzung wird durch vieles keramisches Material sowie durch Münzen aus dem 11. Jh. bestimmt.

⁶⁸ I. MÉRI: Arch. Ért. 88 (1961) 297; 90 (1963) 302; 91 (1964) 258 (Bericht).

⁶⁹ Die Freilegung der oberen Burg wurde im Jahre 1964 begonnen, aber die Ergebnisse sind noch nicht veröffentlicht worden. Eine Zusammenfassung auf Grund der früheren Forschung: B. EBHARDT: Der Wehrbau Europas im Mittelalter. 2. Band Teil II.

Stollhamm. 1958. 506–509. Lageplan Abb. 565.

⁷⁰ M. HÉJJ: A visegrádi Alsóvár lakótornyának építéstörténete (= Die Baugeschichte des Wohnturmes der Unteren Burg von Visegrád). Műemlékvédelem (= Denkmalschutz) 10 (1966); und in Pest megye műemlékei (= Die Kunstdenkmäler des Komitates Pest). Budapest, 1958. D. DERCSÉNYI – M. HÉJJ: Visegrád. 463–470; M. HÉJJ: Arch. Ért. 91 (1964) 265 (Bericht).

⁷¹ K. KOZÁK: Adatok a győri Püspökvár történetéhez (= Beiträge zur Geschichte der Bischofsburg von Győr). Arrabona 3 (1961) 33–35 (deutscher Auszug).

hatte. Auf die runde Form der Burg verweist der Name: Győr («castrum, quod dicitur Geuru»); nach jener ungarischen Chronik, die um 1200 herum verfaßt wurde, schenkte der Fürst diese Burg nach der Landnahme einem seiner Häuptlinge, der sich hier niederließ.

Für die nächste Periode bezeichnend ist jene Steinburg, die in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts hier erbaut wurde; die Mauerreste des unregelmäßig ovalen Grundrisses liegen im Inneren der heutigen Burg; an ihrer südöstlichen Ecke stand ein kleiner Turm mit hufeisenförmigem Grundriß; die inneren Bauten sind nicht erhalten geblieben. Das Alter geht aus den schriftlichen Quellen und aus jenem keramischen Material hervor, das neben den Grundmauern zu Tage gefördert wurde. Besitzer und Erbauer war der Banus Ernye,

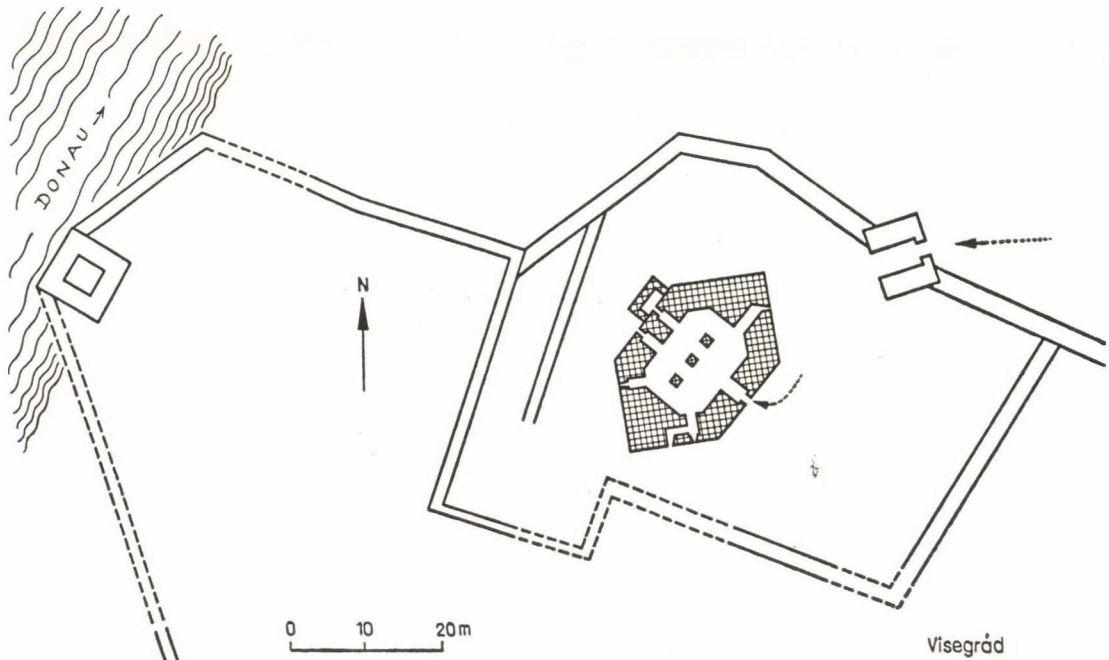


Abb. 9. Visegrád, Wohnturm. Lageplan 1 : 1000

königlicher Stallmeister und Landesrichter. Um die Mitte des 14. Jh. erwarb sich König Ludwig der Große diese Burg, die größtenteils abgerissen wurde. Die neue Burg hatte einen regelmäßigen Grundriß mit vier inneren Ecktürmen und mit Bauflügeln zwischen diesen. In der Mitte lag ein rechteckiger Hof; von diesem führten Treppen zu den großen Sälen der Stockwerke auf der nördlichen und westlichen Seite (ihre Grundflächen betrugen 338 m², bzw. 272 m²), und zu den offenen Gängen, die von Konsolen getragen wurden. Auch drei Schlußsteine des Gewölbes vom westlichen Saal sind bekannt; auf einem dieser Steine sieht man das Bildnis der Frau des Königs, Erzsébet. Die Türme waren zu dieser Zeit noch niedriger; der Schutz der Burg wurde in der Höhe des ersten Stockwerkes — und vielleicht in derselben Höhe auch auf den äußeren Fronten der Wohnbauten — mit einem herauspringenden Gang gesichert, der von Steinkonsolen getragen wurde. Auf der östlichen Seite lag eine Burgkapelle. Zum Tor der Burg mit Zugbrücke führte vom Norden her eine Brücke mit Steinpfeilern und dann eine schmale Mauerenge. Am Anfang des 15. Jh. wurde die äußere Burg als ein einfacher Zwinger rundherum erbaut; ihre Reste erhielten sich in drei längeren Abschnitten. Von dieser Zeit ab war Diósgyőr der Besitz der jeweiligen Königin.

In der zweiten Hälfte des 15. Jh., unter der Regierung des Königs Matthias wurde die Burg umgebaut. Die Türme wurden erhöht und sie bekamen auch einen zweiten Schutzgang; die unteren, bis dahin offenen Gänge bekamen Dächer. Die äußere Burg wurde ausgebaut: es wurden doppelte Burgmauern errichtet, auf allen Seiten mit doppelten Tortürmen, zu denen von den Gängen Schneckentreppe führten. Die Türrahmen der Eingänge wurden in reich gegliedertem spätgotischem Stil hergerichtet. Die Burgmauer wurde außen mit großen Steinquadern bekleidet, und vor ihr zog sich rundherum ein etwa 20 m breiter Wassergraben. Über den Graben führten ursprünglich Holzbrücken mit Balkenkonstruktion; es ließen sich auf der westlichen Seite drei Perioden dieser Brücken (15–17. Jh.) beobachten. Auch die äußere Mauer des Grabens war mit Steinquadern bekleidet. Mehrere innere Räumlichkeiten wurden am Ende des 15. und am Anfang des 16. Jh. mit Renaissance-Marmorschnitze-

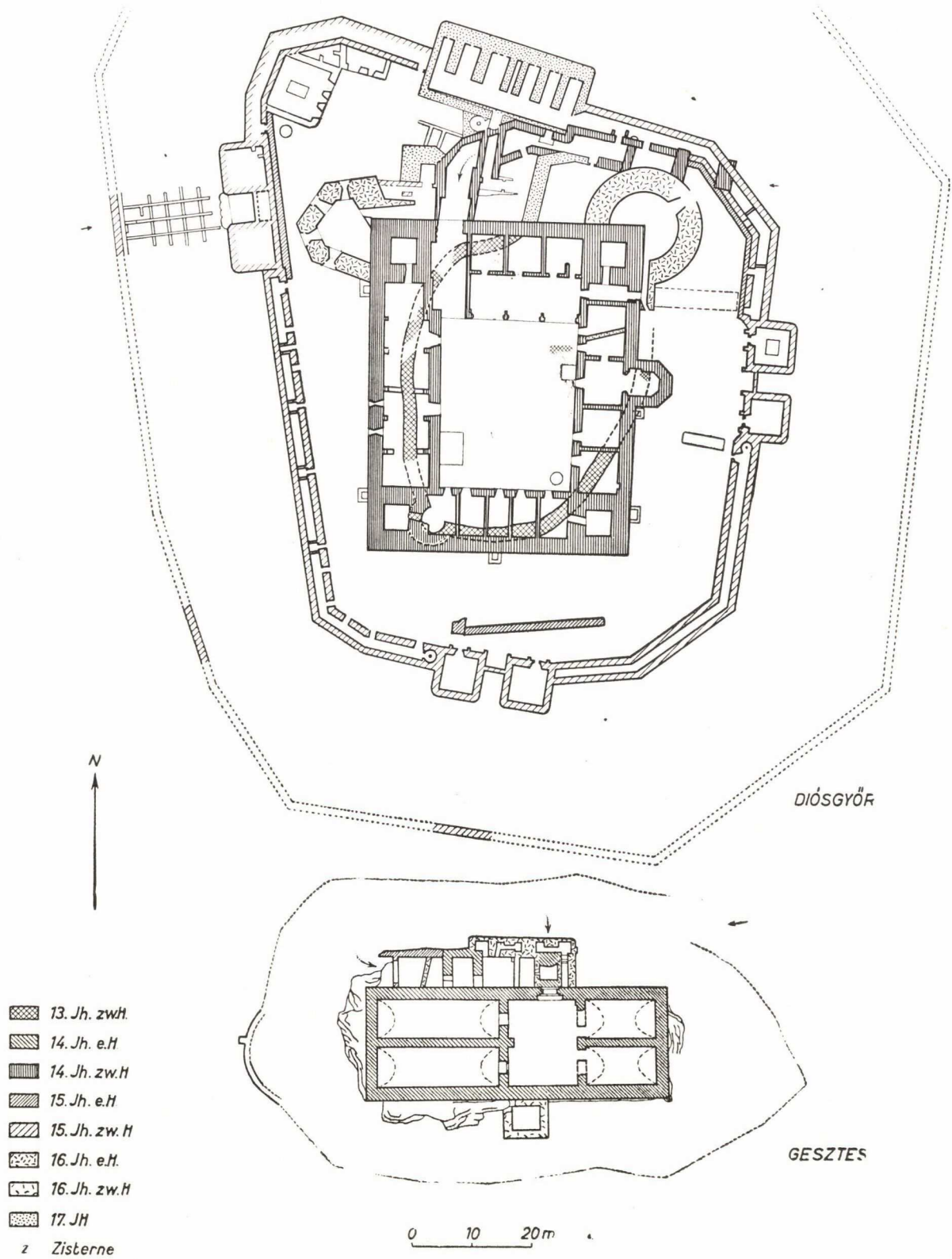


Abb. 10. Die Burgen Diósgyőr und Gesztes. 1 : 1000

reien geschmückt. Die Zeitbestimmungen der Bauten im Zeitalter des Matthias werden durch die Steinmetz-Zeichen in der inneren und äußeren Burg sowie durch die einheitlichen spätgotischen Stilformen erleichtert.

Vom 16. Jh. ab verlor die Burg immer mehr ihre strategische Bedeutung. Um die Mitte des Jahrhunderts versuchte man, wegen der Angriffe der Türken, ihre Modernisierung. Um die schweren Feuerwaffen unterbringen zu können, baute man zuerst eine einstöckige runde Bastei vor dem nordöstlichen Turm, und dann auf die andere Ecke eine unregelmäßig fünfeckige Bastei. Am nördlichen Abschnitt der Burgmauer baute man ein Kasemattensystem aus, um hier Kanonen aufstellen zu können. Im nächsten Jh. hat man dieselbe nördliche Seite noch mit zwei Basteien befestigt. — Die historischen Angaben, sowie das in großer Zahl zu Tage geförderte Fundmaterial (Keramik, Metall, Knochen, Glas) zeigen gleichermaßen, daß die Blütezeit dieser Burg von der zweiten Hälfte des 14. Jh. ab bis zur Mitte des 16. Jh. dauerte. Einen hervorragenden Wert vertreten aus dieser Zeit die glasierten Ofenkacheln, die Renaissance-Glasbecher, das spätgotische und Renaissance-Steinmaterial (auf den letzteren sieht man manchmal Spuren der Färbung und Vergoldung)⁷² (Abb. 10).

Eine königliche Burg von kleinerem Ausmaß war *Gesztes*, die nach den schriftlichen Dokumenten und auch ihrer Form nach eher nur ein Jagdschloß war. Für militärische oder Repräsentationszwecke war sie wohl nie geeignet. Daraus erklärt sich ihre Einrichtung und ihre verhältnismäßig kleine Aufnahmefähigkeit. Sowohl nach den schriftlichen Angaben wie auch nach den archäologischen Feststellungen wurde sie in der ersten Hälfte des 14. Jh. erbaut; sie ist ein geschlossenes Rechteck mit einem Hof, der die beiden Bauflügel verbindet.⁷³ Im Turm, der draußen vor dem westlichen Bauflügel stand, war wohl die Kapelle. Verteidigungszwecke waren also auch in diesem Fall nicht ausschlaggebend. Die Öffnungsrahmen aus dieser Periode verraten den gotischen graphischen Stil, der zu dieser Zeit für die königliche Werkstatt charakteristisch war und auf tschechische Verbindungen hinweist.⁷⁴ Am Anfang des 15. Jh. wurde das zweite Stockwerk der Wohnflügel ausgebaut. Nach der türkischen Belagerung i. J. 1543 mag der Eingang — bis dahin mit Pfeiler-Zugbrücke — umgebaut worden sein; man hat hier nämlich eine Wolfgrube ausgebildet; nach 1588 haben schon die Türken den Eingang mit Kasematten-Reihe befestigt, und das Tor in das westliche Ende der äußeren Bauten verlegt. Zu dieser Zeit mag auch der Turm auf der südlichen Seite erbaut worden sein⁷⁵ (Abb. 10).

Eger war vom Anfang des 11. Jh. ab Bischofssitz; die Domkirche und die bischöflichen Bauten liegen auf dem Burghügel über der Stadt. Die erste Burg wurde hier, nach den Verwüstungen des Tatarensturmes, auf Grund einer königlichen Erlaubnis, i. J. 1248 durch den Bischof erbaut.⁷⁶ Im 12–15. Jh. wurde die Domkirche mehrmals vergrößert, die innere und die äußere Burg wurde eingebaut. Nach den türkischen Angriffen hörte die Blütezeit des Bischofssitzes auf; von dieser Zeit an arbeitete man nur noch an der Befestigung der Burg. Zwischen 1542 und 1596 wurde die Burg — der im System der Grenzfestungen eine immer größere Rolle zufiel — auf Grund der Pläne von verschiedenen italienischen Ingenieuroffizieren auch mehrmals nacheinander umgebaut, modernisiert. Die neueren Ausgrabungen haben bisher vor allem die Topographie und Baugeschichte des nordwestlichen Eckes der Burg geklärt.⁷⁷ Die nördliche Burgmauer und ein anschließender alter Turm mit

K. KOZÁK A. UZSOKI: Régészeti és műemléki kutatás a győri Püspökvárban (= Archäologische und kunsthistorische Forschung in der Bischofsburg von Győr) Arrabona 4 (1962) 53–69. (Auszüge in deutscher, französischer, englischer und russischer Sprache)

K. KOZÁK: Adatok a győri vár középkori történetéhez (= Angaben zur mittelalterlichen Geschichte der Burg von Győr). Arrabona 9 (1967) 67–86 (Auszug in deutscher und französischer Sprache).

⁷² J. KOMÁROMY: A diósgyőri vár rondellájában 1958–59-ben végzett régészeti kutatás (= Archäologische Forschung im Rondell der Burg von Diósgyőr in den Jahren 1958/1959). Miskolci HOMÉ 3. (1963) 151–181. Dasselbst die frühere Literatur über die Burg, sowie die Geschichte der früheren Forschung.

J. KOMÁROMY: Beszámoló a diósgyőri vár ÉNy-i tornyában végzett ásátásról (= Bericht über die Ausgrabung im nordwestlichen Turm der Burg von Diósgyőr). Miskolci HOMÉ 4 (1964) 63–76.

E. LÓCSY: Arch. Ért. 89 (1962) 272 (Bericht). I. SZ. CZEGLÉDY: Előzetes jelentés a diósgyőri belső vár 1963. évi feltárájáról (= Vorbericht über die Freilegung der inneren Burg von Diósgyőr i. J. 1963). Arch. Ért. 91 (1964) 229–237.; derselbe: Előzetes beszámoló a diósgyőri vár 1964. évi feltárási munkáiról (= Vorbericht über die Freilegungsarbeiten in der

Burg von Diósgyőr i. J. 1964). Arch. Ért. 93 (1966) 98–108. — Die Freilegung ist noch im Gange, eine ausführliche Bearbeitung ist noch nicht veröffentlicht worden. Über einen Teil der geschnitzten Knochenfunde: I. SZ. CZEGLÉDY: Középkori csontmégmunkáló műhely a diósgyőri várban (= Mittelalterliche Beindrehwerkstatt in der Burg von Diósgyőr). Miskolci HOMÉ 6 (1966) 227–237.

⁷³ M. G. SÁNDOR: A gesztesi vár építéstörténete (= Baugeschichte der Burg von Gesztes). Fol. Arch. 16 (1964) 163–179.

⁷⁴ L. GEREVICH: Acta Hist. Art. 5 (1958) 247. (Siehe die Burgen Visegrád, Szepes, Végles, Zólyom.)

⁷⁵ Die äußere Burgmauer und der stellenweise noch sichtbare Graben sind noch nicht freigelegt worden; Zeit der Anordnung und des Baus ist nicht bekannt.

⁷⁶ Man weiß über das Zentrum im 11–14. Jh. sehr wenig; die wichtigsten Bauperioden der Domkirche sind im Laufe von mehreren Ausgrabungen in der Zeit zwischen 1862 und 1938 geklärt worden. Die Freilegung der frühesten Kirche und ihres Friedhofes wurde i. J. 1968 begonnen.

⁷⁷ Die i. J. 1957 begonnenen Ausgrabungen sind auch heute noch — an anderen Stellen der Burg — im Gange; hier werden nur die bis zum Jahre 1964 erzielten Ergebnisse zusammengefaßt.

13 × 14 m Grundfläche mag in der zweiten Hälfte des 13. Jh. erbaut worden sein; die Grundmauern liegen unter den Vergrößerungen aus dem 15. Jh. Als die Burg in der zweiten Hälfte des 14. Jh. schon über die alten Burgmauern hinaus vergrößert wurde, hat man hier Wohn- und Wirtschaftsgebäude bloß mit Erdgeschossen errichtet, indem man die alten Burgmauern als Stirnflächen von den letzteren benutzt hatte. Es ist gelungen, hinter den Bauten aus späteren Perioden die innere Fassade zum Teil freizulegen: es kamen einfache Türen mit halbkreisförmigem Abschluß und kleine Fensteröffnungen zum Vorschein. Ein Teil der Räumlichkeiten wurde als Weinkeller benutzt. Zwischen den Jahren 1468 und 1475 erwarb sich der Bischof János Bekensloer diese Bauten, und er ließ sich einen neuen Bischofspalast errichten, der «innen sehr schmuckvoll war, und von außen zum Schutz der Burg von Eger diente». Der neue Palast war einstöckig, und es zog sich auf dem Erdgeschoß und auf dem Stockwerk ein Gang auf der Hof-Seite herum mit spitzbogigen Arkaden und mit Rippen-Kreuz

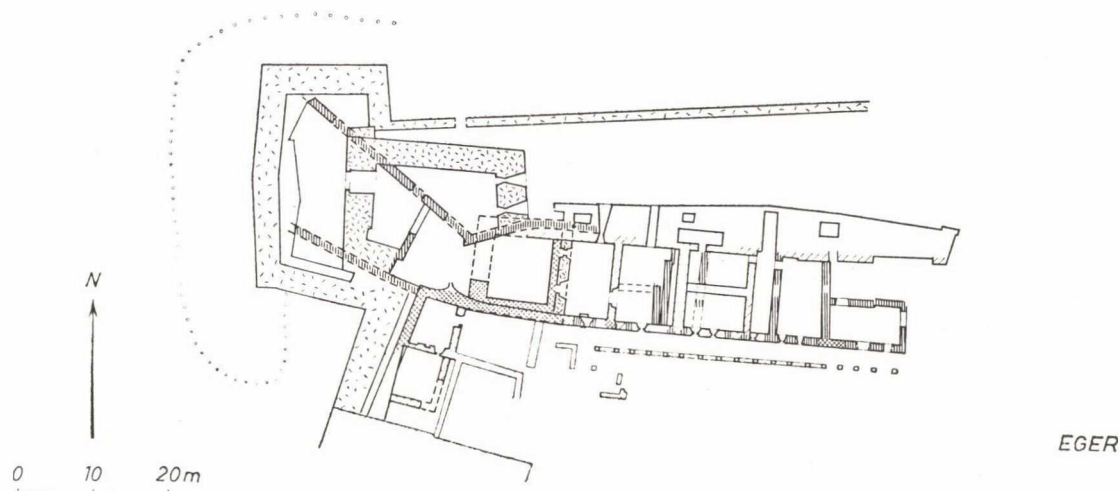


Abb. 11. Burg Eger, NW Seite mit Palast. 1 : 1000

gewölbe bedeckt (Taf. LIX. 1). Am Erdgeschoß führten Türen mit Kragsteinen und Sattelbögen, und mit Lichtfenstern über ihnen, in die kleineren Zimmer mit Tonnengewölben, während auf dem Stockwerk Säle mit kassettierten Holzdecken sich aneinander reihten. Die hintere Fassade der Säle auf dem Stockwerk blickte auf den Schutzgang hinter der Krönung der Burgmauer. Aus dem Brunnen im Hof versahen Ton-Wasserleitungsröhren den Palast mit Wasser. Man hat diesen Palast, der anlässlich der Belagerung i. J. 1552 beschädigt wurde, später umgebaut und in kleinere Räumlichkeiten aufgeteilt. Von dieser Zeit ab wurde er zum Palast der Burgkapitäne, und später zu demjenigen des türkischen Paschas von Eger. Das Fundmaterial, das anlässlich der Ausgrabung zu Tage gefördert wurde, entstammt vor allem dem 15–17. Jh.: spätgotische, Renaissance- und Spätrenaissance-Ofenkacheln, Prunk-Keramik aus dem 16. Jh., türkische Keramik aus dem 17. Jh., persische Fayence- und chinesische Porzellan-Tassen; die letzteren gehörten zu dem Kaffee-Service der Paschas.

Im Laufe der Forschung sind die Befestigungen auf der nordwestlichen Ecke der Burg freigelegt und zum Teil auch schon wiederhergestellt worden. Außer der ersten Burgmauer mag auch die neue äußere Mauer und die dazu führende Torengel im 14. Jh. erbaut worden sein. Nachdem dies aufgehoben wurde, mag um 1542 herum die erste großangelegte Eckbastei errichtet worden sein, mit Kanonenscharten in ihren hervorspringenden Seitenmauern, die in zwei Ebenen übereinander angebracht worden sind. Nach der türkischen Belagerung i. J. 1552 wurde der Basteihof zum Teil aufgefüllt, und zwischen 1568 und 1578 wurde auch die westliche Mauer der Bastei nach altitalienischem System ausgebaut, innen mit gewölbten Kanonensälen. Draußen hatte diese eine mit Erdschanze umgebene Vorhut. Die fortgesetzte Bautätigkeit befestigte die Burg noch vor 1578 mit dickeren Mauern, und auch die Ecke wurde mit einer neuen, noch mehr hervorspringenden Kanonenbastei versehen. Später wurde, nach dem neuen italienischen Bauprinzip der Basteien, auch diese in eine Ohrenbastei umgeformt, aber bloß mit Hilfe eines Erd-Plankenwerkes⁷⁸ (Abb. 11).

⁷⁸ K. KOZÁK: Az egri vár feltárása (= Die Freilegung der Burg von Eger) I–III. Az Egri Múzeum Évkönyve (= Jahrbuch des Museums von Eger) 1 (1963) 119–171; 2 (1964) 221–271; 4 (1966) 97–

152.

M. DÉTSKY–K. KOZÁK: Az egri várban álló gótikus palota helyreállítása (= Wiederherstellung des gotischen Palastes in der Burg von Eger). Magyar

Ein bezeichnendes Beispiel für die Burg-Bautätigkeit des hohen Adels bei uns stellt *Boldogkő* dar. Die so gut wie vollständige Ausgrabung hat das System des Grundrißplanes und die wichtigsten Bauperioden geklärt. Demnach bezeugen die archivalischen Angaben und die keramischen Funde einstimmig, daß die erste Bauperiode dieser Burg auf die Zeit nach dem Tatarensturm fällt, als mehrere Burgen nacheinander gebaut wurden; auch *Boldogkő* war um 1280 herum schon fertig. Aber diese war nur ein Wohnturm auf dem höchstgelegenen Punkte des Berges; Spuren von Außenmauern ließen sich nicht mehr beobachten. Die erste Erweiterung erfolgte in der ersten Hälfte des 14. Jh. mit Palastflügel und am anderen Ende von diesem mit einem Turm, der einen dreieckigen Grundriß hat und nach außen zu in einer Kante endet. Sein Alter wird durch die keramischen Funde aus der Ausfüllung bezeugt. (Der Ausgräber schreibt diese Bautätigkeit der Familie Drugeth zu, die die Burg bis zur Mitte des Jahrhunderts besaß.) Dazugehörig war wohl auch die große Zisterne neben dem Wohnturm. Die Reihe der Pfahllöcher auf der westlichen Seite des unteren Hofes gehörte vielleicht zu der äußeren Plankenmauer. Dieselbe Anordnung (zwei äußere Türme, unter ihnen Palast und Hof) kommt bei uns im 14. Jh. in mehreren Fällen vor, mit kleineren lokalen Abweichungen. Die Burg wurde mit einer äußeren Burgmauer im 15. Jh. erweitert; zuerst wurde der Turm an der Ecke der südlichen Seite erbaut; in einer späteren Periode kam die Burgmauer mit Krönung auf der westlichen Seite zustande, mit Torturm und wahrscheinlich auch mit Mauer-Enge auf der östlichen Seite. Infolgedessen hat die Straßenlinie des Eingangs nach innen zu vier Biegungen. Im 16. Jh. hat man auf der nordwestlichen Seite die Kanonenscharten angebracht, und die Burg wurde mit Rutengeflecht und mit einer Mauer aus gestampfter Erde befestigt. Das Fundmaterial der Ausgrabung besteht aus einfacher Keramik (13–17. Jh.), aus glasierten und nicht-glasierten Ofenkacheln (15–16. Jh.), aus Kanonenkugeln und aus Armbrust-Pfeilspitzen. Es wurden im Burghof die Überreste einer in einen Felsen vertieften Schmelzhütte freigelegt, die im 16. Jh. zum Schmelzen von Eisen und Bronze benutzt wurde; am Ende des 17. Jh. wurde im südlichen Turm eine Schießpulver-Mühle eingerichtet⁷⁹ (Abb. 12).

Ein Beispiel für die Burgen des hohen Adels mit ausgedehntem, unregelmäßigem Grundriß stellt die Burg von *Sümeğ* dar (Taf. LIX. 2). Der älteste Teil, jene Burg, die über dem mittelalterlichen Dorf, der späteren Stadt, hoch auf dem Berge steht, ist der alte Turm. Dieser Turm mag — um nach dem frühesten Fundmaterial der Ausgrabung und nach dem System der Burg zu urteilen — um die Mitte des 13. Jh. herum erbaut worden sein, als die Burg-Bautätigkeit auch in der Umgebung begann. Es war ein Zentrum der Besitztümer des Bischofs von Veszprém, und die Burg war berufen, die hier zusammenlaufenden Straßen zu kontrollieren; ursprünglich wohnten wohl nur der Burgvogt und eine kleinere Besatzung darin. Im Erdgeschoß sind die Mauern des Turmes mit etwa 12 × 12 m Grundfläche im Durchschnitt 2,4 m dick; die Teile des Stockwerkes entstammen einem späteren Umbau. Die Erweiterung der Burg erfolgte, nach den gegenwärtigen Angaben, erst in der zweiten Hälfte des 15. Jh.; vermutlich war es eine Folge der größeren Belagerungen in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts; darum hat man jetzt schon das ganze Plateau des Berges mit Mauern umgeben. In der Nähe des Wohnturmes wurde der innere Toreingang mit doppelter Öffnung (für Fußgänger und für Reiter) mit Wolfsgrube und mit Zugbrücke ausgebaut. Auf der nördlichen und auf der südlichen Seite wurde je ein Turm errichtet, und auf der südwestlichen Seite eine lange Tor-Enge, die zu einem äußeren Torturm mit Stockwerk führte. Der Palastflügel mit Stockwerk lag auf der südöstlichen Seite; die repräsentativen Wohnräume waren auf dem Stockwerk. Von diesen letzteren unmittelbar zu erreichen war auch die erhobene Empore der Kapelle. Vielleicht am Ende des Jahrhunderts, oder am Anfang des 16. Jh. wurde ein Wohnbau auch schon auf der östlichen Seite des Hofes errichtet; später wurde dieser Bau das Haus des Vogtes. Von der Mitte des 16. Jh. ab wurden hier Befestigungen in großem Ausmaß vorgenommen, nachdem der Bischofssitz Veszprém selber gefallen war. Im Jahre 1554 wurde die zweistöckige italienische Bastei am nördlichen Eck errichtet; die äußere Burgmauer wurde innen mit Erdwall und Pfahlwerk befestigt; es wurden daselbst auch Geschützstellungen errichtet. Der Ausbau des Palastflügels wurde fortgesetzt. Die innere Umzäunung des Burgmauer-Gürtels wurde erst im Laufe des 17. Jh. beendet; zu dieser Zeit wohnte schon eine ständige Garnison hier, und die Siedlung selber entwickelte sich inzwischen zu einer Stadt. Im Jahre 1674 wurde die italienische Bastei der westlichen Ecke erbaut, um den Eingang besser verteidigen zu können; der Palast selber wurde nach dem Hof zu erweitert, er bekam auf dem Erdgeschoß einen Arkaden-Trakt in Spätrenaissance-Stil und äußere Treppen (Abb. 12).

Műemlékvédelem (= Ungarischer Denkmalschutz) 2 (1964) 31–72.

L. GERŐ: Magyar várak (= Ungarische Burgen) Budapest 1968 241–252.

K. KOZÁK: Az egri vár középkori palotájának gótikus és reneszánsz kályhái (= Die gotischen und Renaissance-Öfen im mittelalterlichen Palast der

Burg von Eger) Egri Múz. É. 3 (1965) 95–118. Derselbe: Az egri vár XVII. századi alakos kályhacsempei (= Die figuralen Ofenkacheln der Burg von Eger aus dem 17. Jh.). Arch. Ért. 92 (1965) 52–60.

⁷⁹ K. K. VÉGH: Boldogkő várának feltárása (= Die Freilegung der Burg von Boldogkő). Miskolci HOMÉ 6 (1966) 109–170 (englischer Auszug).

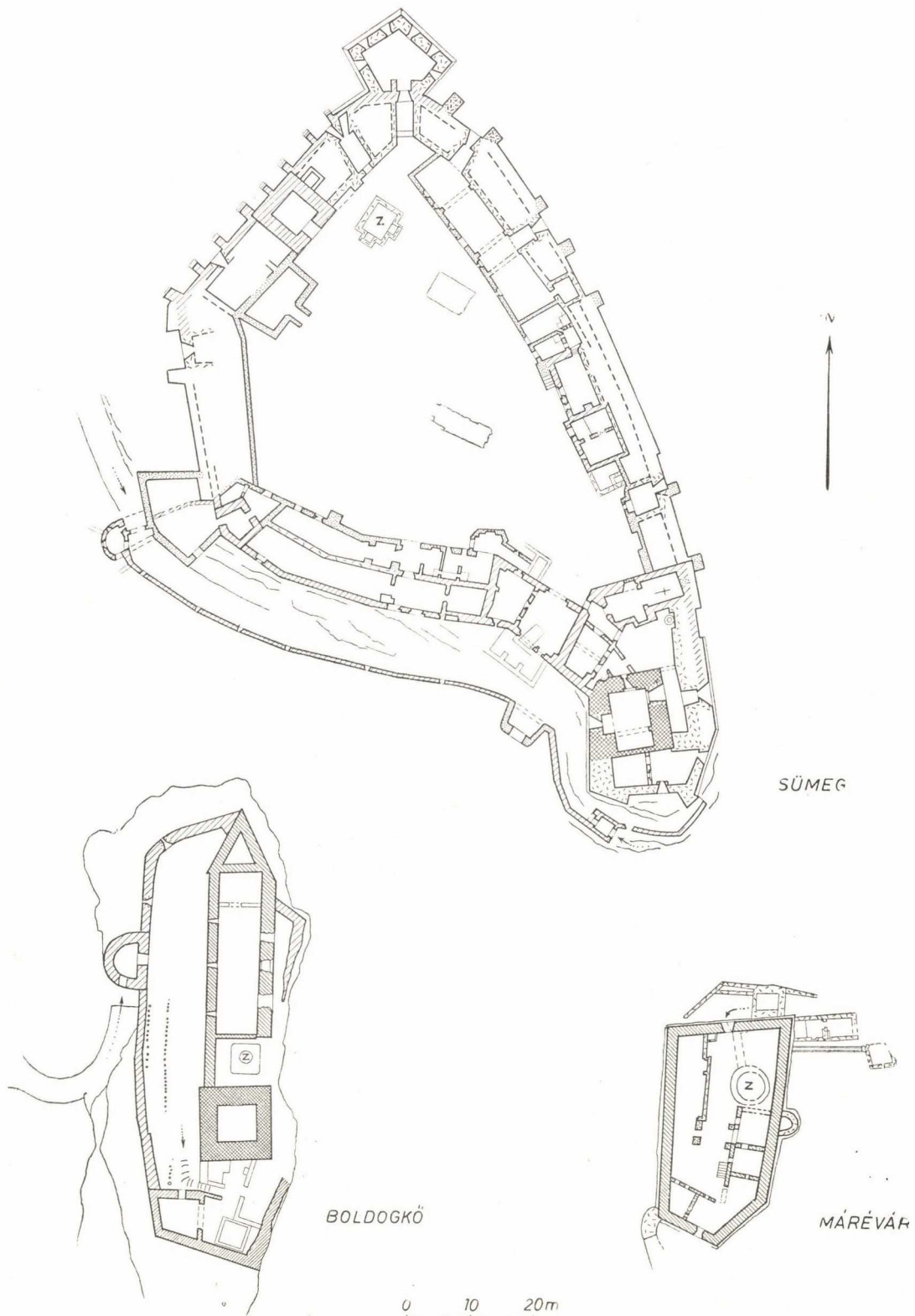


Abb. 12. Die Burgen Sümeg, Máré und Boldogkő. 1 : 1000

Die Ausgrabung hat Funde aus dem 13—17. Jh. zu Tage gefördert; bedeutend ist dabei die Keramik aus dem 17. Jh. (Fayence-Kacheln) und die Glasfunde.⁸⁰

Zu der Gruppe der kleineren Burgen des Hochadels mit ungegliederter Rundmauer gehört, als ein spätes Beispiel, *Márvár*. Diese auf einem Berg erbaute kleine Burg wird zum ersten Male im Jahre 1316 erwähnt. Der Grundrißplan und das Steinmaterial bezeugen, daß ihre erste Bauperiode dieselbe ist; ihr Grundriß ist ein längliches, unregelmäßiges Fünfeck; sie hat ein Stockwerk, und ist ungegliedert, mit Rundmauer ohne Fensteröffnungen. Der Palastflügel zog auf der östlichen Seite dahin; er mag kaum einige Räumlichkeiten auf dem Erdgeschoß (mit Flachdecken) und auf dem Stockwerk gehabt haben. Auf der westlichen Seite standen wohl nur einfache Wirtschaftsgebäude. Zum Schutz diente nur der in der Höhe des 2. Stockwerkes ausgebildete Mordgang mit Turm; äußere Schutzwerke besaß diese Burg nicht. Es wurden zwischen 1526 und 1537 die inneren Bauten der vom anderen Zweig der Familie zurückgenommenen Burg umgebaut. Der Palastflügel bekam anstatt der Flachdecken Tonnengewölbe; die Fensteröffnung und der Raum auf dem Stockwerk wurden in Renaissance-Stil mit reichlich geschnitzten Gliederungen umgebaut; es wurde auch ein neuer Treppenaufgang zu der Loggia auf zwei Pfeilern vor dem Zimmer des Stockwerkes errichtet. Auch der Hof bekam einen mit Renaissance-Tür geschmückten Bauflügel in der südwestlichen Ecke. Das viele zu Tage geförderte, feine Renaissance-Steinmaterial (Öffnungsrahmen, Gesimse, Kamin, Türrahmen und Wappen mit lateinischer Inschrift) verraten den Wechsel des italienischen Formenschatzes und die Anwendung von lokalen Motiven; der Vergleich verrät auch den Einfluß der Renaissance-Werkstatt von Pécs. Nach dem Fall von Pécs wurde diese Burg durch die Türken verwüstet; später dann, um die Mitte des Jahrhunderts wurde sie durch einen Kapitän von Szigetvár und durch seine Truppen aus Raizen-Türken und Ungarn besetzt. Die Denkmäler dieser letzten Periode sind die äußeren Schutzwerke um die Burg rundherum; das Rondell auf der südlichen Seite, die Wolfgrube des äußeren Tores nach Nordosten zu, die letztere verbunden mit der Burg durch eine Plankenmauer, nach Norden zu Grube mit Plankenmauer und Pfahlreihe. (Die Befestigung der beiden Längsseiten war nicht so wichtig, da hier der Berg steiler ist.) Die Burg wurde in der zweiten Hälfte des 16. Jh. gesprengt⁸¹ (Abb. 12).

Ein spätes und in unserem Land alleinstehendes Beispiel für die Burgen des hohen Adels auf der Tiefebene ist die Burg von *Gyula*. Die Stadt und der herumliegende Grundbesitz wurden im Jahre 1403 durch den König dem Banus von Macsó, János Maróthi geschenkt. Der neue Besitzer ließ neben der östlichen Seite der Stadt seine ziemlich große Familienburg, mit 62 × 28 m Grundriß erbauen. Die Mauern sind aus Ziegeln, die Gründung ist aus Stein auf Pfahlreihen in gestampftem Lehm. Der so gut wie regelmäßig-rechteckige Grundriß wird auf der einen Seite durch einen Torturm unterbrochen; der letztere hatte ursprünglich drei Stockwerke; das Tor öffnete sich auf dem ersten Stockwerk (Taf. LX. 1). Zu dem Eingang mit Zugbrücke führte ein Holzaufgang. Das Wohngebäude der ersten Bauperiode lag in der westlichen Ecke des Hofes. Oben auf den Burgmauern, in der Höhe des zweiten Stockwerkes, gab es eine Brustwehr mit Mordgang, der von Balken getragen wurde. (Der Gang lief auf dem Abschnitt hinter dem Turm tiefer, da hier ursprünglich kein Bau stand.) Um die Burg zog sich ein Zwinger herum; auf den beiden Seiten der niedrigen Burgmauer stand je ein kleiner Turm. Die Burg wurde noch in der ersten Hälfte desselben Jh. weitergebaut: ein Teil des ursprünglichen Wohngebäudes wurde abgerissen, und — den Abschnitt nach dem Eingang ausgenommen — wurde der Hof mit schmalen Bauflügeln umgeben. Vor den Zimmern auf dem Stockwerk lief ein Gang auf Tragsteinen rundherum. Im Jahre 1445 wurde schon die Kapelle der Burg konsekriert; diese hatte, nicht wie die Wohnzimmer, kleine spitzbogige Fenster. Vom Raum daneben auf dem ersten Stockwerk führte eine spitzbogige Tür zum Chor aus Holzbalken. Dagegen findet man in den Wohnzimmern Türrahmen mit geraden Sturzbalken. In einem Teil der Zimmer standen Kamine. Die neuen Bauten gaben den Anlaß dazu, daß man die niedrigeren Abschnitte der Burgmauern auf die gleiche Höhe erhebe, wie der nordwestliche Teil war; man hat dazu wieder die Brustwehr-Lösung mit Krönung gewählt. Die äußeren Burgmauern wurden an ihren Ecken und in der Mitte mit kleinen sechseckigen Türmen befestigt. Es kam zu diesen Bauten in großem Ausmaß wohl deswegen, weil infolge des Vordringens der

⁸⁰ K. KOZÁK: A sümegi vár feltárása és helyreállítása (= Freilegung und Wiederherstellung der Burg von Sümeg). Magyar Múemlékvédelem (= Ungarischer Denkmalschutz) 4 (1969) 91—123.; T. KOPPÁNY—K. KOZÁK: Sümeg. Bp. 1965 (Wegführer, mit der ausführlichen Geschichte der Siedlung); K. KOZÁK: Évszámok kancsók és kétfejű sasos kályhacsompék a sümegi várból (= Krüge mit Jahreszahlen und Ofenkacheln mit doppelköpfigen Adlern aus der Burg von Sümeg). Veszprémi Múz. K. 2 (1964) 231—247 (Auszüge in deutscher, französischer und englischer Sprache); derselbe: A sümegi és szigligeti vár XVII. századvégi kerámiaja (= Keramik vom

Ende des 17. Jh. in den Burgen von Sümeg und Szigliget). Veszprémi Múz. K. 5 (1966) 81—89.

⁸¹ M. G. SÁNDOR: Régészeti kutatások Márvárbán (= Archäologische Forschungen in der Burg von Márvár). Magyar Múemlékvédelem (= Ungarischer Denkmalschutz) 2 (1964) 117—128.; derselbe: Adatok Márvár építéstörténetéhez. Múemlékvédelem (= Angaben zur Baugeschichte der Burg von Márvár. Denkmalschutz) 10 (1966) 87—92. (Die Freilegung wurde i. J. 1965 beendet; die Bearbeitung der Funde: Keramik aus dem 14—16 Jh. Ofenkacheln, Metall, Glas und Renaissance-Schnitzereien, ist im Gange.)

Türken die Familie zu ihrem ständigen Wohnsitz Gyula gewählt hatte. Am Ende des Jahrhunderts fiel die Burg, für eine kürzere Zeit, wieder dem König zu; die Forschungen haben zu der Vermutung geführt, daß wohl zu dieser Zeit der letzte Bauflügel und jene Stützpfeiler errichtet wurden, die nach dem Abreißen des früheren Ganges den neuen Gang des Stockwerkes trugen. Wohl noch am Anfang des 16. Jh. wurde auch der erste große Kanonenturm an der Ecke der äußeren Burgmauer erbaut. Um die Mitte desselben Jahrhunderts erhielt die Burg einen Mauergürtel mit altitalienischen Basteien. (Man kann diesen Zustand schon leicht am ersten bekannten Grundrißplan der Burg aus dem Jahre 1562 erkennen.⁸²) (Abb. 13.)

Ein Beispiel für jene späten Burgen des hohen Adels, die sich schrittweise entwickelten, ist die Burg von *Nagyvázsony*. Ihre ersten Erbauer waren aus dem namengebenden Geschlecht der Siedlung, die ihre frühere Burg in der Nähe aufgegeben hatten und ihre neue Burg am Rand des Dorfes am Anfang des 15. Jh. errichten ließen. Die erste Burg war ein Wohnturm mit der Grundfläche von $9,5 \times 12$ m; er hatte vier Stockwerke und war 25 m hoch. Der Eingang öffnete sich auf dem ersten Stockwerk durch eine Tür mit Zugbrücke. Eine Schnecken-treppe in der östlichen Mauer führte zu den Wohnzimmern des 2. und 3. Stockwerkes, und zu den Stuben der Dienstwache auf dem 4. Stockwerk; wahrscheinlich hatte der Turm oben auch einen Wehgang rundherum. Abgesehen vom obersten Stockwerk hatten alle übrigen Tonnengewölbe; die kreuzgeteilten Fenster mit Steinrahmen öffneten sich nach der Innenseite zu; die Geschlossenheit der übrigen drei Seiten wurde nur durch die Schießscharten des Treppenaufganges bzw. durch den Abort nach außen zu durchbrochen. In dieser Bauperiode wurde wohl nur noch die Burgmauer errichtet, die sich den Mauern des Turmes anschloß und einen kleineren rechteckigen Hof bildete (Abb. 13).

Den größeren Ausbau verdankt diese Burg dem Oberkapitän Pál Kinizsi. Der geliebte Feldherr des Königs erhielt diese Burg und den herumliegenden Grundbesitz im Jahre 1472. Wahrscheinlich begann er bald danach mit seiner Bautätigkeit, um in einer seinem Rang entsprechenden, zeitgemäßen Burg wohnen zu können. Die Erweiterung bezweckte vor allem den Ausbau von bequemer Wohnflügeln in L-Form; diese wurden durch einen engen inneren Zwinger und durch eine langgestreckte Burgmauer umgeben. An den Ecken der Burgmauer standen kleine äußere Türme; die Mauer-Enge wurde in der Achse des Hofes durch den Torturm unterbrochen, und in der nördlichen Ecke stand der Bau der Kapelle. Auch der Wohnturm bekam noch ein Stockwerk. Die Annäherung der niedrig liegenden Burg wurde auf der äußeren Seite durch Mauern und einen Festungsgraben erschwert. Wegen der späteren Umbauten und Verwüstungen ist die ursprüngliche Einteilung des Grundrißplan der Bauflügel nicht völlig bekannt. Zweifellos hatten die Bauflügel mindestens 2 Stockwerke, und jedes Stockwerk hatte 5–6 Räumlichkeiten. Man hat nach dem Ausgräber vermutlich schon gegen Ende des Jahrhunderts an der Burg kleinere Umbauten und Befestigungen vorgenommen; so errichtete man vor dem Tor ein äußeres Schutzwerk. Das Innere der Wohnbauten wurde an mehreren Stellen mit Renaissance-Türen und Gesimsen geschmückt.

Von der Mitte des 16. Jh. ab bildete auch diese Burg ein Glied des Grenzfestungs-Systems gegen die Türken; ihre Verteidiger waren schon Söldner des Königs. Die Wohnbauten gerieten in Verfall, die dringendste Aufgabe war die Befestigung. Es wurden außen Steinmauern, innen Erdschanzen errichtet; man öffnete Kanonen-Scharten; die äußersten Burgmauern wurden mit Geflecht, Erdwall und Pfahlreihen verdickt; ein Teil der Schutzgänge wurde mit Erde angefüllt, bis zur Höhe des ersten Stockwerkes, und man befestigte das Gebäude an mehreren Stellen mit Gewölben. Ein Großteil des benutzten Steinmaterials kam aus dem nahegelegenen Pauliner-Kloster, das im Jahre 1552 gesprengt wurde.⁸³ Es war an einen größeren Ausbau der Burg nicht zu denken, denn sie lag ja tief, sie war leicht zu beschießen, und eine größere Belagerung hätte sie sowieso nicht aushalten können.⁸⁴ Nach dem anlässlich der Ausgrabung zu Tage geförderten Fundmaterial fiel die Blütezeit dieser Burg auf die zweite Hälfte des 15. und auf den Anfang des 16. Jh. Bedeutend ist das spätgotische und Renaissance-Steinmaterial (ein Teil desselben aus dem nahegelegenen Kloster), das keramische Material aus dem 15. Jh., darunter glasierte Ofenkacheln und kulturgeschichtlich seltene Funde (Schachfiguren, Sonnenuhr, Ton-Negativ).⁸⁵

⁸² N. PARÁDI: A gyulai vár átadásának építéstörténeti eredményei. Magyar Műemlékvédelem (= Baugeschichtliche Ergebnisse der Freilegung der Burg von Gyula. Ungarischer Denkmalschutz) 3 (1966) 135–165.

⁸³ I. ÉRI: Nagyvázsony. Budapest 1969. Derselbe: Beszámoló a nagyvázsonyi Kinizsi-vár helyreállításáról. Műemlékvédelem (= Bericht über die Wiederherstellung der Kinizsi-Burg von Nagyvázsony. Denkmalschutz) 2 (1958) 2–22.

Die eingehende Bearbeitung der Ausgrabung ist noch nicht veröffentlicht worden. Aber man findet in den angeführten Werken schon eine kurze Zusammenfassung der historischen Angaben und der

Baugeschichte, sowie eine Besprechung der bildlichen Darstellungen.

⁸⁴ Eine Besprechung der Leuckharden-Skizzen und Berichte aus d. J. 1651 durch F. ZÁKONYI: Műemlékvédelem (= Denkmalschutz) 10 (1966) 137–141.

⁸⁵ I. ÉRI: Gyűrűalakú napórák (= Ringförmige Sonnenuhren). Fol. Arch. 9 (1957) 209–217; derselbe: Gótikus agyagnegatívok a nagyvázsonyi Kinizsi-várban (= Gotische Lehmnegative aus der Kinizsi-Burg von Nagyvázsony). Fol. Arch. 11 (1959) 148–.

M. G. SÁNDOR: Középkori sakkfigurák a nagyvázsonyi várból (= Mittelalterliche Schach-Figuren aus der Burg von Nagyvázsony). Fol. Arch. 12 (1960) 249–256.

Ein gutes Beispiel für die späten Wasserburgen der Tiefebene ist *Kisvárdá*. Die namengebende Familie aus dem Hochadel erhielt erst im Jahre 1400 königliche Erlaubnis, Festung oder Schloß «aus Stein oder aus Holz» zu erbauen. Die Stätte und Überreste dieses Schlosses sind noch nicht bekannt. Eine bedeutendere Burg ließ erst derjenige erbauen, der den höchsten Rang unter den Mitgliedern dieser Familie erreicht hatte: István Várdai, der Erzbischof von Kalocsa zwischen 1465 und 1470; seine Burg lag auf einem Sandhügel im Überschwemmungsgebiet der Theiß. In dieser an Baumaterial armen Gegend wurde die Burg aus Ziegeln errichtet; in ihrer ersten Form lag der Wohnflügel zwischen zwei viereckigen Türmen, und Burgmauern umgaben einen rechteckigen Hof. Nach Norden zu hatte sie zwei runde Ecktürme. Die Türme waren dreistöckig, oben mit Wehgang auf Holzkonsolen. Erleichtert wurde die Verteidigung dieser Burg durch das wässerige-morastige Gelände der Umgebung; der Eingang führt nur über einen Damm und über eine Brücke hindurch. Jene weiteren Bauflügel, die wahrscheinlich auch schon in der ersten Bauperiode geplant waren, wurden zunächst noch nicht fertig. Am Anfang des 16. Jh. wurde die Burg mit Basteien und Plankenmauern umgeben, und der obere Teil der beiden viereckigen Türme wurde umgeändert: die Wehgänge riß man ab, und man bildete Kanonenscharten aus. Zwischen 1565 und 1570 wurde der Hof mit weiteren Bauflügeln in der Höhe von zwei Stockwerken umgeben; nach den Angaben der schriftlichen Dokumente wurden in diesem Wohnzimmer und wirtschaftliche Räumlichkeiten untergebracht, und am östlichen Flügel erbaute man eine Kapelle. Auch der südliche Bauflügel wurde mit einem zweiten Stockwerk erhöht. Das Niveau der neuen Bauten wurde durch Renaissance-Öffnungsrahmen gesichert; der neuen Mode gemäß bekam die Hofseite einen Gang mit Arkaden und Baluster-Schranken geziert.

Wegen der Türkengefahr, die auch die nordöstlichen Landesteile bedrohte, hat der Ingenieur-offizier N. Angellini i. J. 1570 die Maße der Burg aufgenommen, und er entwarf den Plan ihrer Erweiterung. In der Zeit zwischen 1580–85 wurde in der Tat die neue Burg von mächtigem Ausmaß mit polygonalem Grundrißplan und mit italienischen Basteien an ihren Ecken erbaut. Das Baumaterial bestand — den lokalen Verhältnissen entsprechend — aus einer dreifachen Plankenreihe und aus einem Erdwall, der mit Zaungeflecht umgeben war. — Im 17. Jh hat man an den Wohnbauten noch weitergearbeitet, aber im nächsten Jahrhundert wurde der Großteil der Burg vernichtet. — Aus dem Fundmaterial der Ausgrabung verdienen die Renaissance-Steinfragmente und die Ofenkacheln aus dem 16–17. Jh. besonders erwähnt zu werden.⁸⁶

*

Eine bedeutendere Burg-Bautätigkeit gab es in Ungarn erst von der Mitte des 13. Jh. an;⁸⁷ zu dieser Zeit lagen die verschiedenen Grundformen im sonstigen Europa schon entwickelt vor. Von diesen Grundformen meldet sich bei uns im 13. Jh. am häufigsten die einfache Turm-Burg bzw. der Wohnturm. Was die Entwicklung, die Maße und die künstlerische Ausführung betrifft, sind nur die Wohntürme in königlichem (Visegrád) oder in bischöflichem Besitz (Győr) hervorragender; aber diese sind auf alle Fälle erstrangige, mit den westlichen Vorbildern vergleichbare Bauten, bei denen der Anspruch auf Repräsentation und auf Verteidigung gleichermaßen zur Geltung kommen. Aber die Mehrheit dieser Wohntürme hat nur eine kleinere Grundfläche, und sie befolgt die allgemeine mittelalterliche Lösung; als die Ansprüche auf die Wohnungsverhältnisse größer wurden, und als auch die Verteidigung entwickelt werden mußte, wurde allmählich im 14–15. Jh. um den Wohnturm herum die Burg von zusammengesetzter Form ausgebaut. Es ist auf die konservative Art der feudalen Kriegstechnik zurückzuführen, daß man sich sporadisch auch später noch mit der Anwendung der bloßen Turmburg begnügte (Nagyvázsony).

Die Turmpalast-Lösung, die nach außen hin möglichst als einheitlicher Block aussieht, und die sich besonders in den Fällen von schmaleren, länglichen Bergplateaus als zweckmäßig erwies, verbreitete sich in Westeuropa vom 12. Jh. an. In unserem Land läßt sich dieselbe Lösung, als einheitlich entstandenes System (Palas zwischen zwei Türmen), von der zweiten Hälfte des 13. Jh. ab auch in mehreren Fällen nachweisen. Das

⁸⁶ I. BÓNA—I. DIENES—I. ÉRI—N. KALICZ: A kisvárdai vár története (= Die Geschichte der Burg von Kisvárdá). Kisvárdá 1961. (Die Baugeschichte hat in diesem Werk I. Éri zusammengefaßt: 17–47.)

I. ÉRI: Kisvárdá. Budapest, 1965.

I. ÉRI: A kisvárdai vár reneszánsz faragványtöredékei (= Die Renaissance-Schnitzereifragmente aus der Burg von Kisvárdá). Nyíregyházi JÁMÉ. 1 (1958) 129–142.

I. ÉRI: A kisvárdai vár kályhacsempéi (= Die Ofenkacheln aus der Burg von Kisvárdá). Fol. Arch. 6 (1954) 146–152.

⁸⁷ Dagegen hat man bei einem großen Teil der Bur-

gen des Hochadels aus dem 13. Jh. keine früheren (römerzeitlichen oder völkerwanderungszeitlichen) Antezedenzen vorgefunden. Diese Tatsache spricht dafür, daß die bedeutendsten Befestigungen, die vom Gesichtspunkt des Verkehrs aus wichtig waren, durch den König selber in den eigenen Besitz geommen wurden. Man kann in den Fällen der königlichen Burgen, die früher auch Komitatszentren waren, oft feststellen, daß diese frühere Antezedenzen hatten; diese wurden unter Anwendung eines ehemaligen römischen castrums, oder einer Stadt, oder einer slawischen Erdburg erbaut.

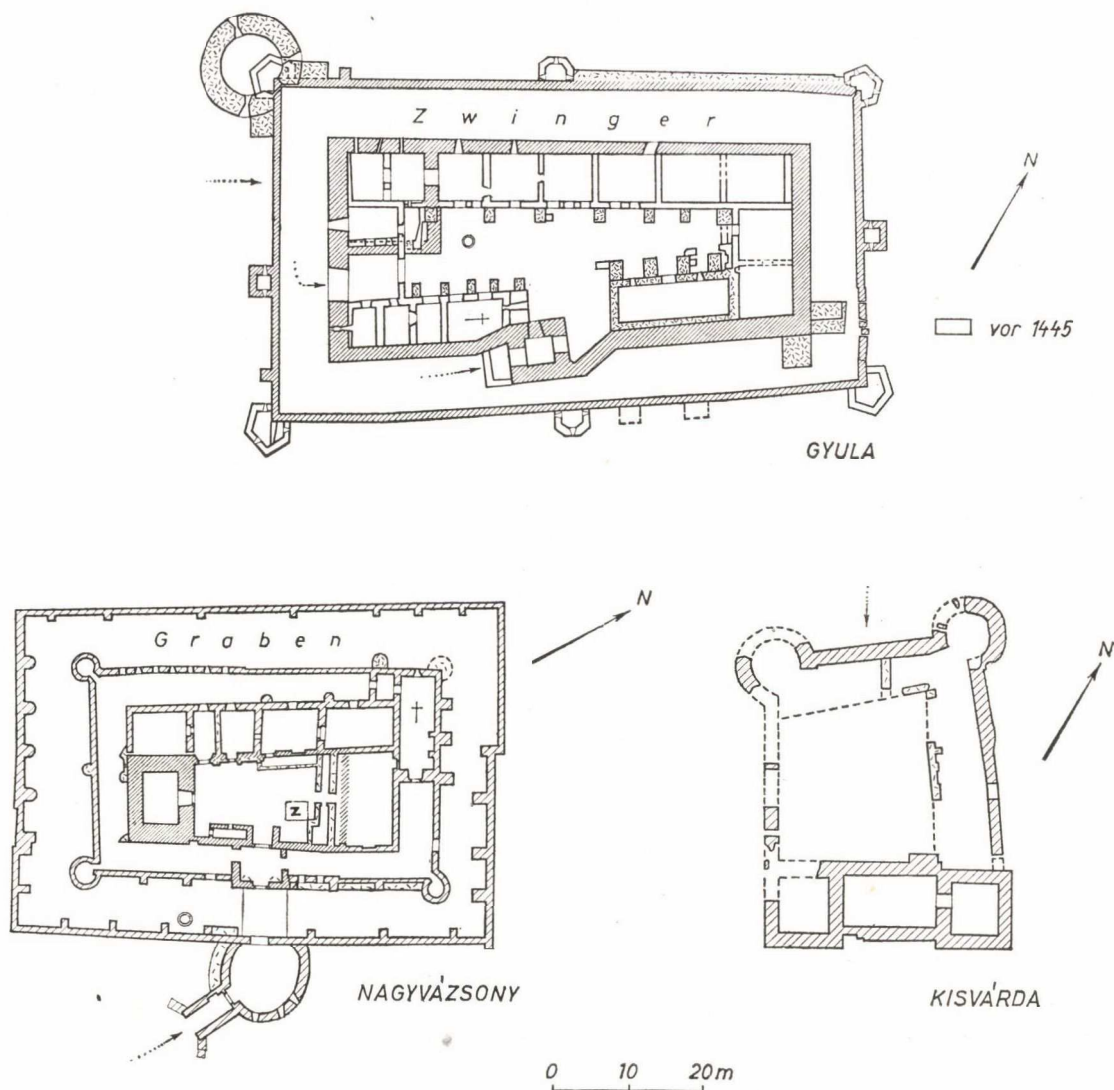


Abb. 13. Kastellburgen. 1 : 1000

hier besprochene Beispiel für diese Art Burg (Boldogkő aus der ersten Hälfte des 14. Jh.) zeigt, daß die Entwicklung dieses Systems manchmal auch als 'Erweiterung der einfacheren Form' eine naheliegende Lösung war (Abb. 12).

Die Zunahme der Repräsentations- und Bequemlichkeitsansprüche, und damit der Bau von Palastflügeln melden sich im allgemeinen ziemlich spät: in Ungarn entwickelte ein bedeutender Teil des feudalen Adels erst spät seine Burgen zu solchen Wohnsitzen, die auch für längeren Aufenthalt geeignet waren. (Es erfolgte dies bei den meisten hier angeführten Beispielen erst in der zweiten Bauperiode.) Für dasselbe spricht, von einer anderen Seite her, auch die Seltenheit der Burgkapellen.

Die regelmäßige Kastellburg mit vier Wohnflügeln meldet sich bei uns unter italienischem Einfluß in der zweiten Hälfte des 14. Jh. im Falle der königlichen Burgen. Die andere Form der Kastellburg mit einem einzigen Turm übernimmt ebenfalls eine norditalienische Lösung; wie bekannt, hatte der Erbauer der Burg von Gyula in der Tat Beziehungen zu Mantua.

Man kann im allgemeinen feststellen, daß die Anwendung von Zwingern gewöhnlich erst spät an die Reihe kam (Boldogkő, Diósgyőr in der ersten Hälfte des 15. Jh., Sümeg, Nagyvázsöny in der zweiten Hälfte des 15. Jh.); häufig fiel diese Einrichtung auch völlig fort, nachdem sie inzwischen schon unzeitgemäß geworden war; vom Anfang des 16. Jh. an übernahmen schon die runden oder eckigen Basteien die Aufgabe der Verteidi-

gung. Auch der Seitenschutz, *die systematische Anwendung von äußeren Türmen fehlt bei einem großen Teil der Burgen*, oder es werden solche erst später angebracht (Gyula, Diósgyőr — bei der letzteren Burg kamen nur Tortürme zur Anwendung). Auch die regelmäßige rechteckige Mauerenge mit Ecktürmen versehen meldet sich erst spät, von der Mitte des 15. Jh. an bei den Burgen der Tiefebene (Gyula, Nagyvázsony, Kőszeg). Aber es kann dennoch nicht davon die Rede sein, als ob das System der Mauerengen mit äußeren Türmen in unserem Land nirgends bekannt gewesen wäre; dieses System wurde ja bei den Städten meistens von Anfang an benutzt (Sopron 1340⁸⁸).

Die Ergebnisse zeigen, daß die zeitgemäße Burg-Erforschung auch bei uns ohne großangelegte archäologische Freilegungen nicht denkbar ist. Ohne die Ausgestaltung und die baugeschichtliche Entwicklung der Burgen geklärt zu haben, und ohne daß man ihre einstige Einteilung und die Funktion der einzelnen Teile kennengelernt hätte, kann man — wie zahlreiche Beispiele zeigen — nur Hypothesen aufstellen, die zwar wissenschaftlich aussehen, aber irreführend sind. Die Beobachtungen anlässlich der Ausgrabung müssen natürlich auch in diesen Fällen mit historischen und kunsthistorischen Forschungen ergänzt werden. Die Funde, die zu Tage gefördert werden, erleichtern zum Teil die Datierung, und liefern Stützpunkte, um die Hauptperioden der Burrgeschichte rekonstruieren zu können, und teils erschließen sie auch die Rahmen des einstigen Lebens in diesen Burgen.⁸⁹

Klöster, Kirchen

In der archäologischen Erforschung des Mittelalters kommt auch bei uns eine ganz besondere Bedeutung dem Freilegen der wichtigsten Denkmäler der kirchlichen Baukunst zu. Es kommen vor allem solche Objekte an die Reihe, die im Plan des Denkmalschutzes in Evidenz gehalten werden (Ruinen), oder solche, deren Freilegen als Fundrettung (z. B. im Falle von Neubauten) notwendig wurde. Entgegen den früheren Forschungen erstrebt man auch hier möglichst Vollständigkeit, wodurch im Falle solch großangelegter Bauten meistens eine Arbeit von mehreren Jahren erfordert wird.⁹⁰ Die Ergebnisse ermöglichen vor allem das bessere Beleuchten der kirchlichen Baukunst; man bekommt, infolge der einstigen Bedeutung dieser Denkmäler, grundlegende Angaben zur Erkenntnis der Stilströmungen und zu derjenigen der Beziehungen unter den einzelnen Werkstätten. Das Freilegen der Stadtkirchen und der Klöster der Bettelorden trägt dabei auch zur Erkenntnis der mittelalterlichen Stadtkomposition bei.

Gyulaírádót, Prämonstratenser-Kloster. Das in kleinerem Maß durchgeführte Freilegen unter den zum Teil auch heute noch stehenden Ruinen vermochte das System der Bauten zu klären. Das durch den Bischof von Gran i. J. 1239/40 gegründete Prämonstratenser-Kloster wurde in einer einzigen Bauperiode errichtet. Seine Kirche — abweichend von anderen einheimischen Prämonstratenser Kirchen — stellt eine Übernahme des Zisterzienser Systems dar, mit Kreuzschiff und mit geradem Abschluß. Das Klostergebäude hatte nur einen einzigen Flügel.

Das Geschlecht Gyulafi, dessen Namen die Gemeinde auch heute noch trägt, ließ das Gebäude vermutlich als Sippenkloster erbauen; auch der Erzbischof von Gran, der als Gründer gilt, war ein Mitglied desselben Geschlechts, das sein Herrenhaus im Dorf hatte⁹¹ (Abb. 14).

Buda, Margareteninsel, Kloster der Dominikanerinnen. Die Ruinen, die auf dieser Insel stehen, bezeichnen ein Gebiet, das in Ungarn schon seit sehr langer Zeit her erforscht wird. Seit dem Jahre 1838, als anlässlich von Erdarbeiten aus einem hiesigen Grab eine Krone aus dem 13. Jh. zum Vorschein gebracht wurde, hat man hier schon mehrere Male Ausgrabungen durchgeführt. Diese Ausgrabungen haben das System der Baukomplexe und ihre wichtigsten Bauperioden geklärt. Doch blieben dabei manche Fragen im Dunkeln, da man nicht mit der nötigen Gründlichkeit vorgegangen war. Die neueren Ausgrabungen haben schon ein vielschichtigeres Bild ergeben. Das um das Jahr 1252 herum durch den König gegründete Kloster zeigt das gewöhnliche Bild der Bautätigkeiten dieses Ordens. Die Kirche mit Langchor hatte ursprünglich einen geraden Abschluß; nach Norden zu lag ein Garten, daneben das Gasthaus, und nach Süden zu die Gebäude der Quadratur. Im Chor wurden die Grundlagen des Hauptaltars und zweier Nebentäler sowie mehrere geplünderte Gräber vorgefunden. Es ließ sich über die eine Grabeshöhle in der Linie des Triumphbogens nachweisen, daß diese für die

⁸⁸ Mit den Ergebnissen der Ausgrabungen in Sopron und Kőszeg beschäftigen wir uns später.

⁸⁹ Zu dieser letzteren Frage sind jedoch Freilegungen in verhältnismäßig größerem Ausmaß unerlässlich nötig. Ohne genügendes Material zu besitzen, werden unsere Schlüsse — ebenso wie auch im Falle der Dörfer — nur unbestimmte Verallgemeinerungen.

⁹⁰ In der Periode, die unser Bericht überblickt, wurden noch zahlreiche Ausgrabungen begonnen, die

jedoch erst später beendet wurden, oder auch heute noch im Gange sind, und darum können wir sie hier nicht bewerten. (Die wichtigeren sind: Kaposszentjakab, Vértesszentkereszt, Buda, Klöster; Sáropatak, Kirche; Szekszárd, Abtei.)

⁹¹ N. PÁMER: A gyulaírádóti középkori premonstori monostor feltárása (= Das Freilegen des mittelalterlichen Prämonstratenser Klosters in Gyulaírádót). Veszprémi Múz. K. 6 (1967) 239–245.

Königstochter Margarete (†1271) vorbereitet worden war. Für diese Tatsache sprechen, außer der Margaretenlegende, auch die daneben gefundenen roten und weißen Marmorfragmente, die mit den Stücken des schon früher aufgefundenen Grabdenkmals übereinstimmen. Die Grabeshöhle wurde mit der Grundmauer des Lettners zusammengebaut, die den Triumphbogen abschloß und trennte; letzterer wurde damals abgerissen, als man den Chor verlängert hatte. Man hat im Laufe der neueren Ausgrabung feststellen können, daß das Refektorium auf der südlichen Seite des Kreuzganges im 13. Jh. unter dem Boden eine Luftheizungseinrichtung hatte. Die

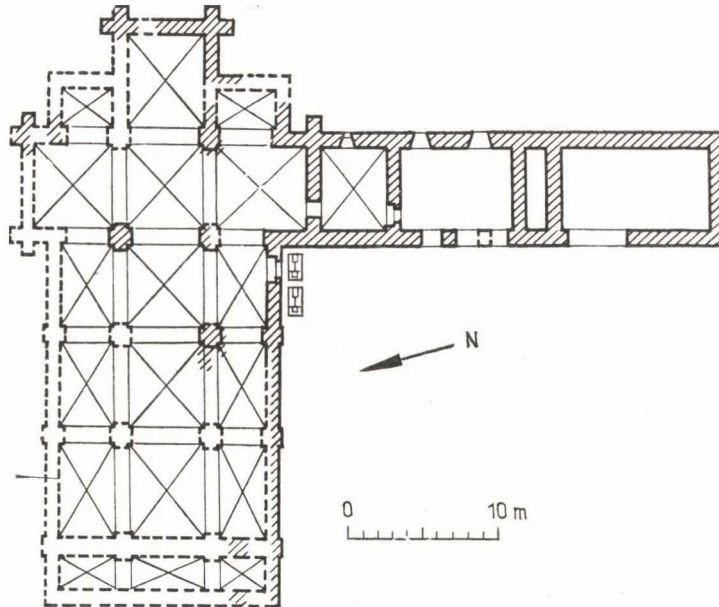


Abb. 14. Gyulafehérvár, nach 1241 (Nach Pámer)

Treppe zu der Heizungsöffnung dieser Einrichtung führte im danebenliegenden Raum herab. Drei Seiten und Boden des Heizraumes waren mit Ziegeln ausgelegt; auf der vierten Seite führten mit runden Öffnungen durchlöchernte Steinplatten die heiße Luft auf die Seite und dann über die Wölbung des geheizten Raumes. In den Boden desselben Raumes hat eine mit Öffnungen versehene Steinplatte die Warmluft geführt. Am nächsten verwandt ist diese Konstruktion dem Hypokaustum des Zisterzienser Klosters von Maulbronn im 13. Jh. In der ersten Periode lag die Küche noch in der nordöstlichen Eckräumlichkeit, und sie hatte einen mit Ziegeln ausgelegten Freierd, wie es auch in der Legende heißt. Der Chor der Kirche wurde im 15. Jh. mit polygonalem Abschluß umgebaut. Auf dieselbe Zeit fällt auch der Umbau des Kapellenraumes des Klosters; es ließen sich unter dem Ziegelboden Spuren von Bestattungen beobachten. Am Ende des Jahrhunderts wurde das Kanalsystem des Klosters ausgebaut: ein Kanal führte vom Wandbrunnen des Refektoriums (zum Händewaschen) und vom Hofbrunnen des Klosters zur Donau. Zu dieser Zeit war die Luftheizungseinrichtung schon außer Gebrauch; man hat das Kloster schon mit Kachelöfen geheizt. Im Flügel der Wirtschaftsgebäude, der anlässlich der Erweiterung im 15–16. Jh. neben der früheren Küche erbaut wurde, hat man auch die unterste Reihe eines solchen Kachelofens an Ort und Stelle vorgefunden. Verwüstet wurde das Kloster nach 1541.⁹²

Keszölc-Klastrompuszta. Nur der Ortsname verriet das einstige, beinahe vollständig-zugrunde gegangene Kloster hier, dessen Überreste nicht mehr zu sehen waren; die Identifizierung ist noch nicht erfolgt. Es ließen sich im Laufe der Freilegung die Spuren der 26 m langen, gotischen Kirche des Klosters vollständig erkennen. Nach den Beobachtungen wurde diese Kirche am Ende des 14. Jh. mit Strebepfeilern gebaut, aber man hat ihr Schiff im 15–16. Jh. umgebaut. Der Boden des Chors war gegossener Terrazzo, während das Schiff mit Bodenziegeln — teilweise mit reichem figuralem Schmuck — bedeckt war. Auf eine frühere Periode

⁹² R. F. TÓTH: Középkori hypokaustum a Margitszigeten (= Mittelalterliches Hypokaustum auf der Margareten-Insel). Bp. R. 20 (1963) 427–448.; ders.:

V. István király sírja (= Das Grab des Königs Stefan V.). Bp. R. 21 (1964) 115–131.; ders.: Bp. R. 19 (1959) 259–260 (Bericht).

des Klosters verweisen die in die Wände sekundär eingebauten Steine, ferner die Tatsache, daß es unter den freigelegten Gräbern auch solche aus dem 13. Jh. gibt. Teilweise freigelegt wurde auch die an die Kirche angeschlossene Sakristei, sowie die Kapelle des Klosters; man hat mit Versuchsgräben auch die Linie der Umzäunung des Klosters bestimmen können. Die Überreste der Wohngebäude liegen noch unter der Erdoberfläche. — Das am Hügelabhang erbaute Kloster war mit seinen treppenart steigenden Bauten dem Gelände angepaßt; die Sicht auf die Kirche wurde für den Herankommenden gesichert. Das zu Tage geförderte abwechslungsreiche Fundmaterial verweist auf die Umgebung: Fragmente eines Weihwasserbehälters, Glockenfragmente, reichgeschmückte Kodexbeschläge, Lichtschere, ferner eine kleine Statuette des Hl. Christophoros aus Ton. Die bemalten Glasscherben verraten die einstigen bemalten Glasfenster. Die an die Klostermauer angelehnten kleinen Bauten waren, nach dem Fundmaterial (Ofen, Holzkohle, Schlacke), wohl Werkstätten. — Die Verwüstung im 16. Jh. ist einem Brand zuzuschreiben.^{92a}

Ozora, Franziskaner-Kloster. Es gelang mit der Ausgrabung von kleinerem Ausmaß hauptsächlich nur die Ausbreitung, Maße und Einteilung des einstigen Klosters festzustellen; die vollständige Freilegung war nicht möglich. Der Gründer war nach den historischen Angaben Pipó von Ozora, der Feldherr des Königs Sigismund, der i. J. 1418 die Erlaubnis vom Papst dazu erhielt; i. J. 1423 stand schon das Kloster. Die einzelnen Bauten wurden nach dem gewöhnlichen Franziskaner Typus ausgeführt. Die Bauflügel der Quadratur standen auf der südlichen Seite der Kirche, der Kirchturm ebenfalls auf der südlichen Seite, wo der Chor mit länglichem Grundriß und das Schiff aneinanderstießen. Die Zellen lagen auf der südlichen Seite des östlichen Bauflügels, vom gewöhnlichen abweichend in einer Doppelreihe, mit einem Gang mittendrin. Die Küche lag, nach dem Fundmaterial, wohl in der südöstlichen Ecke, in der Nähe des Refektoriums. Dem länglichen und mit Stützpfeilern befestigten Chor schloß sich ein kaum etwas breiteres Schiff an; die Gründung und der untere Teil der Wände waren aus Stein, die höheren Teile aus Ziegeln gebaut; die Rippen und die Öffnungsrahmen waren aus Sandstein. Die einzelnen Teile der Klostergebäude verraten mehrmalige Umbauten; dazu führten, wie die Schichten zeigen, wohl kleinere Brandfälle. — Das Fundmaterial war gering: Keramik aus dem 15. Jh., Topfkacheln, Kacheln ohne Glasur. Auch die endgültige Verwüstung des Gebäudes ist wohl einem Brand zuzuschreiben, am Anfang der Türkenzeit; die Mönche waren i. J. 1543 geflüchtet.⁹³

In der nördlichen Gegend des Plattensees, in den Wäldern des Bakony gab es einst zahlreiche Klöster. Von diesen gehörten im 13–15. Jh. 9 dem Pauliner-Orden an. Ihre Erforschung besteht bisher aus dem teilweise Freilegen zweier solcher Denkmäler. In der Nähe der Gemeinde *Salföld* hatte die hiesige Grundbesitzerfamilie Kókúti ein Kloster gegründet. Zum ersten Male wird i. J. 1263 die der Maria-Magdalena geweihte Kirche erwähnt, die dann um die Mitte des 15. Jh. im Laufe der Parteikämpfe von den Mönchen verlassen wurde. Nach ihrer Rückkehr wurde das Kloster in spätgotischem Stil umgebaut. (Die Form der ersten Bauperiode ist nicht bekannt, diese Frage wurde im Laufe der Ausgrabung von nur kleinerem Ausmaß nicht berücksichtigt.) Der Chor des neuen Klosters wurde länger und in derselben Breite wie das Schiff gebaut; es bekam auch eine Sakristei und eine kleine Kapelle. Später, am Anfang der 1500er Jahre wurden auch der Kreuzgang und die herumlaufenden Gebäudeteile umgebaut, während der Chor ein reichlich ausgebildetes Netzgewölbe bekam.⁹⁴

Eindeutiger zeigt das spätgotische Klostersystem ohne bedeutendere Umbauten unser anderes Denkmal, das in einer einzigen Bauperiode errichtet wurde. In *Nagyvázsony* ließ Pál Kinizsi zwischen 1480 und 83 das «Hl. Michael»-Kloster in der Nähe der Burg errichten; das Grundriß-System dieses Klosters ist leicht zu überblicken.⁹⁵ Der spätgotischen Kirche schlossen sich auf der nördlichen Seite die drei Bauflügel des Klosters an; letzteres hatte auch ein Stockwerk. Vor der Kirche lag in L-Form ein Garten mit Friedhof und Blumengarten — letzterer ist wohl bekannt aus den Regeln der Pauliner; in der Ecke des Gartens stand ein kleiner, selbständiger Glockenturm. Man hat in der Kirche das Grab des Gründers freigelegt, das schon längst geplündert vorlag, ferner die Spuren eines Friedhofs, der einer älteren Kirche daselbst angehört hatte. Die umgebenden Schutzmauern und die Schießscharten im Dachbodenraum der Kirche verweisen darauf, daß das Kloster, das selbständig und von der Siedlung gesondert war, auch als Befestigung benutzt wurde. Von den zu Tage geförderten

^{92a} I. MÉRI: Arch. Ért. 89 (1962) 269 (Bericht).

⁹³ E. NAGY: Az Ozorai Pipó által alapított ferences kolostor Ozorán (= Das Franziskaner Kloster in Ozora gegründet durch Pipó von Ozora). Múzeumi Évkönyv 1960. Ozora. 8–12. Az ozorai ferences kolostor (= Das Franziskaner Kloster in Ozora). Fol. Arch. 20 (1969) 135–153.

⁹⁴ Die Ausgrabungen wurden durch I. ÉRI, und dann durch K. SÁGI geführt. L. ZSIRAY-SCH. I. PUSZTAI: A salföldi, Mária-Magdolnáról elnevezett pálos kolostor (= Das nach Maria-Magdalena be-

nannte Pauliner Kloster in Salföld) Veszprémi Múz. K. (1967) 247–258. K. SÁGI: Veszprém megye régészeti topográfiája (= Die archäologische Topographie des Komitats Veszprém). I. Bp. 1966. 135–136.

⁹⁵ I. ÉRI: Nagyvázsony. Bp. 1969. 50–56.; ders.: Műemlékvédelem (= Denkmalschutz) 1961 1–15.

⁹⁶ I. ÉRI: A nagyvázsonyi pálos kolostor leletei (= Die Funde aus dem Pauliner Kloster von Nagyvázsony). Magyar Műemlékvédelem (= Ungarischer Denkmalschutz) 2. Bp. 1964. 85–94.

Funden sind die Buchbeschläge und die Bronzeplatten-Abfälle zu erwähnen, die verraten, daß die in der Mönchswerkstatt hergestellten Kodizes daselbst auch gebunden wurden; ferner kamen kleinere Knochenschnitzereien (Schachfiguren, geschmückte Knochenplatten), Ofenkacheln ohne Glasur mit Blumenschmuck, sowie mit der Figur eines Pelikans bzw. mit der Gestalt eines gepanzerten Ritters, aus der Zeit Ende des 15.—Anfang des 16. Jh. zum Vorschein.⁹⁶ Das Kloster entvölkerte sich schon i. J. 1543 infolge der türkischen Kriegszüge, und i. J. 1552 wurde es gesprengt, damit es nicht in die Hände der Türken falle (Abb. 15).

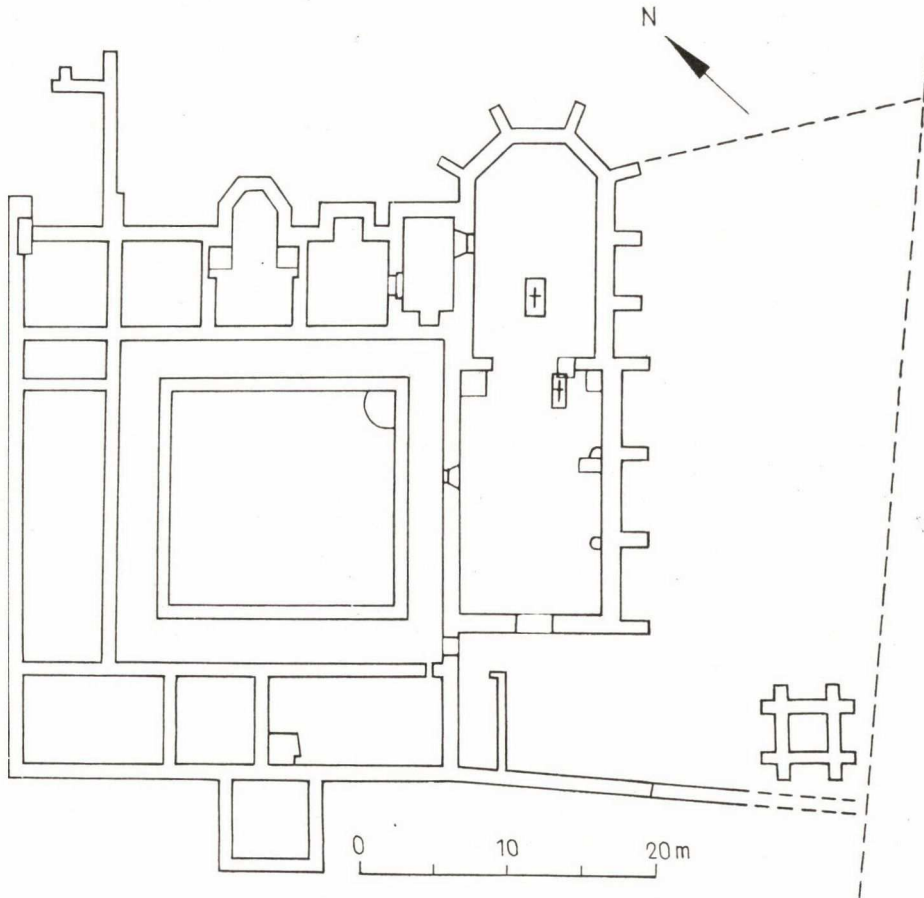


Abb. 15. Nagyvázsony, um 1480 (Nach Éri)

Grábóc, Basiliten-Kloster. Es wurden neben einer auch heute noch bestehenden griechisch-orthodoxen Kirche aus dem 18. Jh. im Tal in der Nähe des Dorfes die Grundmauern einer serbischen Basiliten-Mönchskirche freigelegt. Der vollständige Grundrißplan ist noch nicht bekannt, aber man darf auf Grund der freigelegten Einzelheiten vermuten, daß man es hier mit den Überresten einer Kirche in spätbyzantinischem Stil zu tun hat, deren Baujahr bekannt ist: es kamen hierher Mönche i. J. 1585 aus Dalmatien, nachdem ihr dortiges Kloster durch die Türken verwüstet wurde. Ihre erste Kirche war noch aus Holz errichtet, aber bald wurde, auf Grund der Erlaubnis des türkischen Paschas von Buda auch die Steinkirche erbaut, und beendet i. J. 1587; die neue Kirche wurde den Erzengeln Gabriel und Michael gewidmet. Es ist bezeichnend, daß zur Einweihung kirchliche Bücher und Einrichtungen i. J. 1602 aus Moskau hergeholt wurden. Nach der Versuchsgrabung verraten auch die technische Kompositionsart der Mauern und die Benutzungsart der Ziegeln von großem Format orientalische Verbindungen.⁹⁷

*

⁹⁷ Ausgrabung von Gy. Gerő. A. SOMOGYI: Későbizánci hagyományok a magyarországi pravoszlávok építőművészetében (= Spätbyzantinische Traditionen in der Baukunst der ungarländischen Pra-

voslaven). *Építés- és Közlekedéstudományi Közl.* (= Mitteilungen der Bau- und Verkehrswissenschaften) 4 (1960) 76–78.

Klöster wurden in der letzten Zeit mit steigender Intensität erforscht, aber städtische Domkirchen und Pfarrkirchen wurden schon viel seltener ausgegraben. Die Verwüstungen des letzten Weltkrieges waren in solchen Denkmälern bei uns viel geringer als in anderen europäischen Ländern, darum kam es bei uns weniger zu großangelegten Restaurierungen, Neubauten und vorangehenden archäologischen Forschungen. Die meisten derartigen Freilegungen waren Fundrettungen, und es wurden auf diesem Gebiete nur seltener größere Arbeiten durchgeführt.

Óbuda (= Altöfen), Kirche der Propstei St. Mariä. Von der zweiten Propstei von Óbuda, die zur Zeit der Gotik erbaut worden war, sind nur noch die Überreste unter der Erdoberfläche vorhanden. (Die erste Kirche wurde i. J. 1471 abgerissen, ihre Überreste sind nicht bekannt.) Die neue Kirche ließ die Witwe von Karl Robert, die Königin Elisabeth zwischen 1330–1348 erbauen. Ihre Überreste liegen zum Teil unter auch heute noch bestehenden Häusern, und zum Teil unter der Erdoberfläche des Platzes. Es war eine dreischiffige, und wohl eine Hallenkirche mit polygonalem Chorabschluß, dessen Länge 35,5 m betrug. Ihr Westgiebel erhielt im 15. Jh. einen Turm, und die nördliche Seite des Pseudokreuzschiffes eine Sakristei. Der Boden des Schiffes war mit einfachen quadratischen Ziegelplatten ausgelegt. Man vermochte im Laufe der Ausgrabung die Fragen des Grundriß-Systems und der Perioden zu klären: die erste Kirche stand nicht unmittelbar auf derselben Stelle, sondern vermutlich in der Nähe; von der ersten Kirche kamen einige Steinfragmente aus dem 11–12. Jh. zum Vorschein. Für die bauhistorische Bedeutung dieser Kirche spricht — abgesehen von ihren Maßen — wohl auch die Tatsache, daß sie wahrscheinlich die älteste einheimische Hallenkirche darstellt.⁹⁸

Buda, Wasserstadt, Hl. Petrus-Pfarrkirche. Die sog. Wasserstadt war eine Vorstadt des mittelalterlichen Buda, die sich zwischen der eigentlichen Stadt, die auf dem Berg lag, und dem Donau-Ufer dahinzog. Es ist gelungen, mittels Fundrettungsgrabungen den Grundrißplan der einstigen Pfarrkirche dieses Stadtteils und ihre Bauperioden größtenteils zu klären. Die erste Pfarrkirche wurde hier, im Sinne der Quellenangaben und der Funde, um die Mitte des 13. Jh. erbaut, mit polygonalem, länglichem Chorabschluß. Unter ihrer Bodenoberfläche, bei der inneren Seite des Chorabschlusses wurde ein Bauopfer freigelegt: man fand in einer mit Bodenziegeln ausgelegten Höhle einen in Wien hergestellten Krug mit Asche und mit Knochen eines Hahns. Nachdem sich die Vorstadt weiterentwickelte, bekam sie eine neue, größere Kirche um die Mitte des 15. Jh. herum. Diese zweite Kirche war dreischiffig, mit einer Kapelle auf ihrer Südseite. Der Giebelturm, der später als Turm der zweiten Kirche galt, wurde nach den Grabungsbeobachtungen noch im 14. Jh. dem Giebel der ersten Kirche angebaut; aber derselbe Turm wurde auch in der späteren Bauperiode beibehalten. Unter den Gräbern, die um den Chor herum freigelegt wurden, zieht sich eine römische Straße und Siedlung von der Wende des 1. zum 2. Jh. dahin. Die Kirche wurde am Ende des 16. Jh. abgerissen; auf dieselbe Stelle kam eine türkische Siedlung.⁹⁹

Städte

Die Erforschung der Städte bildet das am meisten komplexe Tätigkeitsfeld der mittelalterlichen Archäologie. Die verwickelten Fragen der Stadtgestaltung und Stadtentwicklung, die weitverzweigten — oft einander widersprechenden — Angaben der stadtgeschichtlichen Literatur, und die nicht geklärten topographischen und bauhistorischen Probleme erschweren oft die Orientierung; zur selben Zeit erfordern immer mehr Fragen die neue, häufig zuverlässige archäologische Methode des Gewinnens von neuen Angaben.

Man darf, nachdem frühere Stadtausgrabungen doch so selten sind, mit Anerkennung erwähnen, daß in Budapest schon in den 1930-er Jahren systematische Ausgrabungen in Gang gesetzt wurden, die außer dem Untersuchen von Wohngebäuden und Kirchen auch zur Erkenntnis des spätmittelalterlichen Fundmaterials gute Stützpunkte geliefert hatten.¹⁰⁰ Die neueren Untersuchungen werden schon in einem breiteren Rahmen und von einer größeren Anzahl von Forschern durchgeführt; das Ergebnis zeigt sich auch in der Vielschichtigkeit der Themen.

Es bedeuten in ungarischen Belangen eine besondere Problematik die frühen Burgen, die die Zentren des königlichen Komitatssystems gebildet hatten, bzw. die mittelalterlichen Städte, die um diese herum entstanden. Wir haben im Zusammenhang mit den verschiedenen Burgen von Visegrád auf die Entwicklung eines solchen Zentrums im 11–13. Jh. schon hingewiesen. Ein anderes bezeichnendes Beispiel wird durch die Erforschung der Stadt *Sopron* geliefert. Nach den neuen Ausgrabungen wurde hier der innere Teil der

⁹⁸ V. BERTALAN in: Budapest Műemlékei II. (= Die Kunstdenkmäler der Stadt Budapest) red. von M. Horler. Budapest 1962 399–401.

⁹⁹ K. H. GYÜRKY: Középkori építőáldozat Buda egykori külvárosában (= Mittelalterliches Bauopfer in der einstigen Vorstadt von Buda). Arch. Ért.

94 (1967) 80–83; ders.: Adatok a Szt. Péter külváros topográfiájához (= Angaben zur Topographie der St. Peter Vorstadt). Bp. R. 22 (Im Druck).

¹⁰⁰ Siehe die Bände «Budapest Régiségei» 13–15 (1943–1950).

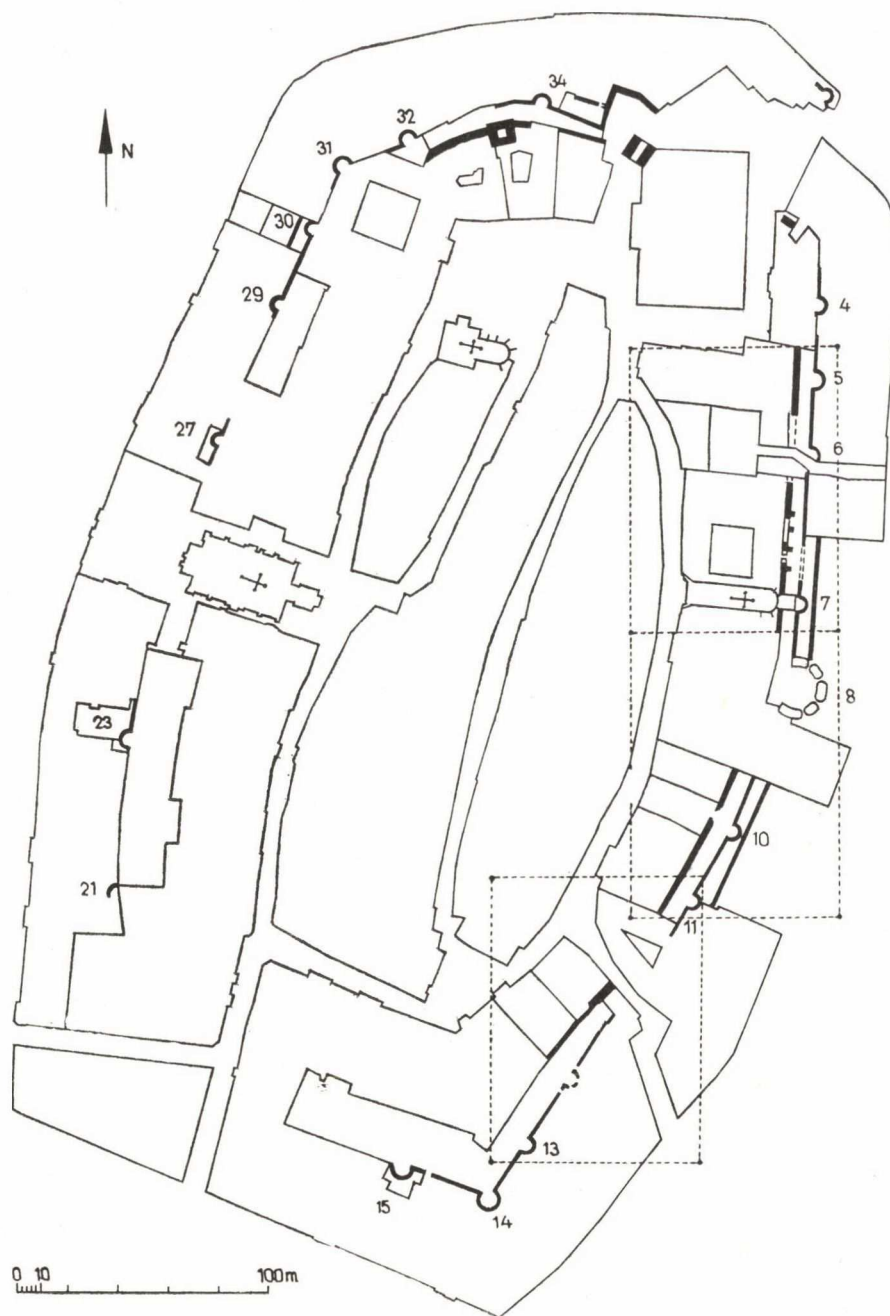


Abb. 16. Sopron, Stadtkern mit Stadtmauer. 1 : 3000

römischen Stadt am Ende des 3. Jh. mit Mauern umgeben; die Gespansburg des Komitatszentrums wurde da- selbst im 11. Jh. über die Reste der verwüsteten römischen Stadt erbaut.¹⁰¹ Man hat die auch damals noch weit über die Oberfläche hinauftragende römische Stadtmauer benutzt, und man errichtete darauf den Wall mit Balkengerüst. Es wurde auch in der Tat die äußere Frontseite der römischen Stadtmauern und die vor ihnen

¹⁰¹ I. HOLL—GY. NOVÁKI—K. SZ. PÓCZY: Arch. Ért. 89 (1962) 47—67. K. SZ. PÓCZY: Scarbantia város- falának korhatározása (= Altersbestimmung der Stadt- mauer von Scarbantia). Arch. Ért. 94 (1967) 137—

154. — Über den Wall: GY. NOVÁKI: Acta Arch. Hung. 16 (1964) 109—120. P. TOMKA: Arch. Ért. 95 (1968) 135. (Bericht) Die Ausgrabungen sind im Gange.

angesammelten Schutthaufen der Verwüstung ausgegraben. Diese Mauerfläche aus Blockquadern bildete die Grundlage der Schanze bis zu einer Höhe von 3–4 m. Die Bedeutung der königlichen Burg als des Zentrums des Komitates wurde auch dadurch noch gesteigert, daß Sopron gleichzeitig auch eine Grenzburg war, oft ein Zielpunkt der Kriege im 11–13. Jh., um von seiner Bedeutung als Handelszentrum gar nicht zu sprechen.

Als die Selbstverwaltung des hier lebenden Burgvolkes, der Grenzwachen sich ausgebildet hatte, und als gleichzeitig die königliche Besitzorganisation schwächer wurde, erhob der König Sopron in den Rang einer Stadt (1277). Von der Mitte dieses Jahrhunderts ab werden in den Urkunden das In-Stand-Halten der «alten Mauern», ihre Ausbesserung mehrmals erwähnt; die römischen Mauern spielten also auch zu dieser Zeit noch eine wichtige Rolle. Im Jahre 1297 wurde eine großangelegte Restaurierung der römischen Mauern begonnen; dieselbe Arbeit wurde zwischen 1330–44 mit dem Ausbau eines neuen, dreifachen Stadtmauer-Systems beendet. Die mittlere Mauer dieses dreifachen Systems wurde auch jetzt unter Benutzung der römischen Mauern errichtet. Auch ein großer Teil der römischen Mauertürme (34 von den insgesamt 39) wurde beibehalten. Neben dem nördlichen römischen Tor wurde das neue Stadttor gebaut; das südliche römische Tor wurde zugemauert, da man dieses, nach der Veränderung des mittelalterlichen Straßennetzes, gar nicht mehr gebrauchte; die neue Straße hat die Stadt vom Südwesten her erreicht. Infolge der konsequenten Anwendung des Grabens und des doppelten Zwinger-Systems, sowie infolge des Neubaus der Türme der mittleren Mauer auf halbkreisförmigem Grundriß wurde Sopron zu einem wichtigen Beispiel des entwickelten Stadtwehbaus; es gehörte auch vom Gesichtspunkt der allgemeinen europäischen Entwicklung aus zu den am meisten zeitgemäßen Städten. Der Gebrauch der römischen Mauern im 11–13. Jh. und dann ihre Rekonstruktion vom Ende des 13. Jh. ab, bieten ein interessantes Beispiel dafür, wie das Erbe des Römertums im Mittelalter angeeignet wurde¹⁰² (Abb. 16).

Die Stadtmauern wurden im 15–17. Jh. modernisiert: da zu dieser Zeit schon Feuerwaffen in Gebrauch waren, wurden in die Mauern, die früher mit Zinnen ausgebildet waren, Schießscharten angebracht, und dieselben Mauern bekamen zwischen 1614–41 mehrere eckige oder runde Basteien.

Die Burgen beider Komitatszentren des 11. Jh. (Visegrád, Sopron) wurden unter Benutzung der Mauern eines ehemaligen römischen Castrum bzw. der alten Stadtmauern erbaut.¹⁰³ Man hat jedoch beim ersten den Gewichtspunkt der Siedlung und des Schutzes von der zweiten Hälfte des 13. Jh. ab verlegt; die spätmittelalterliche Stadt wurde bei der ehemaligen südlichen Siedlung erbaut, und die neuen königlichen Burgen wurden in einer strategisch günstigeren Lage (auf dem Berg, und unten waren die Straßen dadurch verschlossen) erbaut. Im Falle von Sopron übernahm die spätmittelalterliche Stadt die frühere Gespansburg; diese wurde noch besser ausgebaut, da hier die Bürger der Stadt auf die eigene Verteidigung angewiesen waren. Die mittelalterliche Stadtkomposition wurde durch die römischen Stadtmauern und durch die Gespansburg bestimmt. Das regelmäßige römische Straßensystem wurde abgeschafft; es kamen innerhalb der Mauern längliche Straßen die Stadtmauern entlang zustande, mit je einem Marktplatz in der Nähe der neuen Tore. Aus den früheren Siedlungen neben der Burg sowie aus neuen Siedlungen entstanden die Vorstädte, die die Innenstadt schon im 14. Jh. umgaben. Die Vorstädte wurden erst zwischen 1617–27 mit Steinmauern umgeben; aber diese niedrigen Stadtmauern sicherten keinen besonderen Schutz, dazu waren sie auch infolge der großen Ausbreitung des Stadtgebietes ungeeignet.

Auch der andere Typus der mittelalterlichen Stadt, die planmäßige Gründung mit feudaler Burg kommt in Ungarn ebenfalls vor. Ein bezeichnendes Beispiel für diesen anderen Typus ist *Kőszeg*, an der österreichischen Grenze (Abb. 17). Für ihre Komposition ist die exzentrische Lage der Burg in der nordöstlichen Ecke der Stadt charakteristisch, um die Straße, die die Stadt durchschneidet, und das nördliche Stadttor kontrollieren zu können. Es ließ sich im Zuge der Ausgrabungen feststellen, daß die Burg in der zweiten Hälfte des 13. Jh. errichtet wurde. Sie folgt dem Typus der Kastellburgen mit regelmäßigem Grundriß und mit vier Ecktürmen; die Türme mit viereckigem Grundriß liegen innerhalb der Mauern. Das Innere der Burg wurde im 14–16. Jh. schrittweise ausgebaut; die Kapelle mag am Ende des 13. Jh. noch auf dem ersten Stockwerk jenes 5. Turmes gewesen sein, der nach dem inneren Hof blickt. Burg und Stadt wechselten ihren Besitzer im Laufe der Grenzkriege häufig; sie gehörten anfänglich jener Grundbesitzer-Familie, die sie gegründet hatte, dann dem ungarischen König bzw. dem Kaiser Friedrich III. Die Stadtmauern, die sich an die Burg anschließen, wurden in der ersten Hälfte des 14. Jh. errichtet; sie haben oben Zinnen, und es zieht sich vor ihnen ein Wassergraben dahin.¹⁰⁴ Die Zwinger wurden verhältnismäßig spät gebaut: im 15. Jh. um die Burg herum und später am nördlichen Abschnitt der Stadtmauern. Eine modernere eckige Kanonenbastei wurde nur an einer einzigen Ecke der Stadtmauern, wahrscheinlich erst am Anfang des 17. Jh. gebaut. Die Ausgrabungen haben bedeutende

¹⁰² I. HOLL: Sopron középkori városfalai (= Die mittelalterlichen Stadtmauern von Sopron) I–II. Arch. Ért. 94 (1967) 155–183; 95 (1968) 188–205 (französischer Auszug).

¹⁰³ Ebenso unter Benutzung des römischen Castrum wurde auch die Burg Pest erbaut; auch dies war

ein Komitatszentrum.

¹⁰⁴ Schon anläßlich der Belagerung durch den österreichischen Herzog Albert i. J. 1289 wird eine Stadtmauer erwähnt; diese mag an der Stelle der späteren gestanden haben.

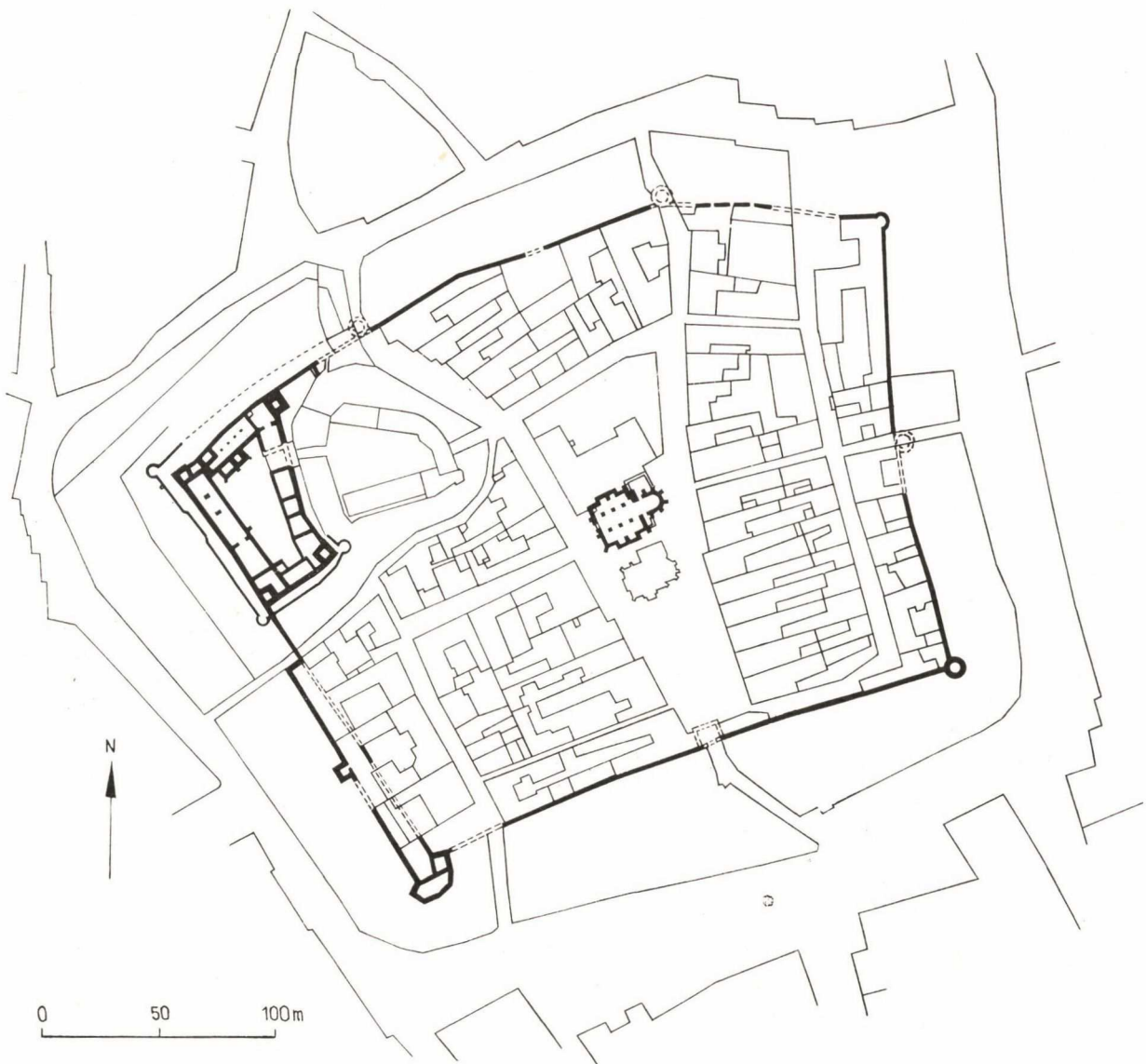


Abb. 17. Kőszeg, Stadtplan mit Burg. 1 : 3000

Mengen Fundmaterials aus dem 13–16. Jh. zutage gefördert; erwähnenswert ist das keramische Material vom Ende des 15. Jh. (Ofenkacheln, Majolika aus Italien).¹⁰⁵

In eine zweite Gruppe der Fragen im Zusammenhang mit den mittelalterlichen Städten gehören jene Forschungen, die die Entwicklung der städtischen Wohnhäuser beleuchten. Derartige Forschungen sind verhältnismäßig selten und sie führen gewöhnlich nur zu Detail-Ergebnissen, da Ausgrabungen auf auch heute noch bebautem Gebiet kaum möglich sind, und man untersucht im Falle der auch heute noch stehenden mittelalterlichen Häuser gewöhnlich nur einzelne Teile.

Bedeutendere Ergebnisse wurden im Laufe der Untersuchung der spätmittelalterlichen Häuser von Buda erzielt.¹⁰⁶ Man hat feststellen können, daß auf dem Burgberg nicht nur der größte Teil der Straßenlinien

¹⁰⁵ I. HOLL, Arch. Ért. 88 (1961) 295; 90 (1963) 307–308; 92 (1965) 245. (Bericht) I. HOLL: Mittelalterliche Ofenkacheln in Ungarn. II. Bp. R. 22. (Im Druck.)

¹⁰⁶ Die Untersuchungen und die Ausarbeitung der Methoden wurden durch L. Gerevich noch vor dem Wiederaufbau begonnen. L. GEREVICH: Gótikus

házak Budán (= Gotische Häuser in Buda). Bp. R. 15 (1950) 123–238. Auf Grund seiner Ergebnisse wurden die vorangehenden Untersuchungen jener Häuser, die wiederaufgebaut werden sollten, schon systematisch durchgeführt. Man findet ausführliche Berichte über die Beobachtungen in den Bänden: Bp. R. 15–21.

den Zustand des 13–15. Jh. widerspiegelt, die im großen und ganzen regelmäßige Lösung der von dem König gegründeten Stadt; auch die meisten Bürgerhäuser des Barockzeitalters entstanden im Laufe eines Umbaus bzw. einer Renovierung der mittelalterlichen Häuser. Hinter den neuzeitlichen Vermauerungen sind in vielen Fällen die mittelalterlichen Fenster, Tore und Torbögen erhalten geblieben. Aus der zweiten Hälfte des 13. Jh. hat man in einigen Fällen tiefe, schrägseitige leicht spitzbogige Fensteröffnungen gefunden; auf dem ersten Stockwerk waren solche gruppenweise angebracht; dieselbe Lösung war auch noch am Anfang des nächsten Jahrhunderts in Gebrauch. Die Fenster, Türen und Sitznischen hatten noch je einen halbkreisförmigen Abschluß. Man hat aus ihrer Lage und aus der Analyse des Grundrisses erschließen können, daß zu dieser Zeit der Haustypus mit Giebfassade wohl noch häufig war; das längliche Wohnhaus zog sich nach hinten dem Grundstück zu, und man hatte einen großen hinteren Hof. Die Zimmer waren in einer Reihe hintereinander angebracht; neben ihnen führte von der Straße her ein Torbogen oder ein offener Wageneingang in den Hof, auf der Seite mit einer Sitznischenreihe geschmückt. In den Fällen von Häusern, die auf je einem größeren Grundstück gebaut waren, findet man schon die später dominierende längere Fassade. In diesem Fall wurde die Toreinfahrt in der Mitte untergebracht, und die Zimmer befanden sich auf ihren beiden Seiten. Im 14. Jh. hat sich dieser Haustypus voll entwickelt: auf beiden Seiten der Toreinfahrt befindet sich je eine Reihe von gotischen Sitznischen; auf der einen Seite erstreckt sich das Haus tief in den Hof hinein, auf der anderen Seite gibt es weniger Zimmer. Es erscheinen die ersten Lösungen der am Stockwerk vorspringenden Fassaden, die von spitzbögigen Steinkonsolen getragen werden. Am Ende des 14. und am Anfang des 15. Jh. ist in den Fällen von größeren Häusern schon allgemeiner die Lösung des Toreingangs mit Wageneinfahrt; auf beiden Seiten befinden sich 1–2 Parterre-Zimmer mit Tonnen-, seltener mit Kreuzgewölbe; ein Teil von diesen war Laden oder Werkstatt, manchmal mit kleinem Sondereingang. Auf dem Stockwerk befanden sich Wohnzimmer und der schmuckvollere Saal des Hausbesitzers; diese waren balkenbedeckt, die Fenster hatten eckigen Abschluß, Steinrahmen, und sie waren oft geteilt.

Die Entwicklung des gotischen städtischen Wohnhauses läßt sich also in den Fällen von Buda auf das einfache mittelalterliche Dorfwohnhaus zurückführen. Die Anwendung dieser Form hängt auf das engste mit der halbagraren städtischen Lebensform zusammen; das Überbleibsel des Wirtschaftshofes und die Wageneinfahrt dazu — später die breite Toreinfahrt — wurden beibehalten. (Die Bürger und die Handwerker hatten hier ihre Weingärten beibehalten.) In der Entwicklung spielten auch die planmäßig gegründeten Siedlungen und die regelmäßigen Grundstückformen eine entscheidende Rolle.¹⁰⁷

Das Fundmaterial der städtischen Bevölkerung ist natürlich vielschichtig und von hoher Qualität; es nimmt sozusagen eine Mittelstellung zwischen dem Fundmaterial der Dörfer und demjenigen der Burgen ein. In der Zusammensetzung dieses Materials gibt es mehr keramische und Glasware als auf sonstigen Fundorten; dies verrät die Handelsbeziehungen mit dem Ausland. Es bietet eine gute Illustration für die Ausstattung eines Haushaltes von Buda im 13–14. Jh. jener Fundgruppe, die aus dem Brunnen eines hiesigen Hauses zutage gefördert wurde. 62% des keramischen Materials von diesem wurde lokal oder in der Umgebung hergestellt; das übrige entstammt entfernteren, meistens aus österreichischen, Wiener Werkstätten (10% vom letzteren tragen Werkstattzeichen). Den vornehmen Besitzer, der auch aus archivalischen Angaben bekannt ist, verraten Glasflaschen aus dem 14. Jh. sowie eine in Buda hergestellte Zinn-Kanne. Die gefundenen Holzgegenstände (Holzschüsseln, Teller und Becher) bezeugen das hohe technische Können der Drechsler des 14. Jh.; Holzgegenstände spielten übrigens im mittelalterlichen Haushalt und auch auf den gedeckten Tischen eine bedeutende Rolle.¹⁰⁸

Königliche Residenzen

Dieses Thema hat in unserer archäologischen Forschung Traditionen; man denke an den Palast von Visegrád und an die königlichen Jagdschlösser in der Umgebung von Buda, deren Ausgrabungen i. J. 1935 begonnen wurden. Die i. J. 1948 begonnene Palastausgrabung von Buda ist bisher das größte Unternehmen dieser Art, das auch in der Ausbildung der Methoden als mustergültig für moderne Freilegungen gelten darf. (Es wurden alte Grundrißpläne, Ansichten, urkundliche Angaben und einstige topographische Beschreibungen vom Beginn der Arbeit ab gesammelt und benutzt; mit ihrer Hilfe hat man die Stellen der Freilegungen im voraus bestimmt und die gefundenen Objekte sogleich gewertet. Dies war auch wegen der Größe des Forschungsgebietes unerlässlich nötig. Es wurden bei der Ausmessung auch Landeskoordinaten-Systeme angewendet, und man hat damit die Stellen der Funde sogleich fixiert. Es wurden die Funde laufend restauriert und das Münzmaterial sofort bestimmt.)

¹⁰⁷ Die historische Ausarbeitung und Analyse dieser Entwicklung an Einzelbeispielen: L. GEREVICH: *Art in medieval Buda and Pest*. Bp. 1970 (III. Kapitel). Über die Maße der Grundstücke: E. LÓCSY: *Középkori telekvizonyok a budai várnegyedben* (=

Mittelalterliche Grundstückverhältnisse in der Bürgerstadt von Buda). Bp. R. 21 (1964) 191–208.

¹⁰⁸ I. HOLL: *Mittelalterliche Funde aus einem Brunnen von Buda*. Bp. 1966.

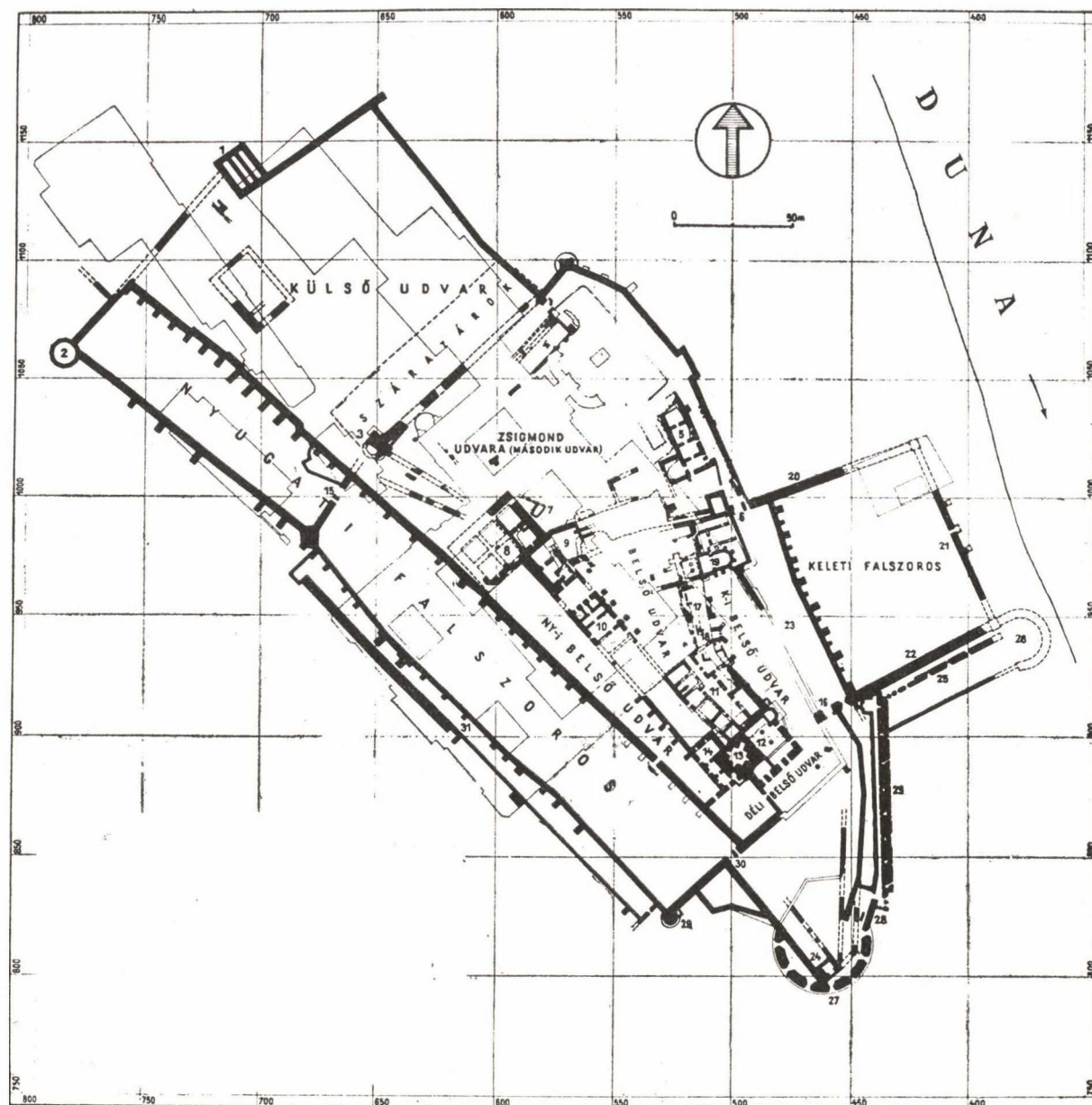


Abb. 18. Buda, Königsburg (Nach Gerevich). 1 : 3000

Am südlichen Ende der im 13. Jh. gegründeten Stadt, am schmäler werdenden Ende des Berges wurde die königliche Burg erbaut, durch in Fels gehauenen Halsgraben von der Stadt getrennt (Typus der sog. «Vorbürgstadt»). Die Burgmauer hat ein noch viel schmaleres Gebiet umgrenzt als in den späteren Zeiten; ihr Tor öffnete sich am Ende der nach Süden zu dreieckig zusammenlaufenden Burgmauern. Von ihren Mauern ließ sich auf der westlichen Seite ein längerer Abschnitt und ein hufeisenförmiger Turm freilegen. Ihre Gebäude zogen sich am östlichen Rand des Berges entlang. Bezeichnend sind für ihr Fundmaterial der Formziegel (die Halbsäule und Stücke der Schmuck-Umrahmungen), sowie syrisches Glas vom Ende des 13. Jh. und österreichisches keramisches Material in bedeutenden Massen. Am Anfang des 14. Jh. begann ein Umbau in großem Maßstab: hinter dem Turm nach Süden zu (Berchfrit) wurde ein neuer Palastflügel um einen kleinen Hof gebaut. Von der Mitte des Jahrhunderts ab werden neuere Burgmauern errichtet; auf der östlichen Seite wird die Felsmauer mit Quadersteinen bedeckt, und darüber wird ein neuer Palastflügel und in dessen Fortsetzung eine Doppelkapelle gebaut. (Die untere Kapelle ist auch heute noch sichtbar.) Der Meister János, der Baumeister des

Königs mag zu dieser Zeit eine führende Persönlichkeit gewesen sein. Die Steinmetz-Zeichen und die Stilübereinstimmungen verraten, daß dieselbe Werkstatt auch an den Kirchen der Stadt gearbeitet hatte. Unter den Funden sind die Steinmetzarbeiten, die Backsteine und die ersten Ofenkacheln mit Glasur und mit figuralem Schmuck bedeutender. Die Bauten in größtem Maßstab wurden zur Regierungszeit des Königs Sigismund ausgeführt. Es wurde ein neuer, sich lang dahinziehender Palastflügel auf der westlichen Seite errichtet; schrittweise wurde auch der südliche Turm aus dem 14. Jh. umgebaut. Und schließlich wurde auf der Seite der Stadt zu der Frisch-Palast erbaut, dessen etwa 20×75 m großer Prachtsaal auf dem Stockwerk eine der größten inneren Räumlichkeiten der profanen gotischen Baukunst darstellte. In der Mitte der Burg wurde der Bau des Stumpfen Turmes begonnen, der seinen Maßen nach (mit einem Grundriß von 26×35 m) zu dem Typus der damals gar nicht mehr zeitgemäßen Wohntürme gehörte; er mag für die Aufbewahrung der kaiserlichen Schätze geplant gewesen sein. (Seine ursprünglich beabsichtigte Höhe hat er nie erreicht; später wurde er als Gefängnis gebraucht.) Der Palast wurde mit neuen Burgmauern ergänzt; auf der östlichen und westlichen Seite gab es nach Zwinger-System Doppelmauern; auf der Seite der Stadt zu hatte er einen mächtigen Hof mit je einem Torturm vorne und hinten; auf der Seite der Donau schützten auf dem Bergabhang herabziehende Mauern sowohl den Palast wie auch seinen Hafen, und dieselben Mauern verschlossen auch die Straße die Donau entlang. In die Höfe führten Doppeltore (für Fußgänger und für Wagen) mit Zugbrücken. Türme wurden, außer den Tortürmen, nur an einigen Stellen, an den Ecken gebaut. Es kamen zum Vorschein in großer Anzahl Steinfragmente (Fensterrahmen, Rippen, Kragsteine und der kleine Springbrunnen der Parler-Werkstatt); mit ihrer Hilfe ließ sich der Saal auf dem ersten Stockwerk des südlichen Flügels treu rekonstruieren. Die größte Gruppe des keramischen Materials machen die Ofenkacheln verschiedener Werkstätten aus; sie haben reichen heraldischen und figuralen Schmuck mit Maßwerk-Ausbildung; ein großer Teil von ihnen ist das Erzeugnis der königlichen Werkstatt.

Die letzte Blüteperiode erlebte der königliche Palast zur Regierungszeit des Königs Matthias (1458—90), der mit der Förderung der Künste den Ruhm seines Landes zu vermehren trachtete. Seine Bautätigkeit bestand teilweise im Umbau und Weiterentwicklung früherer Bauten in spätgotischem und hauptsächlich in Renaissance-Stil; dies wird durch zahlreiche Steinmetzarbeiten aus rotem Marmor bezeugt. (Es kamen unter anderen mehrere Brunnen und freistehende Standbildpostamente zum Vorschein.) In dem Fundmaterial verraten die in der königlichen Werkstatt hergestellten Majolika-Fliesen, Ofenkacheln, Buchbeschläge, italienische und deutsche Gläser, Majolika-Teller und Albarellos und mährische Steinzeugbecher die einstige Pracht des königlichen Hofes und seine Beziehungen zum Ausland. — Die letzte Phase der Bautätigkeit bezeichnet unter Wladislaus II. der Abschluß der früher begonnenen Arbeiten (Renaissance-Balustraden, Wappen). Am Anfang des 16. Jh. führten schon die türkische Gefahr und die deutschen Belagerungen zum Bau der großen runden Bastei zum Schutz des Eingangs vom Süden her. Unter der türkischen Herrschaft beginnt der Verfall des Palastes; Höfe und Keller werden mit Abfall und Trümmern gefüllt; die Gebäude wurden als Kasernen gebraucht. Im Fundmaterial zeigen lokale türkische Erzeugnisse (Tongefäße, Schüsseln und Kupfergefäße) sowie Keramik kleinasiatischer und chinesischer Herkunft die grundlegende Veränderung des Lebens an. Beendet wurde die Verwüstung des Palastes zur Zeit der Belagerungen in den Jahren 1684 und 1686, sowie mit dem Bau des neuzeitlichen Palastes. Auf Grund der Ausgrabungen hat man einige Teile — Kapelle, Südflügel und Burgmauern — auch rekonstruieren können (Taf. LX. 2).¹⁰⁹

*

¹⁰⁹ L. GEREVICH: A Budai Vár feltárása (= Die Ausgrabungen der Burg von Buda). Bp. 1966. Bearbeitungen von Einzelproblemen: L. GEREVICH: Prager Einflüsse auf die Bildhauerkunst der Ofner Burg. *Acta Hist. Art.* 2 (1954) 51—63; ders.: Mitteleuropäische Bauhütten und die Spätgotik. *Acta Hist. Art.* 5 (1958) 241—282. — Über die Steinfunde: E. S. NAGY: Zsigmond király budavári Friss-palotája (= König Sigismunds «Neuer Palast» in der Burg von Buda). Bp. R. 16 (1955) 105—134; ders.: Bp. R. 21 (1964) 133—190. R. TÓTH-FEUER: Bp. R. 18 (1958) 365—382. Steinmetzzeichen: D. VÁRNAI: Bp. R. 16 (1955) 325—362. Waffen: M. G. MAGYAR: Bp. R. 17 (1956) 247—260; K. KOZÁK: Bp. R. 19 (1959) 205—211. Geschnittene Knochen: M. G. SÁNDOR: Bp. R. 20 (1963) 107—124. Fliesen: V. BERTALAN: Budavári majolika padlóteglák (= Majolika-Bodenziegel aus der Ofner Burg; mit französischem Auszug). *Arch. Ért.* 79 (1952) 186—190. Keramik: I. HOLL: Külföldi kerámia

Magyarországon (= Ausländische Keramikfunde aus den 13—16. Jahrhunderten in Ungarn). Bp. R. 16 (1955) 147—197; ders.: Középkori kályhaesempék Magyarországon I. (Mittelalterliche Ofenkacheln in Ungarn. Zweisprachig.) Bp. R. 18 (1958) 211—300; ders.: Középkori cserépedények a budai várpalotából (= Mittelalterliche Keramik aus dem Burgpalast von Buda. Zweisprachig.). Bp. R. 20 (1963) 335—394; P. VOIT: Hunyadi Mátyás budavári majolikagyártó műhelye (= Majolika-Werkstatt des Königs Matthias in Buda; mit italienischem Auszug). Bp. R. 17 (1956) 73—150; V. BERTALAN: Bp. R. 17 (1956) 241—245; ders.: Műv. tört. Ért. (1954) 106—113. Münzfunde: L. HUSZÁR: Bp. R. 17 (1956) 197—240; ders.: Bp. R. 18 (1958) 449—453. Fauna: S. BÖKÖNYI: Bp. R. 18 (1958) 455—486; ders.: Bp. R. 20 (1963) 395—425. — Über die Vermessung und über die Bewertung der alten Grundrisse: K. SEITL: *Arch. Ért.* 79 (1952) 171—179.

Der Bau des königlichen Palastes in *Visegrád* wurde nach 1316 begonnen, als der Hof des Königs Karl Robert hierher zog (die königliche Familie wohnte schon i. J. 1330 im Palast). Die Grundmauern der ersten Gebäude liegen zum Teil unter dem Niveau des späteren Palastes; ihr genaues Grundriß-System ist noch nicht bekannt; im Grunde ist dies ein Vorläufer des nördlichen Palastes in kleinerem Format. Der großangelegte Umbau und Erweiterung erfolgten noch um die Mitte des 14. Jh.: es wurde ein Palast mit Stockwerk und mit Innenhof gebaut, die Fassade auf der Donau-Seite wurde von 5 mächtigen Stützpfeilern gegliedert; aus den Zimmern des Parterres öffneten sich Fenster mit Sitznischen dem Hof zu. Ludwig der Große hat auch die freistehende Kapelle auf der Terrasse der mittleren Achse erbauen lassen; dem mit Wandpfeilern gegliederten Schiff schloß sich ein Chor mit eckigem Abschluß an. Der ursprüngliche Boden (der später auf höherem Niveau neu-gelegt wurde) bestand aus Relief-Ziegeln, bzw. aus solchen, deren Zeichen in den Konturen eingetieft waren; dieselben Ziegel waren mit Tiergestalten (Löwe, Hirsch, Greif) geschmückt. Von den Prachtbrunnen des Palastes, die zu dieser Zeit gebaut wurden, hat man Fragmente von zweien zutage gefördert. Der eine von diesen hatte ein reich ausgebildetes achteckiges Brunnenhaus mit Wasserspeiern in Menschen- und Löwenkopf-Form; das Dach trugen Säulen mit Weinrebenblättern geschmückt. Der andere war ein Wandbrunnen auf der 4. Terrasse des Palastes aus Stein und rotem Marmor, mit Baldachinausbildung, auf der Decke mit Anjou-Wappen. Bedeutend ist aus dem Fundmaterial noch ein persischer Fayence-Albarell, sowie ein Glasbecher mit Tränentropf-Schmuck. Das Erzeugnis einer königlichen Werkstatt ist jener Ofen mit gelber Glasur, dessen Kacheln mit Reliefs und Statuetten von Ritter- und Tierfiguren — teilweise mit freier Hand geformt — geschmückt sind. Der Palast besaß schon zu dieser Zeit ein entwickeltes Wasserleitungs- und Kanalisationssystem.

Ein weiterer Umbau erfolgte am Anfang des 15. Jh.: auf der Seite der Donau zu wurde ein neuer Hof gebaut, der den Palast mit neuen Räumlichkeiten um ihn herum erweiterte. Auch die Zimmer auf dem Stockwerk des alten Palastes wurden umgebaut und vergrößert. Aus dem Fundmaterial ist die Keramik zu erwähnen, darunter die Öfen, deren verschiedenfarbige Kacheln mit Wappen und Maßwerk-Mustern in der königlichen Werkstatt von Nyék hergestellt wurden.

Ihr endgültiges Bild erhielt die Palastgruppe im Laufe der Bautätigkeiten des Königs Matthias zwischen 1476—86. Der innere Hof des nördlichen Palastes¹¹⁰ wurde mit einem von Netzgewölbe bedeckten Kreuzgang umgeben (1484), die Gänge auf dem Stockwerk erhielten eine Renaissance-Ausbildung mit Loggien und Schranken. An Stelle der Anjou-Brunnen wurden neue Renaissance-Brunnen gebaut; zwei solche sind schon bekannt. Der eine ist ein Wandbrunnen auf der vierten Terrasse über dem nördlichen Palast aus rotem Marmor mit Baldachinausbildung, von fünf Löwen getragen; der andere Brunnen steht in der Mitte des Kreuzganghofes, mit der Figur des Herkules-Kindes, als es die lernäische Hydra besiegt (eine Arbeit von Giovanni Dalmata?). Beide Brunnen sind mit den Wappen des Königs geschmückt. Auch die Kapelle wurde umgebaut, die früheren Wandpfeiler wurden entfernt, und es wurde ein neues Gewölbe oder eine waagerechte Decke angebracht. Die Kapelle bekam neue Altäre (der eine von diesen aus weißem Marmor mit Renaissance-Ausbildung) und farbig glasierte Dachziegel. Zu dieser Zeit wurde auch die 24 m breite Pracht-Treppe, die zum südlichen Palast hinauf-führte, gebaut; sie begann wohl bei jenem Eingang auf dem Donau-Ufer, der noch nicht freigelegt wurde.

Einzelteile des gotischen Palastes (Türen, Fenster) aus dem 14. Jh. verraten die Verwandtschaft mit jenen Werkstätten der königlichen Burgen, die eine Vorliebe für graphische Stilmerkmale hatten; dagegen findet man unter den spätgotischen Einzelheiten Formbildungen, die auch die Franziskaner-Werkstatt von Kolozsvár beeinflußt hatten. Vorherrschend sind in der Renaissance-Periode die Werke der dalmatischen und norditalienischen Meister. In seiner letzten Form umfaßte das Palast-System ein Gebiet von etwa 600 m Länge und 150 m Breite; die Fassaden, die auf die Donau blickten bildeten drei große Gruppen. Nach einer Schilderung aus dem Jahre 1536 besaß dieser Gebäude-Komplex 350 Zimmer, und man hätte in ihnen auch vier Könige mit ihren Begleitungen unterbringen können. Aus den reichen Funden seiner Blüteperiode sind die architektonischen und plastischen Fragmente, die Kleinfunde (Werkzeuge, Spielzeuge), venezianische Glaskelche und die Ofenkacheln mit figuralem Schmuck hervorzuheben. Es ist bedeutend, daß die Fragmente der vier Brunnen in jahrzehntelanger systematischer Forschungsarbeit gesammelt wurden; ein Teil von diesen kam aus sekundären Einmauerungen zum Vorschein; auch die Rekonstruktion anderer architektonischer Einzelheiten für das Freilicht-museum hat lange Arbeit beansprucht. — Der Palast ging nach 1542 zugrunde, und nachdem sein Wasser-leitungs- und Kanalisationssystem nicht mehr funktionierte, wurde er durch den Niederschlag vom Bergabhang her unterwühlt und verschüttet.¹¹¹

*

¹¹⁰ Das Freilegen des südlichen Palastes ist aufgegeben worden; seine Perioden sind noch nicht bekannt.

¹¹¹ D. DERCSÉNYI—M. HÉJ: *Visegrád* (im Band «Pest megye műemlékei = Die Kunstdenkmäler des Komitats Pest) I. Bp. 1958 418—452. M. HÉJ: *Vi-*

segrád. Bp. 1956. Ders.: *Beszámoló a visegrádi Mátyás-palota 1952. évi feltárási munkáiról* (= Bericht über die Freilegungsarbeiten des Matthias-Palastes in Visegrád i. J. 1952). *Arch. Ért.* 80 (1953) 64—67; *Arch. Ért.* 85 (1959) 93; 87 (1960) 242; (1961) 297 (Berichte). — Bearbeitungen von Einzelheiten: E. SZA-

Die Paläste von Buda und Visegrád stellen zwei Typen der spätmittelalterlichen königlichen Residenzen dar. Der eine von ihnen entwickelt sich unter den gegebenen Rahmen der königlichen Burg, die sich an eine Stadt anschloß, und eben der Anspruch auf Ausbreitung erforderte in dem 14–15. Jh. das schrittweise Vergrößern des Burgsystems. Da der Bergrücken schmal ist, war man gezwungen, in Buda eine längliche Anordnung zu verwirklichen; die Höfe folgten hintereinander (in der letzten Periode nach innen zu vier immer kleiner werdende Höfe). Diese Einteilung hat nicht nur die Ansprüche der Verteidigung befriedigt, sondern sie entsprach auch repräsentativen Zwecken: kam man von der Stadt her, so wurde die Anzahl derjenigen, die im Sinne ihrer gesellschaftlichen Rangordnung den Hof aufzusuchen berechtigt waren, immer geringer. Auf der anderen Seite entfaltete sich jedoch der architektonische Rahmen der Hofhaltung immer mehr und mehr vor demjenigen, der nach innen kam. Auch dies befriedigte die Ansprüche der gotischen Baukunst. — Der Palast von Visegrád ist ebenfalls das Ergebnis einer Entwicklung von beinahe 200 Jahren; aber hier standen die repräsentativen und die Wohnansprüche im Vordergrund; ja, dieser ganze Palast diente immer mehr der Ruhe. Das Gebiet, das am Bergabhang zur Verfügung stand, wurde mit den locker aneinander schließenden Einheiten der Gärten, Höfe und Paläste ausgefüllt; die natürliche Beschaffenheit des Geländes wurde mit treppenförmig höher gelegenen Höfen und Hängegärten ausgenutzt. Die zahlreichen Brunnen und Springbrunnen, die kleinen Zimmer, die sich nach den inneren Höfen zu öffneten, standen im Dienste der Ruhe. Die aufeinanderfolgenden Bauperioden haben hier die früheren Gebäude in höherem Maße umgeändert als in Buda, obwohl auch hier immer das ursprüngliche System weiterentwickelt wurde. *In beiden Fällen bedeuten die Bautätigkeiten von Ludwig dem Großen und des Königs Sigismund die größten Veränderungen am Grundrißplan.* Gekrönt wird das Werk zur Zeit des Matthias durch Umbauten in spätgotischem und in Renaissance-Stil. (In Visegrád kommt die Renaissance nur noch in Dekorationen zur Geltung.¹¹²) Die Fülle des Fundmaterials und seine sich immer steigende Varietät beweisen den Reichtum des Hofes, aber auch die Entwicklung des Handwerkes, besonders in den königlichen Werkstätten, über die man bisher recht wenig wußte.¹¹³ Beide Ausgrabungen haben auch neue Angaben für die ausländischen Beziehungen des Hofes (Ankauf, Geschenke) geliefert; wir haben vom Ende des 13. Jh. syrisches Glas, aus dem 14. Jh. persische Fayence-Albarellos, chinesisches Porzellan, aus der ersten Hälfte des 15. Jh. Steinzeug-Becher aus der Rheingegend und italiensches Glas (?), aus der zweiten Hälfte desselben Jh. Majolika aus norditalienischen Werkstätten, Gläser aus Murano und, vom deutschen Gebiet, mährische Steinzeug-Becher, spanische Majolika, und Öfen einer Regensburger Werkstatt; und doch verraten die schriftlichen Quellen gar nichts darüber.

*

Die ungarische Archäologie des Mittelalters, die alte Traditionen fortsetzt, die aber ihren wesentlichen Ergebnissen nach doch eine junge Wissenschaft ist, arbeitet an einer immer reicher werdenden Thematik. Sie nahm ihren Ursprung in der nationalen Romantik und zur Zeit des Freiheitskrieges mit den neuen Ansprüchen, die nationale Vergangenheit kennenzulernen (Székesfehérvár, königliche Basilika: 1848); in der nächsten Periode, als das Land seine Unabhängigkeit verloren hatte, konnte sie sich nicht weiterentwickeln; sie wurde nur durch das Erwachen der lokalen Geschichtsschreibung einigermaßen gefördert. Ausgebreitet wurde später ihre Thematik durch die Fragestellungen der Volkskunde-Forschung. Anfänglich kamen in ihr die universalen Charakterzüge der Archäologie zur Geltung; später, als die Spezialisierung in den Vordergrund trat, wurde die mittelalterliche Archäologie, anstatt sich zu erweitern, eingeengt. Sie wurde — bei uns ebenso wie in anderen Ländern — zu einer peripheren Erscheinung innerhalb der Archäologie. Sie befand sich sozusagen in einem Übergangszustand: ihre spezielle Art und ihre enge Verbindung mit anderen Wissenszweigen hat sie eher gehemmt als gefördert. (Dies kam auch darin zum Ausdruck, daß sie von nur wenigen Forschern gepflegt wurde.) Ihr Aufschwung und ihr Selbständig-Werden begannen erst im Jahre 1948. Die in diesem Jahr begonnenen Aus-

KÁL: Mátyás király oroszlános díszkútjának rekonstrukciója (= Die Rekonstruktion des Löwenbrunnens von König Matthias). Műv. tört. Ért. 8 (1959) 232–250; ders.: A visegrádi Anjou-kori királyi palota gótikus kútházának rekonstrukciója (= Die Rekonstruktion des gotischen Zierbrunnens im Visegráder Königsschloß in der Anjou-Zeit). Magyar Műemlékvédelem (= Ungarischer Denkmalschutz) 4 (1969) 159–186. I. HOLL: A visegrádi palota kápolnájának padozata (= Fliesen der Kapelle des Palastes von Visegrád). Arch. Ért. 81 (1954) 192–196; ders.: Középkori kályhacsempék Magyarországon I. (= Mittelalterliche Ofenkacheln in Ungarn). Bp. R. 18 (1958) 211–300.

¹¹² Während in Buda Wandpfeiler, Gewölbekrag-

steine, Fenster- und Türrahmen in großer Anzahl zum Vorschein kamen, fehlen dieselben in Visegrád; auch die Baluster-Schranken kommen in kleinerer Anzahl und in weniger zahlreichen Typen vor.

¹¹³ Es folgt aus der Eigenart unseres Überblickes, daß wir uns mit jenen Forschungen nicht beschäftigt hatten, die die Entwicklung und Erzeugnisse einzelner mittelalterlicher Handwerke behandeln. Diese Forschungen sind meistens noch in ihren Anfangsstadien. Bedeutende Ergebnisse hat die Erforschung der Keramik, der Goldschmiedekunst und des Eisenhüttenwesens erzielt. Diese Literatur ist für die ausländischen Forscher leichter zu erreichen und auch bekannter.

grabungen (Burg von Buda, Palast von Visegrád, Dorfausgrabungen) sind nicht nur in ihren Ausmaßen, sondern auch ihren Zielsetzungen nach viel größere Arbeiten als die früheren Unternehmungen. Auch das Ausarbeiten und das Anwenden der eigenen Methoden der mittelalterlichen Archäologie konnten erst bei diesen Arbeiten zur Geltung kommen. Sie ist heute keine Hilfswissenschaft mehr, sondern ein selbständiger Wissenszweig, der neues, eigenes Quellenmaterial erschließt, und der auch die allgemeine Wissenschaft über das Mittelalter, die Mediävistik selbst erfrischt.¹¹⁴

I. Holl

Abkürzungen

Bp. R.	= Budapest Régiségei
Déri Múz. Évk.	= Debreceni Déri Múzeum Évkönyve
Egri Múz. É.	= Egri Múzeum Évkönyve
Fol. Arch.	= Folia Archaeologica
Miskolci HOMÉ	= Herman Ottó Múzeum Évkönyve (Miskolc)
Műv. tört. Ért.	= Művészettörténeti Értesítő
Nyíregyházi JAMÉ	= Nyíregyházi Jós András Múzeum Évkönyve
Pécsi MÉ	= Janus Pannonius Múzeum Évkönyve (Pécs)
Rég. Füz.	= Régészeti Füzetek (Budapest)
Szegedi MFMÉ	= Móra Ferenc Múzeum Évkönyve (Szeged)
Veszprémi Múz. K.	= Veszprém Megyei Múzeumok Közleményei
Thury MÉ	= Thury György Múzeum Jubileumi Emlékkönyve

¹¹⁴ In demselben Sinne über diese Frage: P. GRIMM: Der Beitrag der Archäologie für die Erforschung des Mittelalters. — Probleme des frühen Mittelalters in archäologischer und historischer Sicht.

(Red.: H. A. Knorr). Berlin, 1966. 39—74.; H. J. EGGERS: Ur- und Frühgeschichte als historische Wissenschaft. Heidelberg. 1958. 58.